

terra

cognita

■ Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
■ Revue suisse de l'intégration et de la migration

■ Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

5/2004 Herbst/automne/autuno

wohnen

habitat



I M P R E S S U M

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 5 Herbst/automne/autunno 2004

Herausgeberin/Editrice:

Eidgenössische Ausländerkommission
Commission fédérale des étrangers
Commissione federale degli stranieri

Redaktion/Rédaction/Redazione:

Sekretariat der EKA/Secrétariat de la CFE/Segreteria
della CFS, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern
Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21
E-Mail: eka-cfe@imes.admin.ch,
Internet: www.terra-cognita.ch, www.eka-cfe.ch

Verantwortliche/Responsables/Responsabili:

Simone Prodoliet, Adrian Gerber, Elsbeth Steiner

Übersetzung/Traduction/Traduzione:

Roger Barbier (f), Sara Schneider (i)

Lektorat/Lectorat/Lettorato:

Sylvana Béchon (f, i)

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/
Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura:

10 000 Ex.

© EKA/CFE/CFS

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht.

Belegexemplar an die EKA.

Reproduction autorisée avec indication de la source.

Remise d'un exemplaire à la CFE.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte.

Consegna di un esemplare alla CFS.

Druck und Vertrieb/Impression et diffusion/

Impressione e diffusione:

Cavelti AG, Gossau

Abonnement/Abbonamento:

EKA/CFE/CFS, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern

Preis/Prix/Prezzo:

gratis

Grafik, Konzept und Umsetzung/Graphisme,

concept et layout/Grafismo, concetto e layout:

RH Design, Worb

Titelbild/Page de couverture:

Die Türe einen Spalt breit geöffnet, wagt das kleine Mädchen
einen Blick nach draussen – aus der Fotoausstellung
«La Suisse plurielle». Mehr Informationen zu den Bildern
ab Seite 24.

La porte entrouverte, la petite fille jette un coup d'oeil
dehors – de l'exposition de photos «La Suisse plurielle».
Plus d'informations sur les images à partir de la page 24.

Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung
muss sich mit derjenigen der EKA nicht decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne
doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFE.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono
necessariamente corrispondere con l'opinione della CFS.

Editorial

Simone Prodoliet

Neben- und miteinander wohnen.

Seite 4

Cohabiter et être voisins.

Page 6

Coesistere e coabitare.

Pagina 8

■ *Philippe Wanner*

Regard sur la statistique.

De nombreux modes de vie.

Page 12

■ *Angela Stienen*

Erkenntnisse aus der Stadtforschung.

«Ähnliche Menschen bringen keine
Stadt zusammen».

Seite 18

■ *Adrian Gerber*

Pierre-Antoine Grisoni à la Rue du
Maupas à Lausanne.

L'autodynamique des images.

Page 24

Edouard Rieben fotografierte im
Lorraine-Quartier in Bern.

Schützenabzeichen, Tarnhosen und
Vollversammlung.

Seite 26

Ursula Markus nel Quartiere di Molino
Nuovo a Lugano.

Dietro ogni immagine vi è una storia.

Pagina 28

■ *Interview mit Christa Berger*

Leben im prekären Wohnquartier.

Die Stadt der Zukunft.

Seite 30

■ *Antonio Da Cunha*

Différenciation sociale de l'espace
urbain et intégration.

Vers une politique des agglomérations.

Page 34

Debatte

*Brigit Wehrli-Schindler
und Sandro Cattacin im Gespräch*
Welche Stadtentwicklungspolitik?
Seite 42

■ *Doris Sfar*
Politique de logement et marché immobilier.
Sensibiliser les acteurs immobiliers.
Page 48

■ *Rebekka Ehret*
Le linee direttive cantonali e comunali
per l'integrazione.
Misure contro la segregazione.
Pagina 52

■ *Alberto Achermann*
Die «angemessene Wohnung» als Voraussetzung für den Familiennachzug.
Begrenzungsmaßnahme, Überregulierung oder Schutz?
Seite 56

■ *Wolf S. Seidel*
Planen für die Mehrheitsgesellschaft.
Diskriminierung in der Raumplanung?
Seite 62

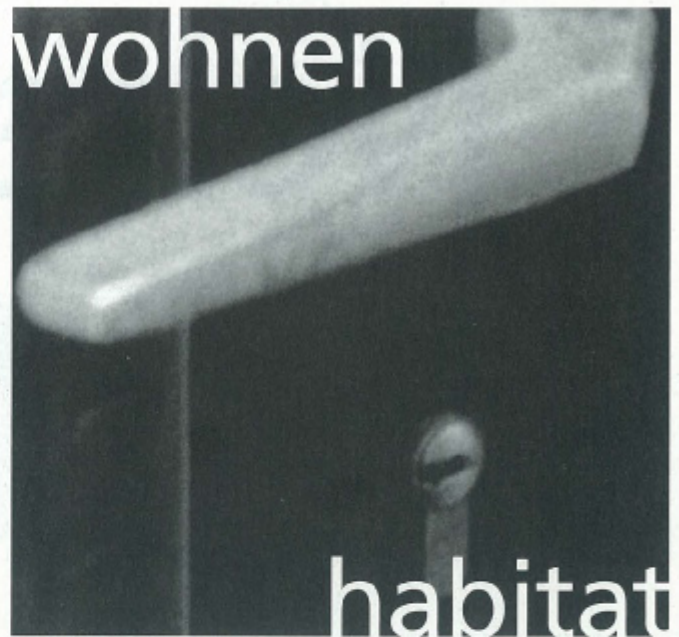
■ *Gespräch mit Dietmar Eberle*
Architektur und die Bedürfnisse der
multikulturellen Gesellschaft.
Eine «Strategie der Neutralität».
Seite 66

Literatur / Littérature / Letteratura

Hugo Loetscher
Der Waschküchenschlüssel.
Seite 38

Luc Weibel
Le Promeneur.
Seite 70

Petr Chudožilov
Der Karpfen in der Badewanne.
Seite 92



Portraits

Daniele De Min
«allons-y Telli!».
Wenn ein Massenzug nicht mehr sitzt.
Seite 74

Elinora Krebs et Oliver Freeman
TV Bourdo-Net, Lausanne.
Une expérience originale d'intégration
et de communication.
Page 76

Kenan Güngör
«PlaZe» in Basel.
«Aktive Menschen in der Nachbarschaft»
in Vorarlberg.
Partizipative Quartierentwicklung in
Stadt und Land.
Seite 78

Judith Koch Naji
Förderung der interkulturellen Kompetenz
bei Hauswartinnen und Hauswarten.
Schlüsselrolle des Hauswarts.
Seite 82

Barbara Peyer
«Chancengleichheit (auch) im Mietrecht».
Mietrecht: ein Buch mit sieben Siegeln?
Seite 84

Barbara Katona Beaussacq
Bilder für das Zusammenleben.
Mit einer Bildsprache alle erreichen.
Seite 86

Anne Canosa et Pascal Mabut
«Les yeux de la ville».
Un regard différent sur la ville.
Page 90

Infothek / Infothèque / Infoteca

Für Sie gelesen / Lu pour vous /
Letto per voi
Seite 96

Interna

Integration & Habitat
Seite 116

Ausblick / Aperçu / Presentazione

terra cognita 6
Seite 120

Neben- und miteinander wohnen

Exotische Gerüche aus Nachbars Küche, «Ausländerghettos», Konflikte um muslimische Gebetsräume – das sind einige der Klischees, denen man im Zusammenhang mit «Integration und Habitat» begegnet. Die aktuelle Ausgabe von *terra cognita* schaut hinter die Vorurteile in den Köpfen und greift verschiedenste Aspekte von Wohnen, Siedlungspolitik und Raumplanung auf.

In jedem vierten oder fünften Haushalt in der Schweiz leben Menschen ausländischer Herkunft. *Philippe Wanner* zeigt anhand der Daten aus der Volkszählung 2000 auf, wer sich wo niedergelassen hat. Eine Rolle für die Wahl des Wohnsitzes spielen sowohl die gesprochene Ortssprache als auch bestehende Migrationsnetzwerke. Seine Analyse der Wohnsituation von Zugewanderten belegt einmal mehr, dass die Kategorie «Ausländer» keine homogene ist.

Wie lebt es sich in Wohngebieten, die den Stempel des «benachteiligten» Quartiers tragen? Wie fühlen sich Bewohnerinnen und Bewohner von Stadtteilen, die Zuweisungsort und Auffangbecken von so genannt Unerwünschtem sind? *Christa Berger* ist im Rahmen einer Forschung über die Stadtzürcher Kreise 4 und 5 auf entsprechende Strategien gestossen. Es sind dabei gerade die in «belasteten» Quartieren entwickelten Fähigkeiten des Umgangs mit Neuem, welche in Zukunft für das Zusammenleben in der Stadt entscheidend sein werden.

Wie lokale Zugehörigkeiten geschaffen werden, ist Ausgangspunkt des fotografischen Beitrags in diesem Heft. *terra cog-*

nita schafft Synergien mit dem vom Bund unterstützten Ausstellungsprojekt «La Suisse plurielle» im Käfigturm in Bern. Ausgerüstet mit der Kamera haben sich *Ursula Markus*, *Edouard Rieben* und *Pierre-Antoine Grisoni* in den traditionell «pluralistischen» Quartieren Molino nuovo in Lugano, im Lorrainequartier in Bern und in der Rue du Maupas in Lausanne umgesehen und Menschen unterschiedlichster Herkunft porträtiert.

«Integrationsmaschine» Stadt und Fragen der sozialen Segregation

Sozialwissenschaftliche Studien haben sich immer wieder mit der Frage befasst, wie das kleinräumige Neben- und Miteinander in der Stadt, die gleichzeitig grosse Nähe und grosse Distanz ermöglicht, organisiert ist und wie Integrations- und Segregationsprozesse vor sich gehen. *Angela Stienen* hat sich mit der neueren Stadtforschung befasst und weist auf eine wichtige Erkenntnis hin: Segregationsprozesse verlaufen entlang dem sozialen Status und nicht entlang der nationalen Herkunft. Mit der Frage der Segregation in der Stadt beschäftigt sich auch *Antonio da Cunha*. Er plädiert für eine weitsichtige Wohn- und Siedlungspolitik, die auf einen «Code des Zusammenlebens» hinarbeitet.

Die Bedeutung des Marktes für die Entstehung von «benachteiligten» Quartieren schält der Beitrag von *Doris Sfar* heraus. Die Autorin stellt dabei kritische Fragen an eine «Quotenpolitik», welche einzelne Immobilienverwaltungen praktizieren.

Strategien gegen Integrationshemmnisse

Die Debatte zwischen *Brigit Wehrli-Schindler* und *Sandro Cattacin* über Strategien einer Stadtentwicklungspolitik lotet die Möglichkeiten sinnvoller Massnahmen aus. Brigit Wehrli

stellt fest, dass sich in der kleinräumigen Schweiz keine «Ghettos» gebildet hätten, dass aber sehr wohl Massnahmen zur Förderung der Lebensqualität in den Quartieren nötig seien, um die Chancengleichheit zu gewährleisten. Sandro Cattacin hebt demgegenüber die integrative Wirkung der «Migranten-Communities» hervor. Es sei für das Wohlbefinden von Neuzuzüglern ausserordentlich wichtig, an Bekanntes anknüpfen zu können.

Wie sich Städte und Kantone im Hinblick auf Wohnen und Siedlungspolitik positionieren, ist der Gegenstand der Recherche von *Rebekka Ehret*. Anhand von kantonalen und kommunalen Leitbildern hat sie die Bedeutung des bebauten und des sozialen Raums in der Integrationspolitik unter die Lupe genommen.

Die Wohnung der Zugewanderten interessiert die Migrationsbehörden, wenn es um den Familiennachzug geht. Verlangt wird eine «angemessene Wohnung». *Alberto Achermann* hat bei den betreffenden Behörden nachgefragt, was angemessen heisst. Eine kritische Überprüfung der unterschiedlichen Praxen in den Kantonen drängt sich auf, will man die integrationsfördernde Wirkung des Zusammenlebens der Familien nicht aufs Spiel setzen.

Wolf S. Seidel geht der Frage nach, inwiefern durch die Raumplanung den Raum- und Lebensbedürfnissen ethnischer und religiöser Minderheiten Grenzen gesetzt sind. Er kommt zum Schluss, dass das Raumplanungs- und Baurecht grundsätzlich keine offenkundig diskriminierenden Bestimmungen enthält, dass jedoch bei der Umsetzung auf kantonaler Ebene durchaus Raum für indirekte Diskriminierungen gegeben ist.

Im Mittelpunkt des Interviews mit dem Architekten *Dietmar Eberle* steht der konkrete Bereich des Bauens. Heute werden Vielfalt und Diversität in der Architektur allgemein als Qualitäten anerkannt. Eberle plädiert für eine «Strategie der Neutralität», um den kurz- und mittelfristigen Veränderungen der Nutzungsbedürfnisse Raum zu verleihen.

«Etablierte» und «Aussenseiter» im Dialog

Norbert Elias hat in den fünfziger Jahren in einer englischen Vorortssiedlung eine soziologische Untersuchung durchgeführt. Seine Analyse, die unter dem Titel «Etablierte und Aussenseiter» veröffentlicht wurde, zeigt auf, dass es zwischen Alteingesessenen und Neuzuzüglern immer wieder zu Spannungen kommt, selbst wenn keine ethnischen oder sozialen Unterschiede zwi-

schen ihnen bestehen. Neuzuzüger bringen etablierte Ordnungen und Regeln ins Wanken. Um solchen wiederkehrenden Konflikten vorzubeugen oder zu begegnen, gibt es eine Reihe von Projekten, die dem Anliegen Integration Rechnung tragen.

Daniele de Min beschreibt die Strategie «allons-y Telli», welche verschiedene Aktivitäten in der Siedlung «Telli» in Aarau beinhaltet und vor allem auf Begegnung innerhalb der Bewohnerschaft abzielt. Auf Kommunikation – so *Elinora Krebs* und *Oliver Freeman* – setzt das Projekt TV Bourdo-Net, ein Quartierfernsehen, welches Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils Bourdonnette in Lausanne realisieren. *Kenan Güngör* berichtet über ein Partizipationsprojekt in Basel: Die so genannten Planungszellen bezwecken den aktiven Einbezug der verschiedenen Bevölkerungsteile zur Verbesserung des Quartierlebens. Wie der öffentliche Raum von unterschiedlichen Gruppen von Menschen genutzt und beeinflusst werden kann, zeigen *Anne Canosa* und *Pascal Mabut*: Das Genfer Projekt «Les yeux de la ville» bietet eine Plattform der Gestaltung.

Im Bereich Habitat müssen häufig Fragen in rechtlicher und struktureller Hinsicht geklärt werden. *Barbara Peyer* zeigt, dass Verständigungsschwierigkeiten nicht ausschliesslich auf mangelnde Sprachkompetenzen zurückzuführen sind. «Chancengleichheit (auch) im Mietrecht» gibt Migrantinnen und Migranten konkrete Instrumente in die Hand, damit sie sich am hiesigen Normensystem orientieren können. Ein verwandtes Ziel verfolgt das Projekt «Bilder für das Zusammenleben». *Barbara Katona Beaussacq* beschreibt, wie durch Visualisierung von Regeln im Alltag Konflikte vermieden werden können. Eine Schlüsselfunktion im Bereich der Konfliktlösung und Konfliktvermeidung haben zweifellos die Hauswarte. Um diese zu sensibilisieren, erarbeiten die beiden Fachverbände der Hauswarte ein Aus- und Weiterbildungsmodul für ihre Mitglieder, das von *Judith Koch Naji* skizziert wird.

Von Spaziergängen, dem Waschküchenschlüssel und einer Badewanne

Kontrapunkte zu den Analysen in diesem Heft bilden die drei literarischen Beiträge. *Hugo Loetscher* stellt in seiner Kurzgeschichte jenes zentrale Symbol in den Mittelpunkt, das zwischen Mieterinnen und Mietern immer wieder Gegenstand von Konflikten ist: den Waschküchenschlüssel. Auf einen Rundgang durch die Calvin-Stadt lädt uns *Luc Weibel* mit seinem «Promeneur» ein. Durch seinen Blick öffnen sich neue Sichtweisen auf das Alltägliche, das sonst kaum Beachtung findet. Eine köstliche Lektüre bereitet uns schliesslich *Petr Chudožilov*, der seine Badewanne an Weihnachten einem Karpfen zur Verfügung gestellt hat, bevor letzterer – lecker zubereitet und in Gesellschaft von Kartoffelsalat – das weihnächtliche Menu krönt.

terra cognita wünscht Ihnen gute Lektüre!

Simone Prodoliet ist Ethnologin und Leiterin des Sekretariats der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA.

Cohabiter et être voisins

Senteurs exotiques provenant de la cuisine des voisins, «ghettos pour étrangers», conflits face aux locaux de prière musulmans – voilà quelques-uns des clichés que l'on rencontre lorsqu'on évoque «l'intégration et l'habitat». La présente édition de *terra cognita* porte son regard au-delà des préjugés qui imprègnent les esprits et saisit les aspects les plus divers du logement, de la politique de l'habitat et de l'aménagement du territoire.

En Suisse, un ménage sur quatre, voire sur cinq, est composé de personnes d'origine étrangère. Se fondant sur des données provenant du recensement de la population 2000, *Philippe Wanner* montre qui s'est établi dans telle région. La langue parlée du lieu et le réseau tissé au sein des immigrés jouent un rôle dans le choix du domicile. Son analyse sur la situation du logement des immigrés prouve une fois de plus que la catégorie «étrangers» n'est pas homogène.

Comment vit-on dans les régions stigmatisées de «quartiers défavorisés»? Comment se sentent les habitants de ces quartiers, dans lesquels on a «parqué» l'indésirable? Dans le cadre d'une recherche sur les quartiers zurichois des arrondissements 4 et 5, *Christa Berger* a pu découvrir certaines des stratégies utilisées. Ce sont justement les aptitudes développées dans les quartiers «défavorisés» face à tout ce qui est nouveau, étranger, qui, à l'avenir, modèleront de façon décisive la cohabitation urbaine.

Dans ce numéro de *terra cognita*, une contribution photographique montre comment naissent des appartenances locales. «La Suisse plurielle» est un projet d'exposition au Käfigturm, à Berne, soutenu par la Confédération. Munis de leur caméra,

Pierre-Antoine Grisoni, Ursula Markus et Edouard Rieben ont regardé autour d'eux et ont photographié leur quartier traditionnel «pluraliste», le premier à la rue du Maupas, à Lausanne, la deuxième au quartier Molino Nuovo, à Lugano et le dernier dans le quartier de la Lorraine, à Berne. Tous trois nous offrent des portraits de personnes aux origines très différentes.

La ville en tant qu'instrument intégratif et les questions de la ségrégation sociale

Des études des sciences sociales se sont fréquemment penchées sur la question de savoir comment la vie citadine, faite de voisinage et de cohabitation, pouvait à la fois créer autant de proximité et autant de distance et sur la manière dont les processus d'intégration et de ségrégation prenaient forme. *Angela Stienen* analyse les récentes recherches sur la ville. Elle rend compte d'une importante considération: les processus de ségrégation sont liés au statut social et non pas à la nationalité des personnes. *Antonio da Cunha*, lui aussi, s'est penché sur la question de la ségrégation en ville. Il plaide pour une politique prévoyante du logement et de l'habitat qui aille en direction d'un «Code de la cohabitation».

L'article de *Doris Sfar* révèle la place qu'occupe le marché dans la constitution de quartiers «défavorisés». Ce faisant, l'auteur soulève des questions critiques relatives à la politique des «quotas», que diverses gérances immobilières pratiquent.

Les stratégies contre les obstacles à l'intégration

Le débat de *Brigit Wehrli-Schindler* et de *Sandro Cattacin* sur les stratégies d'une politique de développement de la ville sonde les possibilités de mesures adéquates à entreprendre. Brigit Wehrli constate que, au sein du petit espace que constitue la Suisse, il ne s'est pas formé de «ghettos», mais que des mesures d'encouragement de la qualité de vie dans les quartiers favoriseraient l'égalité des chances. Sandro Cattacin relève quant à

lui l'effet intégratif des «communautés d'immigrés». «Pour que les nouveaux venus se sentent à l'aise, il est extrêmement important», dit-il, «qu'ils puissent s'accrocher à quelque chose qu'ils connaissent.»

Comment les villes et les cantons se positionnent dans le domaine du logement et de la politique de l'habitat, c'est l'objet de la recherche de *Rebekka Ehret*. Grâce à des concepts directeurs cantonaux et communaux, l'auteure analyse de près l'utilisation de l'espace urbain et social dans le cadre de la politique d'intégration.

Le logement des immigrés intéresse les autorités de migration lorsqu'il est question de regroupement familial. Les autorités exigent en effet un logement «convenable». *Alberto Achermann* a demandé aux autorités compétentes ce qu'elles entendaient par ce terme. Une révision critique des différentes pratiques cantonales dans les cantons s'impose si l'on ne veut pas mettre en jeu l'effet intégratif lié à la cohabitation des familles.

Wolf S. Seidel se demande dans quelle mesure l'aménagement du territoire impose des limites aux besoins d'espace et de vie de minorités ethniques et religieuses. Il parvient à la conclusion que le droit en matière d'aménagement du territoire et de construction ne connaît par principe aucune discrimination manifeste, mais que sa mise en pratique à l'échelon cantonal peut donner lieu à une discrimination indirecte.

Le domaine concret de la construction constitue le point névralgique de l'interview avec l'architecte *Dietmar Eberle*. Aujourd'hui, diversité et variété dans l'architecture sont des qualités reconnues. Il plaide pour une «stratégie de la neutralité», c'est-à-dire pour les modifications à court et à moyen terme des besoins d'utilisation de l'espace.

Dialogue entre les «établis» et les «exclus»

Dans les années cinquante, Norbert Elias a réalisé une étude sociologique dans les faubourgs d'une ville anglaise. Son analyse, qui fut publiée sous le titre «Logiques de l'exclusion», montre qu'il existe fréquemment des tensions entre ceux qui sont établis de longue date et ceux qui viennent d'arriver, même s'ils ne pré-

sentent aucune différence ethnique ou sociale. Les nouveaux venus font en effet vaciller l'ordre et les règles établis. Pour prévenir ou contrer de tels conflits récurrents, il existe nombre de projets qui tiennent compte des postulats de l'intégration.

Daniele de Min décrit la stratégie «allons-y Telli», comportant les diverses activités du quartier «Telli», à Aarau. Selon *Elinora Krebs* et *Oliver Freeman*, le projet TV Bourdo-Net, une télévision de quartier réalisée par les habitants de la Bourdonnette à Lausanne, mise sur la communication. *Kenan Güngör* nous présente un projet de participation à Bâle: les cellules de planification ont pour but de faire participer activement les différentes couches de la population en vue de l'amélioration de la vie de quartier. Comment l'espace public est utilisé et influencé par différents groupes de personnes, c'est ce que montrent *Anne Canosa* et *Pascal Mabut* avec le projet genevois «Les yeux de la ville».

En matière d'habitat, il convient souvent d'élucider des questions de nature juridique et structurelle. *Barbara Peyer* montre que les difficultés de compréhension ne sont pas toujours liées à un manque de compétences linguistiques. L'ouvrage «Egalité des chances (aussi) dans le droit du bail» donne aux immigrés des instruments concrets pour comprendre le système appliqué. Le projet «Image pour la cohabitation» poursuit un objectif semblable. *Barbara Katona Beaussacq* décrit comment, par la visualisation des règles, il est possible d'éviter des conflits de la vie quotidienne. En ce qui concerne les moyens d'éviter ou de résoudre des conflits, les concierges jouent sans aucun doute un rôle clé. Afin de les sensibiliser, deux associations faïtières des concierges élaborent un module de formation et de perfectionnement pour leurs adhérents. *Judith Koch Naji* nous en parle.

La clé de la buanderie, les promenades, une baignoire

Contrepoints aux analyses, trois brefs articles littéraires sont présentés dans ce numéro. *Hugo Loetscher* nous décrit, dans sa nouvelle, le symbole crucial du conflit entre locataires que représente la clé de la buanderie. Avec «Le Promeneur», *Luc Weibel* nous emmène dans la cité de Calvin. Il sait nous ouvrir les yeux sur de petites choses de la vie de tous les jours qui passent souvent inaperçues. Enfin, *Petr Chudožilov* nous offre une lecture délicieuse avec son histoire d'une baignoire qui a donné l'hospitalité à une carpe, avant que cette dernière soit apprêtée savoureusement et vienne couronner, accompagnée d'une salade de pommes de terre, le fastueux repas de Noël.

terra cognita vous souhaite une excellente lecture.

Simone Prodoliet est ethnologue et dirige le Secrétariat de la Commission fédérale des étrangers.

Coesistere e

Profumi esotici che esalano dalla cucina dei vicini, la concentrazione degli immigrati in veri e propri ghetti, i conflitti per la realizzazione di luoghi di preghiera per la comunità mussulmana – questi sono alcuni dei cliché classici che intervengono facilmente quando si affronta la tematica «integrazione e habitat». La presente edizione di *terra cognita* si addentra oltre i pregiudizi per analizzare i diversi aspetti relativi alla tematica dell'alloggio, della politica dell'habitat nonché della pianificazione del territorio.

∞ In un'economia domestica su ca. cinque in Svizzera vivono persone d'origine straniera. Basandosi sui dati del censimento federale del 2000, *Philippe Wanner* illustra la ripartizione dei diversi gruppi di popolazione. Nella scelta del luogo di domicilio entrano diversi fattori, tra cui anche la lingua parlata sul luogo e l'esistenza di reti nel contesto della migrazione. La sua analisi della situazione abitativa degli immigrati dimostra una volta ancora che gli stranieri non costituiscono una categoria omogenea.

Com'è la vita nei quartieri che recano l'etichetta di «svantaggiati»? Come si sentono gli abitanti dei quartieri che accolgono facilmente l' indesiderabile? Nel contesto di una ricerca vertente sui quartieri zurighesi detti «Kreis 4 e Kreis 5», *Christa Berger* ha riscontrato delle strategie in materia. Secondo il suo studio, sono proprio le capacità di affrontare nuove situazioni sviluppate dagli abitanti di questi quartieri più problematici a garantire in un domani la coabitazione nella Città.

Il contributo fotografico della presente edizione parte dallo spunto della creazione di appartenenze locali. *terra cognita* crea sinergie con il progetto di mostra nella Käfigturm a Berna, appoggiato dalla Confederazione e intitolato «La Suisse plurielle». Armati di macchina fotografica, *Ursula Markus*, *Edouard Rieben* e *Pierre-Antoine Grisoni* si sono avventurati nei quartieri tradizionalmente «pluralistici» di Molino nuovo a Lugano, della Lorraine a Berna e della Rue du Maupas a Losanna, dove hanno immortalato persone di origini disperate.

La Città quale congegno integrativo e le questioni della segregazione sociale

Diversi studi nel settore delle scienze sociali si sono posti la domanda di sapere in che modo si organizza la coesistenza e la coabitazione nella Città – la quale consente da un lato una grande vicinanza ma nel contempo una grande distanza – e come nascono i processi integrativi o segreganti. *Angela Stienen* si è occupata della ricerca urbana recente e formula un acquisto importante: i processi segregativi riguardano lo stato sociale, non la provenienza nazionale. Anche *Antonio da Cunha* si occupa della questione della segregazione nelle Città. Egli è favorevole a una politica abitativa e d'insediamento a lungo respiro, basata su un «codice di coabitazione».

Il contributo di *Doris Sfar* mette in luce l'impatto del mercato degli alloggi nell'insorgere di quartieri «sfavoriti». L'autrice pone alcune domande critiche ad una certa «politica delle quote» attuata da talune amministrazioni immobiliari.

Strategie contro gli ostacoli all'integrazione

Il dibattito tra *Brigit Wehrli-Schindler* e *Sandro Cattacin* sulle strategie di una politica di sviluppo urbano individua le misure adeguate possibili. *Brigit Wehrli* constata che nella piccola Svizzera non si sono creati dei «ghetti». Essa rileva tuttavia anche la necessità di misure volte a promuovere la qualità di vita onde garantire la parità di opportunità. *Sandro Cattacin* rileva invece l'effetto integrativo delle comunità di migranti, il quale esplica un ruolo estremamente importante per il benessere dei nuovi arrivati, consentendo loro di inserirsi in una realtà almeno in parte familiare.

La ricerca di *Rebekka Ehret* è volta a stabilire le posizioni di Città e Cantoni dal profilo dell'habitat e della politica d'insediamento. In base alle linee direttive cantonali e comunali, essa analizza l'importanza dello spazio edificato e dello spazio sociale nel contesto della politica integrativa.

Le autorità competenti in materia di migrazione s'interessano all'alloggio degli immigrati solo nel contesto del ricongiungimento familiare. A quel momento occorre disporre di un «allog-

coabitare

gio adeguato». *Alberto Achermann* ha chiesto alle autorità interessate cosa s'intende per adeguato. Ne risulta l'urgenza di un esame critico delle prassi cantonali divergenti al fine di non mettere in pericolo l'effetto integrativo della coabitazione delle famiglie.

Wolf S. Seidel cerca di stabilire quali limiti sono posti alle esigenze spaziali e vitali delle minoranze etniche e religiose nel contesto della pianificazione del territorio. Egli giunge alla conclusione che il diritto pianificatorio e il diritto della costruzione non contengono disposizioni apertamente discriminanti, ma che l'applicazione a livello cantonale dà via libera a discriminazioni indirette.

L'intervista con l'architetto *Dietmar Eberle* è incentrata sul settore concreto della costruzione. Attualmente l'architettura riconosce la molteplicità e la diversità quali altrettante qualità. Eberle è favorevole a una strategia della neutralità, al fine di dar spazio al mutare, a breve o medio termine, delle esigenze degli occupanti.

Persone inserite e «outsider» a dialogo

Negli anni Cinquanta, *Norbert Elias* svolse una ricerca sociologica in un insediamento situato in una periferia inglese. L'analisi, intitolata «Etablierte und Aussenseiter» (Persone inserite e outsider) mostra come, tra gli abitanti di lunga data e i nuovi arrivati, vi siano ripetute tensioni, anche se i due gruppi non denotano diversità etniche o sociali. I nuovi arrivati rimettono in questione le vecchie abitudini e regole. Per prevenire o fronteggiare il ripetersi di conflitti esistono numerosi progetti incentrati sull'integrazione.

Daniele de Min descrive la strategia «allons-y Telli», contenente diverse attività realizzate nel quartiere «Telli» ad Aarau e mirante anzitutto all'incontro tra abitanti. *Elinora Krebs* e *Oliver Freeman* illustrano il progetto TV Bourdo-Net, vertente sulla comunicazione e mirato alla realizzazione di una tele-

visione di quartiere da parte degli abitanti del quartiere «Bourdonnette» a Losanna. *Kenan Güngör* illustra un progetto partecipativo svolto a Basilea: le cosiddette cellule di pianificazione perseguono l'implicazione attiva dei diversi gruppi di popolazione in vista di migliorare la vita di quartiere. *Anne Canosa* e *Pascal Mabut* mostrano come lo spazio pubblico può essere utilizzato e influenzato da diversi gruppi di persone. Una pertinente piattaforma è offerta dal progetto ginevrino «Les yeux de la ville».

Nel settore dell'habitat è spesso necessario chiarire questioni di natura giuridica o strutturale. *Barbara Peyer* mostra come i problemi di comprensione reciproca non sono sempre dovuti alla mancanza di competenze specifiche. «Chancengleichheit (auch) im Mietrecht» (parità di diritti [anche] nel diritto locativo) offre alle persone migranti gli strumenti che consentono loro di orientarsi nel nostro sistema normativo. Il progetto «Bilder für das Zusammenleben» (immagini per la convivenza) persegue un obiettivo analogo. *Barbara Katona Beaussacq* descrive come la visualizzazione delle regole consenta di evitare conflitti nel quotidiano. I portinai esplicano indubbiamente un ruolo chiave nel settore della soluzione e della prevenzione dei conflitti. Per sensibilizzare queste persone, ambo le associazioni dei portinai elaborano un modulo di formazione e di perfezionamento destinato ai loro membri, qui illustrato da *Judith Koch Naji*.

Passeggiate, chiavi della lavanderia e... una vasca da bagno

Nel presente fascicolo sono presentati tre contrappunti sotto forma di contributi letterari. Nel suo racconto, *Hugo Loetscher* presenta il simbolo centrale del conflitto classico tra inquilini, ovvero la chiave della lavanderia. Con il suo «Promeneur», *Luc Weibel* ci invita ad una passeggiata per le strade della Città di Calvino. Lo sguardo dell'autore ci apre nuove visioni del quotidiano, cui solitamente non prestiamo attenzione. Infine, *Petr Chudožilov* ci offre una gustosissima lettura in cui mette la sua vasca da bagno a disposizione di una carpa, prima di gettare quest'ultima in padella e servirla, accompagnata di insalata di patate, quale sontuoso piatto natalizio.

terra cognita vi augura buona lettura!

Simone Prodoliet, antropologa, dirige la Segreteria della Commissione federale degli stranieri CFS.



Das Quartier Molino Nuovo, Lugano. Die spekulative Bauweise lässt keinen Raum für Innenhöfe und Piazzas.



B&W Photo Ursula Markens

Le quartier Molino Nuovo, Lugano. La spéculation dans la construction ne laisse pas de place aux cours intérieures et aux piazze.

De nombreux modes

L'évolution des flux migratoires interroge sur la répartition spatiale, les conditions de logement et les modes de vie des familles migrantes. Dans cet article, plusieurs indicateurs relatifs aux populations étrangères sont analysés, de manière à mettre en évidence quelques spécificités de ceux-ci: une répartition non uniforme sur le territoire suisse, des concentrations dans l'espace urbain et dans quelques immeubles locatifs, des conditions de logement pas toujours favorables et à relier avec les modes de vie familiale, tels sont les principaux points caractérisant aujourd'hui les modes de vie des étrangers en Suisse.

Très importante, la diversification des flux d'immigration a conduit à une nouvelle réalité migratoire au cours des trente dernières décennies. Preuve en est la montée en importance relative, parmi les étrangers, des ressortissants du Portugal, de Turquie, des Balkans et, plus récemment, d'Asie et d'Afrique. Les Italiens, qui représentaient près de 60 % des étrangers en Suisse en 1960, ont vu leur part divisée par trois jusqu'en 2000. Quelques chiffres illustrent l'émergence de nouveaux flux migratoires: en 1960, l'on comptait moins de 400 Portugais et 650 Turcs en Suisse, ceux-ci ayant vu leur effectif passer à 142 000, respectivement 83 000 en l'espace de 40 ans. Les ressortissants de l'Ancienne Yougoslavie ont vu pour leur part leur population être multipliée par six au cours des 20 dernières années. Entre 1990 et 2000, les ressortissants africains ont observé le doublement de leur effectif, alors que les collectivités asiatiques et américaines en Suisse sont également en accroissement. Parce qu'elle dépend aussi de pressions politiques économiques ou démographiques extérieures à la Suisse et non seulement de politiques nationales, la migration poursuivra très certainement, au cours des prochaines décennies, cette tendance à la diversification. Celle-ci s'accompagne en outre d'une transformation des motifs d'arrivée, de la qualification des migrants et de leurs caractéristiques professionnelles, entraînant une nouvelle réalité migratoire qui provoque, entre autres, des modifications dans la localisation spatiale et qui entraîne de nombreux défis pour les espaces urbains et les logements.

Localisation spatiale des étrangers

Plus de 41 % des étrangers résidant en Suisse sont en effet domiciliés dans trois cantons, Zurich, Vaud et Berne, qui couvrent ensemble moins du tiers (31,6 %) de la population de la Suisse. Ce phénomène de concentration cache des spécificités intéressantes, liées à la langue parlée. Ainsi, plus de huit Français sur dix (84 %) vivent en Suisse romande, tandis que près de neuf Alle-

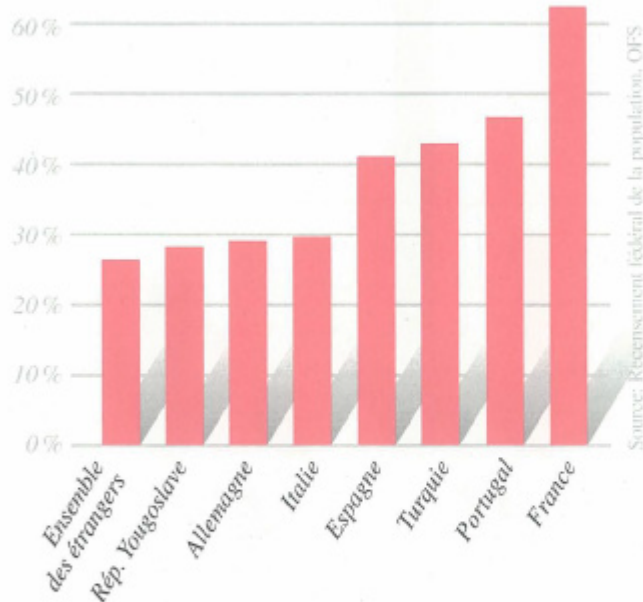
de vie

mands sur dix (89 %) vivent en Suisse alémanique. Si l'appartenance linguistique explique les différences entre ces deux communautés, le fait que 90 % des Turcs et 83 % des Yougoslaves vivent en Suisse alémanique, alors que 63 % des Portugais vivent en Suisse romande, montre que la localisation spatiale des étrangers n'est pas seulement déterminée par le partage d'une même langue.

Un indice, l'indice de ségrégation Duncan, met en évidence les phénomènes de concentration spatiale de la population étrangère. Il indique la proportion d'étrangers qui devraient être «déplacés» afin d'obtenir une répartition uniforme de la population étrangère sur le territoire. Plus cet indice est élevé, plus un phénomène de concentration dans l'espace s'observe. Globalement, il faudrait que 26 % des étrangers changent de commune de domicile pour obtenir une situation d'absence de concentration communale (en d'autres termes, pour que dans chaque commune l'on compte 20,5 % d'étrangers, comme c'est le cas pour l'ensemble de la Suisse). Cette proportion est particulièrement élevée pour les Français (62 %), les Portugais (47 %), les Turcs (43 %) et les Espagnols (41 %) (Graphique 1). Ces quatre communautés se concentrent en effet dans un nombre limité de communes.

Ces chiffres cachent des phénomènes de concentration au sein des agglomérations mal connus. Il semble cependant que la ségrégation des étrangers dans l'espace urbain est relativement faible, quoiqu'en augmentation depuis 1990. C'est à Fribourg qu'elle serait la plus élevée, et à Zoug qu'elle est la plus faible (Wanner 2004). A l'échelle intra-communale, un indicateur relativement intéressant est relatif à la concentration de ménages étrangers dans des immeubles locatifs. Les données du dernier recensement de la population montrent à ce propos que près d'un immeuble locatif (de plus de 20 logements) sur dix dénombre une proportion de ménages étrangers égale ou supé-

Graphique 1:
Indice de Duncan*, selon la nationalité, Suisse, 2000



* Proportion de la population de la communauté étudiée qui devrait changer de commune de domicile afin d'obtenir une répartition spatiale uniforme de la population étrangère.

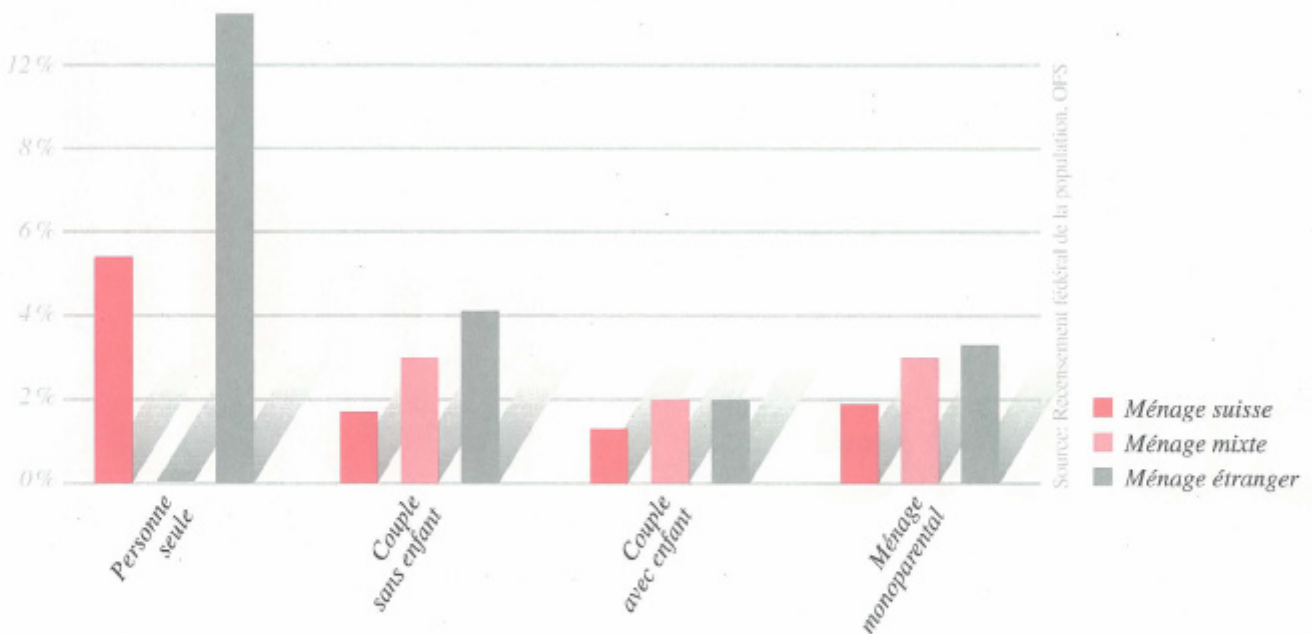
■ Der Duncan-Index zeigt an, in welchem Masse verschiedene Staatsangehörige umziehen müssten, damit alle gleichmässig verteilt wohnen würden. Je höher der Wert, umso grösser ist die regionale Konzentration.

rieure à 60%. Ce phénomène de concentration des étrangers dans des bâtiments locatifs est particulièrement important à Renens et à Spreitenbach (où plus d'un tiers des grands immeubles locatifs comprennent 60% d'étrangers), mais aussi à Lugano, Vernier, Vevey, Ecublens (VD) (où plus de 20% des immeubles locatifs sont dans ce cas).

Conditions de logement des étrangers

Trois séries de facteurs expliquent cette répartition non homogène des étrangers sur le territoire, dans l'espace urbain et dans des immeubles spécifiques. D'une part, la migration s'organise selon des lois bien connues, l'attractivité d'une commune pour des migrants dépendant en effet de facteurs tels que sa taille et ses opportunités d'emploi par exemple. D'autre part, les étrangers recherchent des logements correspondant à leur condition migrante et leur situation de vie, logements dont les caractéristiques et le coût peuvent varier; enfin, des discriminations au moment de l'inscription pour un logement, mal documentées en Suisse, peuvent conduire les étrangers à se retrouver dans des communes, des quartiers ou des logements de faible standard.

Graphique 2: Pourcentage de personnes vivant dans un logement sans cuisine, selon la nationalité, en 2000.



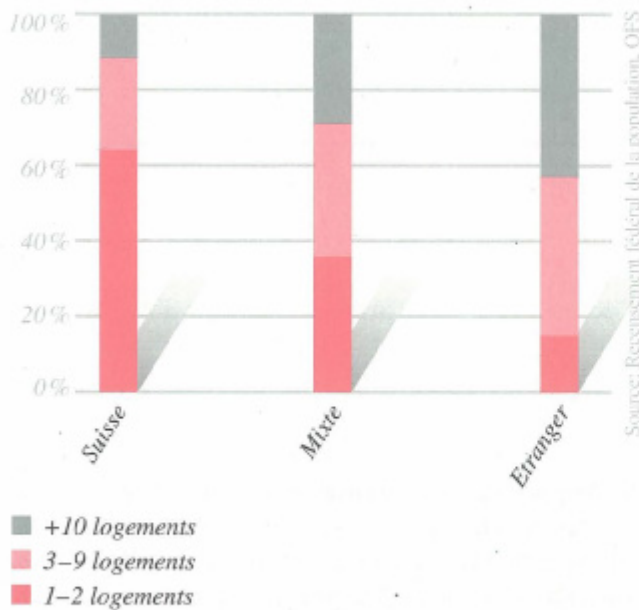
Die Grafik zeigt den Anteil von Haushalten (von links: Einpersonen-Haushalt, Paar ohne Kind, Paar mit Kind, Alleinerziehende), die ohne Küche auskommen müssen. In den ausländischen Haushalten (grau) ist dieser Anteil immer höher.

L'interprétation des conditions de logement doit cependant être effectuée avec prudence, puisqu'elles ne sont qu'un indicateur imparfait du niveau d'intégration des populations étrangères. Vivre dans un logement modeste – en termes de place ou d'équipement – peut être un choix inhérent au projet migratoire, plutôt que le résultat des conditions financières du migrant. En effet, le désir de retourner dans le pays peut conduire à choisir de vivre un logement simple, afin d'effectuer des économies ou encore afin d'envoyer de l'argent au reste de la famille au pays. En outre, la nationalité étrangère est un frein à l'acquisition d'un bien immobilier, en particulier pour ceux n'étant pas titulaires d'un permis d'établissement, et l'obtention d'un logement de haut confort peut se trouver alors freinée.

Il est cependant un indicateur qui traduit bien la vétusté des habitations des ménages étrangers: la présence de cuisine dans l'unité-logement occupé. Bien que, dans l'ensemble de la Suisse, l'équipement des logements soit désormais plutôt favorable en comparaison à la situation qui prévalait il y a quelques décennies, une proportion encore élevée de personnes vivent dans un logement mal équipé. C'est le cas par exemple, parmi les personnes seules, de 11 % des étrangers qui vivent dans un logement sans cuisine, parfois avec une seule cuisinette. Les proportions correspondantes pour les Suisses vivant seuls sont de 5 %. Ce sont surtout, de nouveau, les Portugais (17 %), les Yougoslaves (16 %) et les Turcs (13 %) qui présentent pour cet indicateur les proportions les plus élevées. Même parmi les ménages composés d'un couple avec enfant, les différentiels restent importants entre Suisses et étrangers (Graphique 2). Il faut cependant noter qu'une partie de ces personnes vivant sans cuisine sont en Suisse depuis peu de temps, leur situation résidentielle pouvant alors être transitoire. Les données disponibles mettent également en évidence le fait que les ménages étrangers vivent plus fréquemment dans des bâtiments à nombre élevé de logements: parmi les ménages avec enfant(s), la proportion de ménages vivant dans un bâtiment comprenant 20 logements et plus est de 24 % pour les Portugais, de 20 % pour les Espagnols, contre seulement 3 % pour les Suisses (voir aussi graphique 3).

Pour les locataires, les informations sur le loyer du logement montrent des variations relativement importantes d'une communauté à l'autre. Allemands et Français vivant en couple avec enfant(s) dépensent chaque mois 1550, resp. 1327 francs (valeur médiane) pour leur logement, soit près du tiers de plus que les familles portugaises, espagnoles, turques ou originaires de République Yougoslave, qui consacrent moins de 1000 francs

Graphique 3: Répartition des ménages avec enfant(s) selon le type de bâtiment.



Über 60% der Schweizer Haushalte (linke Säule) sind in Gebäuden mit einer oder zwei Wohnungen zu finden. Ausländische Familien (rechte Säule) wohnen mehrheitlich in Gebäuden mit drei oder mehr Wohnungen.

par mois pour se loger. Ces chiffres traduisent bien sûr des confort du logement très différents, ceci d'autant plus qu'en moyenne, la taille de la famille originaire de l'Europe non communautaire est plus élevée que celle originaire des pays limitrophes (graphique 4).

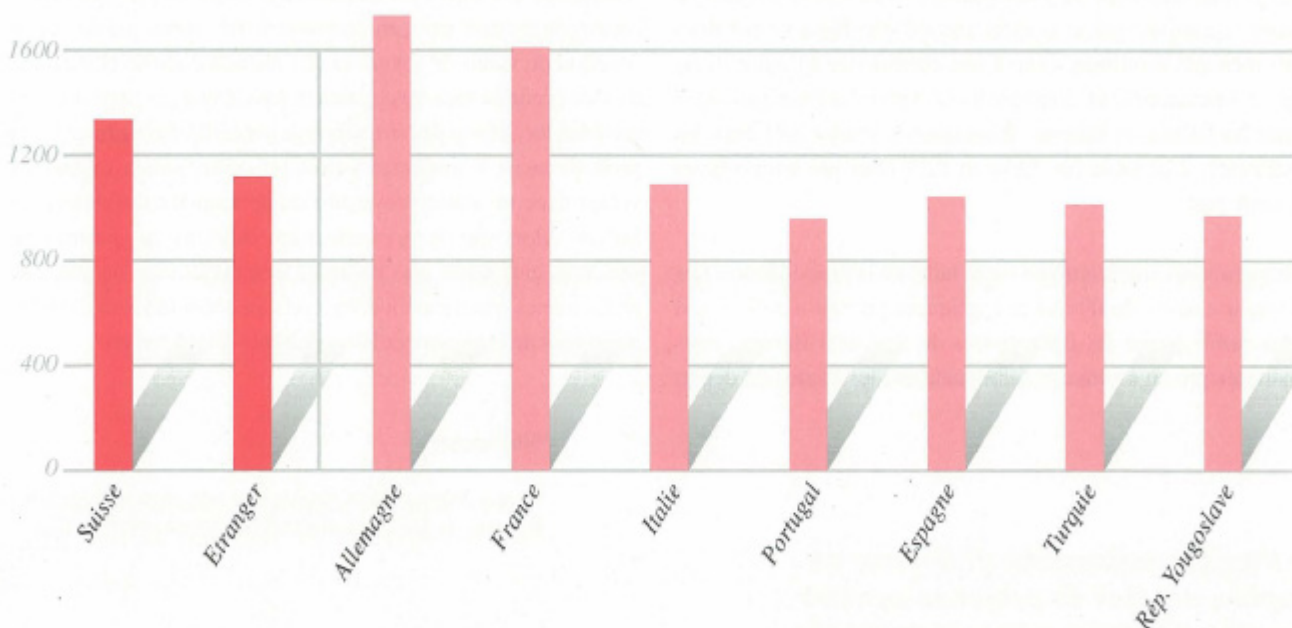
Structures familiales des étrangers

Il est en effet intéressant de relever quelques spécificités des ménages étrangers. Alors que l'une des grandes tendances européennes de ces dernières décennies a été la perte d'importan-

Wie hoch ist der durchschnittliche Mietzins für Familien? Schweizer bezahlen mehr als der Durchschnitt der Ausländer, aber weniger als Deutsche oder Franzosen.

15

Graphique 4: Loyer moyen selon la nationalité, pour les couples de locataires avec enfant(s)



Numerosi modi di vita

Un resoconto regolare dei modi di vita e della situazione abitativa delle persone immigrate costituisce uno strumento adeguato per disporre di una base solida nel contesto della politica dell'alloggio e della pianificazione del territorio. Il censimento del 2000 offre in tal senso una quantità di dati concernenti la ripartizione dello spazio, la situazione abitativa concreta e la composizione delle economie domestiche. La valutazione offre un'immagine assai eterogenea: mentre le persone immigrate provenienti dagli Stati limitrofi risultano essere piuttosto privilegiate, le persone provenienti dal Portogallo, dai Balcani e dalla Turchia vivono in condizioni d'alloggio piuttosto modeste.

16 ce des ménages familiaux, au profit de formes de ménages dits «émergentes» (ménages individuels, monoparentaux, consensuels), certaines collectivités étrangères en Suisse se caractérisent par une part encore très élevée de ménages de type familial. Ainsi, 74 % des Yougoslaves, 72 % des Turcs et 65 % des Portugais vivent dans un ménage composé d'un couple marié avec enfant(s), mais seuls 30 % des Allemands, 35 % des Français et 38 % des Africains sont dans ce cas. Près de 25 % des Allemands et 22 % des Français vivent en revanche seuls, proportion qui n'atteint que 4 % pour les Turcs et 5,5 % pour les ex-Yougoslaves. Une répartition bipolaire s'observe donc avec d'une part les ressortissants des pays de l'Union européenne (Europe du Sud exceptée), et des pays non-européens, pour qui la migration familiale n'est pas fréquente; d'autre part, les ressortissants des Balkans, de Turquie, et du Sud de l'Europe, pour qui la migration répond à des stratégies familiales. On peut en outre remarquer que le nombre moyen d'enfants vivant dans des ménages familiaux varie d'une collectivité à l'autre. Il est de 1,57 enfant pour les Espagnols, 1,60 pour les Portugais, 1,67 pour les Italiens et Français d'une part, et atteint 2,01 pour les Africains, 2,02 pour les Turcs et 2,33 pour les Yougoslaves d'autre part.

Deux facteurs interviennent sur la taille de la descendance. Les comportements de fécondité expliquent pourquoi celle-ci est plus faible parmi les collectivités du Sud de l'Europe, pays marqués par un régime de faible natalité; les modes de départ

du foyer parental jouent en outre un rôle. Il est à ce propos intéressant de noter des rythmes variés quant à l'âge auquel les enfants quittent leurs parents pour voler de leurs propres ailes. Ainsi, parmi les hommes âgés de 25 ans, les proportions de personnes nées en Suisse et ne vivant pas dans le ménage parental varient entre 51 % pour les Italiens et 69 % pour les Portugais, soit un écart de 18 points. Pour les femmes, ces mêmes taux varient entre 68 % pour les Italiennes et 88 % pour les ressortissantes de la République Yougoslave, soit une variation de 20 points.

Modes de vie des migrants: de nombreuses interrogations

Ces quelques résultats, issus du dernier recensement de la population, suscitent un certain nombre d'interrogations, liées en particulier à l'adéquation du parc immobilier et du marché du logement aux spécificités de la population migrante ou à l'accès à des logements au confort adéquat pour les collectivités étrangères. En outre, les tendances générales esquissées dans cet article cachent très certainement de très fortes disparités en fonction du statut de séjour, et des phénomènes de concentration de groupes dans des quartiers spécifiques et dans des immeubles locatifs ou des situations de précarité du logement sont probablement à suspecter parmi les collectivités migrantes vivant avec un statut provisoire ou de manière irrégulière en Suisse. Alors que la diversification des flux migratoires se poursuit, entraînant une diversité des conditions de vie, ces phénomènes mériteraient d'être pris en considération dans les politiques de logement et les politiques d'intégration.

Bibliographie

Wanner, Philippe 2004, Migration et intégration: populations étrangères en Suisse. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique.

Philippe Wanner, économiste et docteur en démographie, est chef de projet et membre de la direction du Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population à Neuchâtel.

Das Viertel Rue du Maupas, Lausanne.

Im dichtest besiedelten Quartier der Stadt stehen vor allem Wohnblöcke mit kleinen Wohnungen.

Le quartier Rue du Maupas, Lausanne.

Dans le quartier le plus peuplé de la ville on y trouve avant tout des immeubles avec de petits logements.



«Ähnliche Menschen bringen keine Stadt zusammen»

Segregationsprozesse in Schweizer Städten hängen in erster Linie mit ökonomischen Zwängen zusammen. Die Staatszugehörigkeit kann diese verstärken, muss aber nicht. Das Fixiertsein auf den Gegensatz «Schweizer versus Ausländer» bei der Analyse der Probleme und Chancen in einem «belasteten» Quartier lässt die grosse Vielfalt bei der ausländischen Wohnbevölkerung ausser acht. Solche Erkenntnisse gewinnt, wer aktuelle Studien zur Stadtforschung vergleicht. Der folgende Beitrag stellt die wichtigsten Studien kurz vor.

18

Am 3. August 2004 berichtete die Schweizer Presse, dass sich in den neu von Fluglärm belasteten Gebieten der Stadt Zürich der Anteil der Bevölkerung ohne Schweizer Pass infolge von Zuzügen von ausländischen und Wegzügen von Schweizer Staatsangehörigen rasch zunehme. Einfache Wohnungen im Fluglärmgebiet liessen sich auch ohne Mietzinssenkungen problemlos vermieten, ausländische Mieter und Mieterinnen störe der Fluglärm kaum. Die Interpretation der wachsenden räumlichen Konzentration von Personen ohne Schweizer Pass in diesen als unattraktiv geltenden Stadträumen geht von der gängigen Annahme aus, Personen aus dem Ausland seien wenig wählerisch, was ihre Wohnlage anbelangt, vielleicht wegen des erschwerten Zugangs zum städtischen Wohnungsmarkt, vielleicht auch wegen der Ausrichtung des Lebensprojekts auf das Herkunftsland. Drei Forschungsgruppen haben im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms 39 zu Migration und interkulturellen Beziehungen Ausmass, Ursachen und Folgen der Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in Schweizer

Städten untersucht und dabei solche und andere weit verbreitete Annahmen über städtische Segregationsprozesse unter die Lupe genommen (Huissoud u.a. 2003, Wimmer u.a. 2000, Arend 2003).

Segregation

Segregation, so betont die Lausanner Forschungsgruppe Huissoud, heisst nicht nur, dass Bevölkerungsgruppen räumlich konzentriert sind, sondern auch, dass eine «Ausgrenzungslogik» sie in die Konzentration drängt. Am Zustandekommen dieses Prozesses sind, bewusst oder unbewusst, die verschiedensten gesellschaftlichen Akteure beteiligt.

Die statistischen Analysen zeigen, dass die sozialräumliche Differenzierung und Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in den letzten 30 Jahren in Schweizer Städten zugenommen haben. Dennoch, die Segregation zwischen Personen mit Schweizer und solchen mit ausländischem Pass ist im internationalen Vergleich schwach ausgeprägt und relativ konstant geblieben. Sie lässt sich vor allem kleinräumig nachweisen, beschränkt auf bestimmte Quartierteile oder einzelne Liegenschaften. Bemerkenswert ist, dass die sozialräumliche Differenzierung der städtischen Bevölkerung in der Schweiz gemäss Einkommens- und Statusunterschieden bedeutend höher ist als die Differenzierung nach Nationalität.

Aufgrund dieses Segregationsmusters, das vor allem mit ökonomischen Zwängen und der immer grösseren Heterogenität der städtischen Bevölkerung mit ausländischem Pass zusammenhängt, finden sich in Schweizer Städten nicht die in amerikanischen Studien angesprochenen ethnisch homogenen «Ghettos» (Wacquant 1993). Während der neunziger Jahre sind mehr Personen aus nicht-europäischen Ländern in die Schweiz zugezogen. Ihr Anteil an der ausländischen Wohnbevölkerung nahm von 9.7 auf 13.1 Prozent zu. Die nicht-europäische Be-

völkerung konzentriert sich am stärksten in Genf und Zürich, in den Städten also mit der ausgeprägtesten globalen Anbindung (Stienen 2003). Doch die Statistiken zeigen, dass auch ohne neue Zuwanderung die Anteile der Personen ohne Schweizer Pass an der Wohnbevölkerung einzelner Quartiere in den Schweizer Städten zunehmen, ist doch die Schweizer Bevölkerung durchschnittlich älter als die ausländische, und anteilmässig sterben mehr Schweizerinnen und Schweizer als geboren werden. Bei der ausländischen Bevölkerung ist dieses Verhältnis umgekehrt (Wicker u.a. 2003, Wimmer u.a. 2000).

Die statistischen Analysen verweisen darauf, dass auch in Schweizer Städten einkommensstarke Bevölkerungsgruppen schon immer am segregiertesten wohnten, vorzugsweise am Stadtrand und in reicheren Vorortsgemeinden. Einkommensschwache Gruppen unterschiedlicher nationaler Herkunft hingegen konzentrieren sich, wie in anderen europäischen Städten, vor allem in innerstädtischen Altbauvierteln und den Hochhaus-siedlungen aus den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren.

Was bedeutet diese statistische Bestandesaufnahme für die Frage, ob der Wohnort eine eigenständige Ausgrenzungsdimension hat oder ob er zur Ressource für die dort wohnende Bevölkerung wird?

«Schweizer versus Ausländer»?

Michal Arend (2003) weist in seiner Studie darauf hin, dass Personen ohne Schweizer Pass, die gut ausgebildet sind und in der Schweiz hoch angesehene und gut bezahlte Arbeit verrichten, sich genauso von sozial schlechter Gestellten, egal welcher Nationalität, abzuschotten suchen wie einkommensstarke Schweizer und Schweizerinnen. So würden sie denn auch sensibler auf fremdenfeindliche Ausgrenzungsversuche reagieren als sozial schlechter gestellte Personen ohne Schweizer Pass.

Die im Rahmen des Projekts Wimmer (2000) durchgeführten Studien in sozial benachteiligten Innenstadtvierteln in Zürich, Bern und Basel zeigen demgegenüber auf, wie sehr die Deklassierungängste und Ressentiments von aus Italien und der Türkei stammenden Arbeitern und Angestellten jenen ihrer beruflich gleichgestellten Schweizer Nachbarn und Nachbarinnen gleichen. Sie betrachten sich genau wie diese als etabliert und fürchten, dass die erbrachte gesellschaftliche Integrationsleistung und der Preis, den sie bezahlt haben, um Anerkennung und einen Status zu erreichen, im Zuge der sich in ihrem Wohnquartier in den letzten Jahren abzeichnenden Veränderungen entwertet und ihnen aberkannt werden. Was diese Menschen, unabhängig von Nationalität, Geschlecht und Alter eint, ist eine als «kleinbürgerlich» geltende Ordnungsvorstellung. Diese betrachten sie nicht nur als ausschlaggebend für ihren Etablierungsprozess, sondern auch als das, was sie als das typisch Schweizerische schätzen. Dieses werde heute jedoch zunehmend in Frage gestellt.

Zunehmende Diskriminierung

Die Volkszählungsdaten aus dem Jahr 2000 verweisen darauf, dass während der neunziger Jahre die Segregation von Personen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und aus der Türkei in einzelnen Städten zugenommen hat. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil eine solche Staatszugehörigkeit im aussen- und innenpolitischen Kontext des letzten Jahrzehnts stärker stigmatisiert wurde. Selbst wenn sich, wie Karrer (2002) für Zürich zeigt, – auch – Zugewanderte aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens mit dem angesprochenen kleinbürgerlichen Ordnungsparadigma identifizieren und ihr Leben danach gestalten, sind sie dennoch mit grösseren Hürden auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt konfrontiert als ihre gleichgesinnten schweizerischen und italienischen Nachbarn und Nachbarinnen. Im untersuchten Berner Quartier beklagen sich Zugewanderte aus der Türkei, dass sie trotz teuer bezahlter Einbürgerung, guter arbeitsmarktlicher Integration oder weit reichender Eigeninitiative wieder stärkeren Diskriminierungen ausgesetzt sind, z.B. auf dem Wohnungsmarkt (Stienen Herbst 2004). Diese Betroffenen betrachten sich vor allem deshalb als wieder stärker diskriminiert, weil sie erfahren, dass ihren eigenen Ordnungsvorstellungen zuwiderlaufende Verhaltensweisen von Neuzugewanderten pauschal auch ihnen angelastet werden.

Solche Forschungsergebnisse legen nahe, dass Sichtweisen, die auf polarisierend wirkende Klassifikationen wie «Schweizer versus Ausländer» fixiert sind, eine differenzierte Betrachtung segregierter Stadtquartiere erschweren. Die Bewertung, ob solche Quartiere eine eigenständige sozialräumliche Ausgrenzungsdimension haben oder aber eine Ressource für die Wohnbevölkerung darstellen, muss solche Klassifikationen fallen lassen.

Wohnorteffekte

Die Armutsforschung verweist darauf, dass Quartiersmerkmale und die sozialen Merkmale der Wohnbevölkerung spezifische Verbindungen eingehen. Deshalb können monofunktionale Hochhaus-siedlungen und funktional gemischte innerstädtische Altbauviertel weder pauschal als schlechte noch als vorteilhafte Wohnumgebung für benachteiligte Bevölkerungsgruppen bezeichnet werden. Auch die viel geforderte «soziale Durchmischung» ist per se keine geeignete Lösung für so genannt «überforderte», weil segregierte Nachbarschaften (Häussermann u.a. 2004).

Ob das Wohnquartier als Ort der Deklassierung oder aber als Schutzraum vor Stigmatisierung, Diskriminierung und Vereinzelung erfahren wird, hängt, so Kronauer/Vogel (u.a. 2004) von den jeweiligen Orientierungspunkten der Bewohner und

Des villes dans la ville?

Les processus de ségrégation dans les villes suisses sont liés au premier chef aux contraintes économiques. La nationalité des personnes peut renforcer ce phénomène, mais pas nécessairement. Se fixer sur les différences entre Suisses et étrangers lors de l'analyse des problèmes et des chances dans un quartier défavorisé empêche de tenir compte de la grande diversité de la population étrangère. La peur des étrangers bien intégrés dans un quartier est tout aussi grande que celle de leurs voisins suisses de perdre leur acquis par la présence de nouveaux étrangers de couche sociale inférieure. Le quartier défavorisé peut signifier tant exclusion que chance pour ses habitants. Effectivement, pour les uns, ces agglomérations de grands immeubles peuvent être un refuge contre la discrimination et un filet de protection sociale, mais pour d'autres, ces mêmes immeubles représentent leur propre déchéance sociale.

20 Bewohnerinnen ab, d.h. davon, zu welcher sozialen Gruppe sich eine Person zugehörig fühlt. So kann denn, wie die Forschung aufzeigt, die einst für eine Lebensweise der (männlichen) Vollbeschäftigung geplante Hochhaussiedlung, in der die permanente Anwesenheit erwerbsloser Männer nicht vorgesehen war, vom einheimischen Langzeitarbeitslosen genauso als Ort der Deklassierung und Stigmatisierung erlebt werden wie von der geschiedenen, erwerbstätigen Frau aus dem Ausland. Er isoliert sich, weil er weiterhin zum erwerbstätigen «gesunden Mittelstand» gezählt werden möchte, und sie, weil sie sich dem Klatsch und der sozialen Kontrolle der zunehmend in ihren Wohnblock gezogenen Landsleute ausgesetzt sieht. Für eine junge ausländische Mutter kann die Hochhaussiedlung hingegen gerade wegen der dort vorhandenen engen Kontakte unter den ansässigen Landsleuten und der institutionellen Unterstützungsstruktur zum Schutzraum vor Diskriminierung und Vereinzelung werden.

Einen ebensolchen Schutzraum stellt für den ausländischen Kleingewerbler und den einheimischen Arbeitslosen das innerstädtische Altbauviertel dar, denn die kleinräumige Mischung

von Nutzungsformen und das spezifische «Quartiersmilieu» erlaubten ihnen, eine ökonomische Nische zu finden. Dasselbe Quartier hingegen ist sowohl für den dort ansässigen ausländischen Fabrikarbeiter als auch für den Schweizer Bauarbeiter und Hauswart zu einer Bedrohung und räumlichen Falle geworden, denn beide fühlen sich von den einheimischen «Randständigen» im Quartier in ihren Ordnungsvorstellungen und ihrem Status bedrängt (Kronauer/Vogel 2004, Stienen Herbst 2004).

Städte in der Stadt?

Aristoteles spricht mit seiner Aussage, die Stadt bestehe aus unterschiedlichen Arten von Menschen, denn ähnliche Menschen brächten keine Stadt zusammen, das Ideal städtischen Lebens an: das klein- und kleinräumige Neben- und Miteinander von Differenz in einem gebauten Raum, der gleichzeitig grosse Nähe und grosse Distanz ermöglicht und nötig macht. Wie dieses Ideal zu erreichen ist, darüber waren sich auch die Klassiker der Stadtforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht einig.

Georg Simmel (1957) sah die zivilisatorische Leistung der Stadtkultur in der Anonymität und Gleichgültigkeit. Denn nur die strikt bewahrte individuelle Distanz könne die menschliche Barbarei unter der dünnen Decke der zivilisierten Lebensweise in Schach halten und die Koexistenz sichern. Robert E. Park (1925) hingegen betrachtete die erzwungene Distanz und Individualisierung gerade als Ausdruck sozialer Desintegration und fehlender Zivilisation in der Stadt. Er postulierte, die Stadt zu einem Mosaik kleiner Welten zu machen, die sich berühren, aber nicht durchdringen. Die vorübergehende Bildung von das Individuum moralisch stützenden Gemeinschaften und Segregation war seine Vorstellung von der gelungenen Koexistenz der Städter und Städterinnen.

Simmels Forderung nach Individualisierung und Gleichgültigkeit kann sich, so Häussermann (1998), nur leisten, wer ökonomisch unabhängig und nicht auf solidarische Notgemeinschaften angewiesen ist. In Krisenzeiten kann die Bildung solidarischer Gemeinschaften hingegen als soziales Sicherheitssystem für viele Zugewanderte und Einheimische zur Notwendigkeit werden.

Ob, wie eingangs gefragt, das Wohnquartier für seine Bewohnerinnen und Bewohner eher Ausgrenzung oder Chance darstellt, lässt sich demnach nicht eindeutig beantworten. Zu viele gesellschaftliche und individuelle Faktoren müssen bei der Beurteilung berücksichtigt werden, wobei die nationale Zugehörigkeit oftmals zweitrangig ist.

Angela Stienen, Dr. phil., ist Ethnologin und Stadt- und Migrationsforscherin in der Schweiz und Lateinamerika. Sie lehrt und forscht am Institut für Lehrer- und Lehrerinnenbildung Marzili der Universität Bern.

Bibliografie

- Arend, Michal, 2003, Können Stadtplanung und Wohnungsmarktpolitik einen Beitrag zur besseren Durchmischung und Integration von MigrantInnen leisten? In: Wicker, H.R. u.a. (Hg.) Migration und die Schweiz. Seismo, Zürich, 237-259.
- Häussermann, Hartmut, Kronauer, Martin und Siebel, Walter, 2004, An den Rändern der Städte, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Häussermann, Hartmut, 1998, Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. In: Heitmeyer, Wilhelm u.a. (Hg.), Die Krise der Städte, Suhrkamp, Frankfurt/M., 145-176.
- Huissoud, Thérèse, Stofer, Suzanne, Cunha, Antonio und Schuler, Martin, 2003, Strukturen und Tendenzen der Differenzierung in den städtischen Räumen der Schweiz. In: Wicker, H.R. u.a. (Hg.) Migration und die Schweiz. Seismo, Zürich, 183-207.
- Karrer, Dieter, 2002, Der Kampf um Integration. Zur Logik ethnischer Beziehungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Kronauer, Martin und Vogel, Berthold, 2004, Erfahrungen und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Grossstadt: Was sind Quartierseffekte, was Lageeffekte? In: Häussermann, H. u.a. (Hg.) op. cit., 235-258.
- Park, Robert E., 1984 [1925], The City: Suggestions for the investigation of human behaviour. In: Park, Robert E. u.a. (Hg.), The City. Chicago University Press, Chicago, 1-45.
- Simmel, Georg, 1993 [1957], Das Individuum und die Freiheit. Koehler Stuttgart.
- Stienen, Angela, 2003, Migrantes latinoamericanos indocumentados en Suiza y territorios urbanos contestatarios. In: Yamada, Mutsuo (Hg.), Emigración latinoamericana: Comparación interregional entre América del Norte, Europa y Japón. JCAS, National Museum of Ethnology, Osaka, 249-278.
- Stienen, Angela (Hg.), Herbst 2004, Die Stadt als „Integrationsmaschine“? Interkulturelle Beziehungsdynamiken am Beispiel der Stadt Bern, Haupt, Bern.
- Wacquant, Loïc, 1993, «Urban outcasts: Sigma and division in the black American ghetto and the French urban periphery.» In: International Journal of Urban and Regional Research 17, 366-383.
- Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita und Haug, Werner, 2003, Migration und die Schweiz, Seismo, Zürich.
- Wimmer, Andreas, Ehret, Rebekka, Karrer, Dieter und Stienen, Angela, 2000, Integration-Segregation: Interkulturelle Beziehungen in Basel, Bern und Zürich. Schlussbericht, Nationales Forschungsprogramm 39.



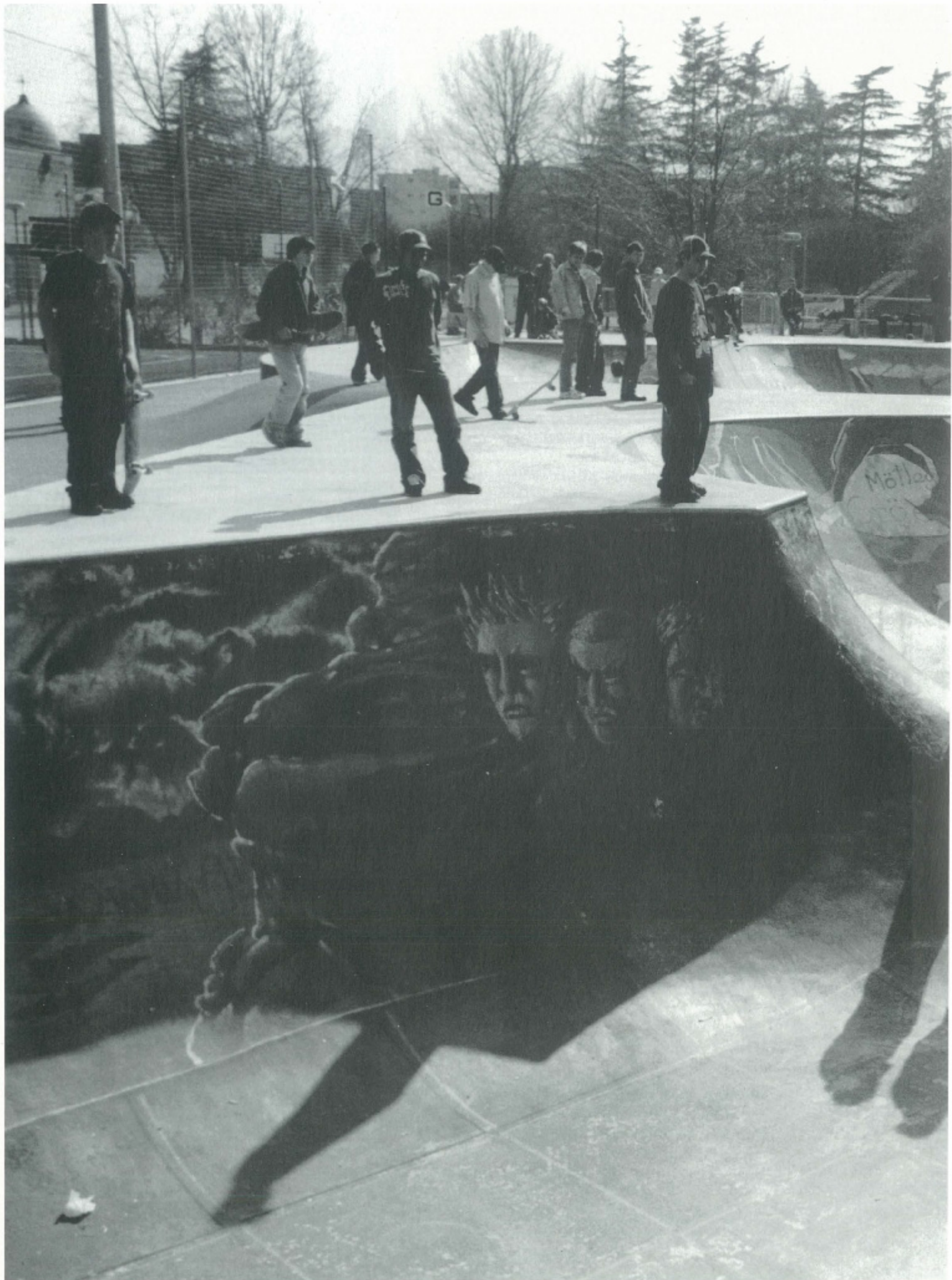
Bild/Photo Edouard Rieben

Das Lorraine-Quartier, Bern. Ein Mix aus Genossenschaftsbauten, Wohnblöcken, Arbeiterhäusern und Gewerbebauten.

Le quartier de la Lorraine, Berne. Un mélange de bâtiments de coopératives et d'entreprises, d'immeubles, de maisons ouvrières.

■ **Im Park.** Den Skatepark in Lugano haben sich die Jungen erstritten und mitgestaltet. S. 22/23

■ **Au parc.** Les jeunes se sont battus pour réaliser le parc du Skate à Lugano. p. 22/23



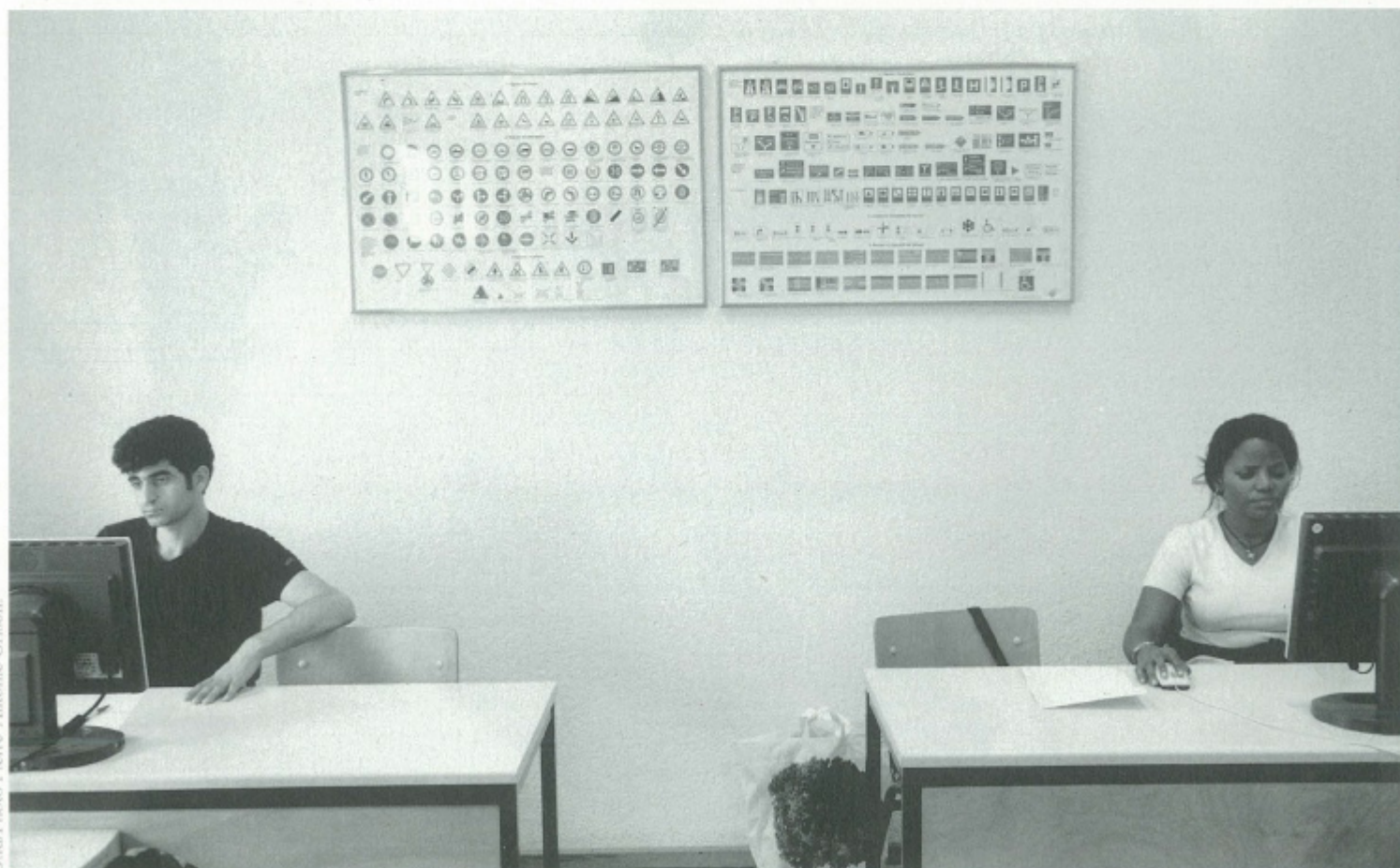


L'autodynamique des images

Pierre-Antoine Grisoni connaît la Rue du Maupas comme sa poche. Pendant des années, il y avait l'agence de photographies «Strates», qu'il a co-fondé. «C'est sans doute pour cette raison que les photos de Maupas ont ce caractère de quartier populaire», dit-il, et il ajoute: «Les gens d'ici ne se posent pas beaucoup de questions. Toi, tu es le seul à penser que tu pénètres dans un autre univers. Pour eux, tu es là, tu existes, et c'est tout. La confiance qu'ils ont en toi est extraordinaire...» Il n'avait pratiquement pas eu à fournir d'explications, et il avait donc tout de suite fait des photos.

Pierre-Antoine Grisoni travaille d'habitude comme photographe de presse et dans ce domaine, on a en général une à deux heures pour faire le travail. Tout est pré-établi: la façon de faire son boulot et le temps imparti. Rien à changer. Et pour ce mandat-là, le photographe avait soudain tout son temps. Comment s'y prendre et quoi faire? Combien de temps pour les recherches, pour choisir des lieux et pour nouer les contacts? Pour illustrer sa pensée, il éloigne ses deux index l'un de l'autre indiquant ainsi la variabilité du temps. Oui, combien de temps cela prendrait-il?

24



«Je n'ai pas volé d'argent ... j'ai juste fait ce que je voulais faire. Tout cela a été comme un processus de maturité qui a duré un mois. On y va la première fois, on fait quelques photos tout en se disant qu'on y reviendra, qu'on n'a pas besoin de finir, puisqu'on a le temps. Le hic, c'est qu'on n'y revient jamais et que les photos non finies seront les prises de vues finies». C'est cela qui était frustrant. En fait, c'est maintenant qu'il serait vraiment prêt et «mûr». Il le sentait à sa manière de voir, même s'il ne faisait plus de photos. Oui, c'est maintenant qu'il devrait avoir encore un mois pour faire ce job.

«Regarde. Voilà un coiffeur portugais. J'y ai pris une, deux photos et puis fini. C'est à deux pas de l'atelier et pourtant je n'y suis pas retourné. Mais deux jours plus tard, j'ai été abordé par une jeune femme. Elle m'a dit qu'elle était «Miss Suisse-Portugal». Je suis allé au domicile de sa famille. Il y avait ses parents, ses frères et j'ai fait quelques photos d'elle. Ces photos montrent comment on approche l'autre, illustrent qu'il y a des étapes dans l'apprivoisement. Ce n'est plus toi qui demande ou qui propose des photographies, mais ce sont eux, au contraire qui en veulent. Ces photos sortent quasiment du cadre. Elles se situent entre la photographie de reportage et de modèle. Et soudain, le tout a une dynamique qui lui est propre. Alors c'est comme si c'était un nouveau job. Et, comme il y a un autre intérêt, il y a aussi une autre perception, un autre plaisir. Tyrannie du sujet, du sujet qui s'impose à toi. Toi, tu cherches certes quelque chose mais ce qui en découle, ce n'est plus dans les mains du photographe.»

L'intégration? Si son travail lui avait appris une chose, c'est bien qu'il n'y a que de tout petits obstacles et non pas des barrières infranchissables. «Tiens, ce magasin d'alimentation d'une communauté de Sri Lankais, juste à côté de l'atelier. Bon, on y a bien acheté ci et là des crevettes, mais on avait néanmoins toujours le sentiment que c'était une communauté très fermée. On se saluait bien sûr, mais on en restait là.» Un jour, dans la rue, il a fait le portrait d'un Sri Lankais et il est ainsi entré en contact avec lui, puis lui a parlé du projet. Alors, soudain, la glace s'est rompue. La franchise et quelques photographies avaient tout rendu possible.

Pierre-Antoine Grisoni pose une pile de photos sur la table. «Regarde, ces images-là, je les ai faites au Cercle italien qui existe depuis bien 50 ans, mais j'y suis allé que quelquefois.» Il prend la photo dans ses deux mains: «Tu vois, ça ce sont les éléments: le grain de l'émulsion, la lumière, la composition: au premier plan la boule de billard, l'attitude de l'homme, la répartition de l'espace. Que veut dire cette photo?» Il secoue la cendre de sa cigarette, s'éloigne un peu de l'image et donne lui-même la réponse: «Rien! Tu vois... rien, c'est un mec devant un billard.»

Adrian Gerber est responsable du dossier «Intégration et habitat» au sein du Secrétariat de la CFE.

La Suisse plurielle

■ «*La Suisse plurielle*» est le titre d'une histoire aussi passionnante que variée. C'est aussi une histoire qui n'a jamais été écrite complètement. Une histoire que les gens ne comprendront peut-être jamais totalement. Et pourtant, cette histoire, nous la vivons jour après jour dans notre pays. Elle est vécue par des hommes et des femmes, par des unijambistes et des chauves, des écologistes et des noirs, des actionnaires et des sans-papiers, des neveux et des grands-parents, des électroniciens et des soldats, des comédiens et des ménagères. Tout ça... hier, aujourd'hui, demain.

■ «*La Suisse plurielle*» est un processus qui nous interpelle tous. Cette cohabitation, cette existence les uns à côté des autres, parfois les uns contre les autres, bref, la société civile qui est la nôtre doit constamment être réaménagée. Et cela de telle manière que tout le monde s'y sente bien et puisse s'épanouir en fonction de ses intérêts et de ses capacités. Pour cela, il faut notamment de bonnes conditions cadre et le respect à l'égard d'autrui. On peut promouvoir et soutenir les deux. Même dans la perspective du thème dont il est essentiellement question dans ce numéro, à savoir la cohabitation entre les Suisses et les immigrés.

■ «*La Suisse plurielle*» est une documentation. Elle filme sur de la pellicule la vie de trois quartiers, splendidement appréhendée par des photographes professionnels. Voilà l'occasion de saisir un moment de la réalité de cette diversité quotidienne telle qu'elle est vécue aujourd'hui, devant nos yeux, dans notre pays. Moment magique qui nous permet d'y regarder de plus près et d'oser même, sans gêne, un second regard plus intense. En tout cas, c'est aussi un moment qui peut nous motiver à vivre ce qui sera possible demain.

■ «*La Suisse plurielle*» est une exposition de photographies que l'on pourra admirer dès le 21 octobre 2004 au Käfigturm à Berne. Elle a été rendue possible grâce à l'initiative et à l'engagement de plusieurs personnes et institutions. Elle est financée par le crédit de la promotion de l'intégration de la Confédération. La Commission fédérale des étrangers CFE et l'Office fédéral de l'immigration, de l'intégration et de l'émigration IMES se réjouissent qu'une partie des photos réalisées par trois professionnels pour «*La Suisse plurielle*» illustre la présente édition de *terra cognita*.

Christof Meier,

Coordinateur promotion de l'intégration

Parallèlement à l'exposition auront lieu de nombreuses discussions au podium.

D'autres informations: www.kaefigturm.admin.ch

**Edouard Rieben fotografierte
im Lorraine-Quartier in Bern**

Adrian Gerber

Schützenabzeichen, Tarnhosen und Vollversammlung

26 Vom Berner Fotografen Edouard Rieben kennt man vor allem die eigenwilligen Portraits aus dem Parlamentsalltag. Sie basieren auf der Kunst, sich für die Politiker unsichtbar zu machen, um unerwartet den Auslöser drücken zu können. Der Auftrag, die Mannigfaltigkeit der Schweiz im Brennpunkt des Berner Quartiers Lorraine zu fotografieren, bedingte ein gänzlich anderes Vorgehen. «Manchmal kam ich mir vor wie ein reisender Verkäufer», sagt Rieben. Soviel habe er noch nie erklären und diskutieren müssen. Wie zum Beweis zeigt er auf den ansehnlichen Stapel von Visitenkarten und Adresszettelchen, welche die zahlreichen Kontakte im Quartier belegen.

Er betrachtet das Bild einer Schneiderin aus Afrika, welche in der Lorraine Tarnhosen fürs Schweizer Militär näht. Sie sei ihm sogar auf die Strasse nachgeeilt, erinnert sich Rieben. Sie habe eine schöne Tochter, die Fotomodell werden wolle, habe sie gesagt, und ob er sie nicht fotografieren wolle. Mit einer tamilischen Familie hat er dagegen über Monate hinweg regelrecht verhandelt. Verhandlungspartnerin war die junge Tochter, die perfekt Berndeutsch spricht. Er rief immer wieder mal an, sie nahm jeweils Rücksprache mit ihrem Vater und den Brüdern. Deren Bedenken aber waren schliesslich zu stark und aus seinem Plan, die Familie zuhause zu fotografieren, wurde nichts.



manchmal tiefe Einblicke in die Lebensgeschichten der Abgebildeten gestattete. Zum Beispiel in jene des elegant gekleideten älteren Herrn. Mit ihm führte er eine längere Unterhaltung im Gasthof «Römerhof». Der Italiener, der schon seit 49 Jahren in der Schweiz wohnt, erzählte ihm beim Bier seine Migrationsgeschichte, welche er übrigens unter dem Titel «Storia di un emigrante» auch zu Papier gebracht hat. Seine Zeit als Mitglied des Schützenvereins liess er anhand seiner eindrücklichen Sammlung von Abzeichen aufleben. Auch ein Orden vom italienischen Staat war unter den vielen Auszeichnungen. Das sei eine Art «Integrationsorden», den er vom Staatspräsidenten für seinen Einsatz zugunsten seiner Landsleute in der Schweiz erhalten habe, erklärte der «Emigrante».

Eine andere Fotografie zeigt eine Angestellte im Altersheims, die sich mit einer älteren Dame unterhält. «Eine wahnsinnige Geschichte», erinnert sich der Fotograf. Die Frau sei aus Zentralafrika mit ihrem Mann und den drei Töchtern in die Schweiz gekommen. Dann sei ihr Mann mit den Kindern plötzlich verschwunden. Alleine zurückgeblieben, habe sie nicht gewusst, wie es weitergehe und viel geweint, bis sie im Altersheim eine Bleibe und eine Arbeit gefunden habe. Dann wählt Rieben das Bild einer Rollstuhlfahrerin aus: «Sie ist mir nachgefahren und hat mich zur Rede gestellt.» Warum und was er denn da fotografiere, wollte sie wissen. Seine Antwort, er bilde «la Suisse plurielle» ab, brachte sie zum Strahlen. Es sei gut und nötig, dass jemand die Bedeutung der Migranten für die Schweiz ins Bild setze, meinte sie. Bei ihr im Altersheim arbeiteten vor allem Ausländerinnen. Und in ihrem Alter, da wüsste sie ohne deren Hilfe nicht mehr weiter.

Dies sei ein gefährliches Foto gewesen, sagt Rieben und schiebt ein Bild mit Kopftuch tragenden Passantinnen über den Tisch. Kaum hatte er dieses geschossen, da habe sich einer vor ihm aufgebaut und ihn angeschnauzt. Ob er noch bei Trost sei, Aufnahmen von Ausländern zu machen; er solle schleunigst verschwinden. Wild gestikulierend habe er ihn immer unflätiger beschimpft und als er schliesslich auch handgreiflich werden wollte – da machte sich der Fotograf schleunigst davon.

Sensibilisiert durch diese Begegnung, ging Edouard Rieben in der Genossenschaftsbeiz umso vorsichtiger vor. Liebenswürdig fragte er, ob er in der Gaststube und der Küche fotografieren dürfe. Das sei nicht so einfach, dazu brauche es den Beschluss einer Vollversammlung der Genossenschaft, wurde ihm darauf beschieden. Als er eine Woche später nachfragte, welchen Entscheid die Vollversammlung nun getroffen habe, kratzte sich der angesprochene Kellner am Kopf. Er zeigte auf das Zettelchen an der Wand und meinte, leider habe er vergessen, sein Anliegen zu traktandieren. Da gab der Fotograf auf.

La Suisse plurielle

■ «La Suisse plurielle» ist der Titel einer spannenden und vielschichtigen Geschichte. Einer Geschichte, die noch nie vollständig aufgeschrieben wurde. Einer Geschichte, die vielleicht nie jemand ganz verstehen wird. Einer Geschichte aber, die Tag für Tag in der Schweiz gelebt wird. Von Frauen und Männern, von Enkeln und Tanten, von Einbeinigen und Glatzköpfigen, von Grünen und Schwarzen, von Aktionären und Papierlosen, von Elektronikerinnen und Soldaten, von Schauspielern und Hausfrauen. Gestern, heute, morgen.

■ «La Suisse plurielle» ist ein Prozess, der uns alle angeht. Das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander in unserer Gesellschaft muss immer wieder neu gestaltet werden. Und dies möglichst so, dass sich alle wohl fühlen und sich nach ihren jeweiligen Interessen und Fähigkeiten entfalten können. Dazu braucht es unter anderem gute Rahmenbedingungen und Respekt vor dem Anderen. Beides kann gefördert und gefordert werden. Auch im Hinblick auf dasjenige Thema, das hier im Vordergrund steht, das Zusammenleben der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung.

■ «La Suisse plurielle» ist eine Dokumentation. Sie hält anhand von professionellen Fotografien am Beispiel von drei städtischen Quartieren einen Moment fest. Einen Moment, der es erlaubt, die Realität der alltäglichen Vielfalt wahrzunehmen und die Schweiz so zu betrachten, wie sie heute ist. Einen Moment, der es erlaubt, für einmal etwas näher hinzutreten und einen zweiten Blick zu tun. Einen Moment, der uns vielleicht für das motivieren kann, was morgen möglich sein wird.

■ «La Suisse plurielle» ist eine Fotoausstellung, die ab 21. Oktober 2004 im Käfigturm in Bern zu sehen ist. Sie wurde möglich dank der Initiative und des Engagements verschiedener Personen und Institutionen und wird finanziert durch den Integrationskredit des Bundes. Die Eidgenössische Ausländerkommission EKA und das Bundesamt für Zuwanderung, Integration und Auswanderung IMES freuen sich, dass ein Teil der Fotos, die von zwei Fotografen und einer Fotografin für «La Suisse plurielle» gemacht wurden, diese Ausgabe von terra cognita illustriert.

Christof Meier, Koordinator Integrationsförderung

Parallel zur Ausstellung findet eine Reihe von Podiumsgesprächen statt.

Weitere Informationen: www.kaefigturm.admin.ch

Dietro ogni immagine vi è una storia

La fotografa Ursula Markus si è specializzata in temi sociali. La serie d'immagini scattate nel quartiere luganese di Molino Nuovo sul tema «La Suisse plurielle» è in linea con il suo modo di lavorare. Infatti, ha avuto modo di occuparsi di uno stesso tema per un lasso di tempo abbastanza lungo, tuffandosi così pienamente nella realtà osservata. Il quartiere non lo conosce, ma si vede dalla casa dei genitori.

28 «Ho avuto la fortuna di capitare sulle persone giuste, che mi hanno aperto l'accesso al quartiere», spiega la fotografa. Dapprima si è recata nel centro d'incontro del quartiere, il Canvetto ticinese. Lì è stata colpita nel vedere numerose donne visibilmente straniere sparire in un locale adiacente. Seguendole, ha

scoperto che si recavano a un corso di lingua. L'insegnante, impiegata dal soccorso operaio, era diventata per loro una guida, un aiuto e un'amica.

Ursula Markus ha così fatto la conoscenza anche con il «progetto delle verdure», progetto realizzato nel quadro del programma di occupazione, che ha documentato con diverse fotografie. Quattro richiedenti l'asilo iracheni hanno messo a punto un nuovo metodo per pulire i teloni di plastica utilizzati per proteggere i germogli. Anziché servirsi di una scopa, i quattro, galoppando (!), trascinano i teloni a rasoterra in modo da liberarli dai residui di polvere e terra. Dopodiché si sono fatti una bella risata! La cosa che ha colpito la fotografa è l'attitu-



dine positiva dei richiedenti l'asilo, nonché la loro riconoscenza nei confronti della Svizzera. Ciò è senz'altro dovuto al fatto che queste persone hanno finalmente trovato un lavoro. Avere un lavoro, infatti, è una questione di autostima, indipendente dal guadagno materiale. Questo atteggiamento positivo è riscontrabile anche in altri settori della vita del quartiere, sia tra gli Svizzeri che tra gli immigrati.

L'altro, importante accesso al quartiere è stato dato dall'asilo nido. La fotografa vi ha incontrato il piccolo Gobigan. Al momento delle prime foto, il piccolo era appena arrivato e si mostrava ancora assai timido. «Guarda come si fa piccolo sulla sua sediolina nell'angolo più remoto della stanza.» Dopo alcune settimane, le immagini mostrano un Gobigan già molto più sicuro di sé. «Qui sta facendo di tutto per conquistare l'amicizia di un compagno. Anche questo è integrazione», afferma Ursula Markus.

Molino Nuovo è il più grande quartiere di Lugano e tuttavia non dispone di una piazza centrale dove possa svolgersi la vita pubblica. Ampie strade a due corsie attraversano il quartiere, invadendolo con il forte traffico di transito. Solo il grande cimitero di Lugano, che da due anni confina col cimitero mussulmano, offre un po' di verde al quartiere. Alcuni anni fa, i giovani hanno esercitato della pressione per ottenere un luogo d'incontro, invadendo addirittura l'ufficio del sindaco. Ciò è valso loro uno spazio che hanno trasformato in immensa pista per pattini in-line. E ora dispongono finalmente di un luogo in cui andare e incontrarsi.

Altra scena: due signore anziane sono sedute su una panchina davanti alla Coop. «È la panchina più ambita del quartiere», sostiene Ursula Markus. «Non si vede troppa gamba?», chiede una delle signore, quando la fotografa preme sul pulsante. Tipicamente ticinese! La gente ti saluta e ti rivolge la parola molto facilmente. La discussione si sposta sul servizio che Ursula Markus sta realizzando e sull'elevato tasso di popolazione immigrata nel quartiere. Le due cugine si esprimono brevemente sull'argomento affermando «È gente come noi».

Dietro ogni immagine vi è una storia. A volte queste storie sono più complesse di quanto si direbbe a prima vista. Ursula Markus mostra una fotografia rappresentante un uomo di colore che si intrattiene con una donna poliziotto e con un poliziotto dalla pelle bianca. Ci dice che l'immagine ritrae una conversazione tra amici. Al loro primo incontro, però, il poliziotto racconta che hanno arrestato questo passante di colore, ammanettandolo, perché in un negozio aveva pagato un acquisto con del denaro falso. In seguito fu tuttavia accertato che questa persona era entrata in possesso di quel denaro falso senza colpa. È così che fecero conoscenza e da allora ci si saluta e ci si ferma un attimo a chiacchierare.

«La Suisse plurielle»

■ «La Suisse plurielle» è il titolo di una storia avvincente e piena di risvolti. Una storia che non è mai scritta per sempre. Una storia che forse nessuno capirà mai veramente. Una storia che si svolge giorno dopo giorno in Svizzera. Una storia di donne e uomini, disabili e uomini calvi, verdi e neri, nipoti e nonni, azionari e persone prive di documenti, elettricisti e soldati, attori e casalinghe. Ieri, oggi, domani.

■ «La Suisse plurielle» è un processo che ci concerne tutti. La coesistenza, la coabitazione e i conflitti nella nostra società richiedono sempre nuove soluzioni. Per quanto possibile, occorre che ciascuno si senta a suo agio e possa coltivare i propri interessi e i propri talenti. A tal fine sono necessarie determinate condizioni quadro nonché un atteggiamento di rispetto nei confronti dell'altro. Due cose che bisogna coltivare come pure esigere. Anche nell'ottica del tema centrale, ovvero la coabitazione della popolazione indigena e della popolazione immigrata.

■ «La Suisse plurielle» è una documentazione. Sulla base di una serie di fotografie scattate in tre quartieri urbani, essa presenta un punto di vista. Un punto di vista che consente di appropriarsi della realtà quotidiana nella sua molteplicità e di osservare la Svizzera quale è oggi. Un punto di vista che consente, per una volta, di avvicinarsi maggiormente e di dare una seconda occhiata. Un punto di vista che potrà forse motivarci a cogliere le opportunità che ci offrirà il futuro.

■ «La Suisse plurielle» è una mostra fotografica che si potrà visitare a partire dal 21 ottobre 2004 nel Käfigturm a Berna. Ha potuto essere realizzata grazie all'iniziativa e all'impegno di numerose persone e istituzioni ed è finanziata grazie al credito federale per l'integrazione. La Commissione federale degli stranieri CFS e l'Ufficio federale dell'immigrazione, dell'integrazione e dell'emigrazione IMES sono lieti che una parte delle fotografie scattate – da due fotografi e da una fotografa – per «La Suisse plurielle» illustrino la presente edizione di terra cognita.

Christof Meier,

Coordinatore promovimento dell'integrazione

In parallelo alla mostra avranno luogo diverse discussioni sul podium.

Altre informazioni sulla mostra: www.kaefigturm.admin.ch

Adrian Gerber è responsabile del dossier «Integrazione e habitat» alla Segreteria della CFS.

Die Stadt

Seit jeher sind die Stadtteile Kreis 4 und 5 in Zürich Orte der Immigration. Ein Grossteil der Bewohnerschaft strebt keine längerfristige, sondern nur eine vorübergehende Niederlassung an. Prägend für das Quartier sind die sehr unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen mit sehr unterschiedlichen Lebensweisen, Perspektiven und Mentalitäten. Das Zusammenleben verläuft nicht immer spannungsfrei. Doch die Bewohnerinnen und Bewohner haben Strategien entwickelt, wie Konflikten begegnet werden kann.

Im Februar 1995 wurde die offene Drogenszene «Letten» in Zürich geräumt. Dies hatte eine Auflösung der «offenen» Drogenszene und eine Verlagerung des Drogenhandels und -konsums zur Folge. Die «verdeckte» Szene etablierte sich verstreut in den beiden Stadtkreisen 4 und 5, den traditionellen Arbeiter- und Ausländerquartieren. Allgemein wurden eine neue Verunsicherung und zunehmende Bedrohungen im Quartieralltag als Folge der Entwicklungen der Drogenszene und ihrer Begleiterscheinungen erwartet.

Welche Folgen die Verlagerungspolitik für die Bevölkerung der betroffenen Stadtteile 4 und 5 hatte, wurde im Rahmen des NFP 40 «Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität» von Bruno Hildenbrand, Christa Berger und Irene Somm untersucht. Im Verlaufe der Untersuchung zeichnete sich als eine wichtige Erkenntnis ab, dass für die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers die Drogenszene und die Gewaltthematik nicht den zentralen Stellenwert einnahmen, den man allgemein erwartet hatte. Für die Bewohnerinnen und Bewohner stellte

die Verlagerung der Drogenszene keine grundlegend neuartige Erfahrung dar. Sie ist vielmehr Teil der grundlegenden, verunsichernden Rahmenbedingungen des Alltags in diesem «Stadtteil mit prekärem Status». Mit diesem Begriff umschreibt das Forschungsteam die Strukturmerkmale der beiden Stadtteile. Nicht die Tatsache, dass von den 40'000 Einwohnerinnen 45 Prozent keinen Schweizer Pass besitzen, und auch nicht die Anwesenheit der Drogenszene machen diese «Prekarität» aus. Der prekäre Status erklärt sich aus drei Aspekten: Erstens ist dieser Stadtteil schon seit jeher ein «Zuweisungsort und Auffangbecken» für so genannt Unerwünschtes gewesen. Zweitens hat der Stadtteil ein sehr widersprüchliches und schillerndes Image: Er steht mal unter Verklammerungsverdacht, mal wird er als trendiges urbanes Wohn- und Arbeitsquartier gepriesen. Drittens zeichnet sich das Quartier durch das instabile und konfliktträchtige Zusammenleben aus, was sich insbesondere darin zeigt, dass es im Ensemble der Gesamtstadt die Funktion einer Durchgangszone wahrnimmt.

In diesem Stadtteil seine «Heimat» zu finden, ist nicht einfach: Die Vielfalt der unterschiedlichen Selbst- und Fremdbilder, welche auf das Quartier projiziert werden, lassen die lokalen Zugehörigkeitsgefühle der verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohner instabil und «prekär» werden.

terra cognita sprach mit Christa Berger, der Mitautorin der Studie «Stadtteil zwischen Abwertung und Aufwertung: Verunsicherte lokale Zugehörigkeit in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5» darüber, wie die Menschen mit dieser Situation umgehen.

der Zukunft

Christa Berger, Sie haben in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre an einer Nationalfondstudie über die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 mitgearbeitet. Im Zuge der Studie hat das Forschungsteam für einen Perspektivenwechsel plädiert. Können Sie dies verdeutlichen? Was war die Ausgangslage, als Sie das Projekt beim Nationalfonds eingaben und zu welchem neuen Standpunkt sind Sie im Verlauf der Forschung gekommen?

■ Für uns stand die Frage im Zentrum, inwiefern die Verlagerung der Drogenszene den Alltag der Wohnbevölkerung beeinflusste und ob die Bevölkerung mit mehr Gewalt konfrontiert würde. Wir erklärten Verunsicherungen und Bedrohungen im Stadtteilalltag mit den Begleiterscheinungen der Drogenszene wie öffentlichem Drogenkonsum und Drogenhandel, Beschaffungsprostitution, Polizeirazzien und dergleichen. Der ursprüngliche Arbeitstitel «Gewalterleben in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5. Eine Lebensweltanalyse im Drogenkontext» bringt diesen eingeschränkten Fokus zum Ausdruck.

Es hat sich aber bald gezeigt, dass weder die Drogenszene noch die Gewaltthematik das vorherrschende Thema für die Bewohnerinnen und Bewohner darstellten. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Stadtteils zeigte uns, dass die Drogenszenenverlagerung grundsätzlich nichts Neues für diesen Stadtteil darstellte: Der Stadtteil erfährt nämlich seit jeher immer wieder Prozesse sozialer Desintegration. Die Drogenszenenverlagerung reiht sich in die Tradition des Stadtteils als Zuweisungsort und Auffangbecken für Unerwünschtes ein. Früher befanden sich hier das Siechenhaus, der Henkersplatz, die Militärkaserne. Später wurde das Gebiet bevorzugter Standort lärmender und stinkender grossstädtischer Infrastruktur. Waren es im Mittelalter die Rechtlosen, die Kranken und Aussätzigen, in der Neuzeit dann die Arbeiter, Katholiken und Italiener, so sind es heute unter anderem sozial Randständige, die in diesen Stadtteil abgedrängt werden.

Eine zentrale Erkenntnis unserer Studie war also, dass wir die Drogen- und Gewaltthematik nicht isoliert betrachten dürfen, sondern eben vor dem Hintergrund der allgemeinen Bedingungen, welche den Alltag in diesem Stadtteil prägen. Die Drogenszene irritiert die Bewohnerschaft im Alltag nur insofern, als sie ihnen die grundsätzlichen schwierigen Rahmenbedingungen bewusst macht, welche das Leben im Stadtteil massgeblich beeinflussen. Der Titel des Schlussberichtes «Stadtteil zwischen Abwertung und Aufwertung. Verunsicherte lokale Zugehörigkeit in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5» trägt dieser Erkenntnis Rechnung.

Mit unserer Studie wollten wir einen Perspektivenwechsel auf so genannte soziale Brennpunkte oder Problemquartiere anregen. Gerade weil Stadtteile wie die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 wiederkehrenden sozialen Desintegrationsprozessen unterworfen sind, findet man gerade hier einen reichen Fundus an integrativen Ressourcen. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind hier im Besonderen gefordert, im Stadtteil heimisch zu werden bzw. eine lokale Zugehörigkeit zu erlangen. Es sollte also interessieren, wie Integration trotz erschwelter Rahmenbedingungen gelingen kann. Wer den Blick dafür öffnet, der vermag mit adäquaten Strategien prekäre Stadtteile von aussen zu unterstützen und zu stärken.

Sie sagen, dass das Quartier «seit jeher» von spannungsreichen Beziehungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen geprägt war. Welche Gruppen leben hier? Worin besteht die Zuweisungs- und Auffangbeckentradition des Stadtteils? Können Sie uns Beispiele nennen?

«Die Bewohnerinnen und Bewohner sind hier im Besonderen gefordert, im Stadtteil heimisch zu werden bzw. eine lokale Zugehörigkeit zu erlangen.»

■ Der Stadtteil ist sowohl Immigrations- als auch Durchgangszone. Viele Neuzuziehende gelangen nur mit einer vorübergehenden Niederlassungsperspektive in den Stadtteil. Die Folge ist ein permanentes Kommen und Gehen von Menschen. Ein langfristiges stabiles Zusammenleben findet also gar nicht statt.

Dazu kommt, dass hier unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auf engem Raum zusammen leben. Da sind einerseits die traditionellen sozialen Milieus, die sich während der Phase der Vergrossstädterung und Industrialisierung im Stadtteil niedergelassen haben. Man denke dabei beispielsweise an das Schweizer Arbeitermilieu, das Milieu der italienischen Arbeitsmigranten, das Kleingewerbe-, Böhner- und Gastgewerbemilieu oder an das Exilantenmilieu und die diversen Aussen-seitermilieus, Obdachlose, Alkoholiker und Prostituierte. Ab den siebziger Jahren etablierten sich dann weitere Milieus im Stadtteil, insbesondere das links-alternative Milieu und seit Kurzem lassen sich, im Zuge der Aufwertungsbestrebungen, immer mehr wohlhabende Vertreter der neuen Dienstleistungseliten sowie Freiberufler im Stadtteil nieder.

Man sieht also: Hier stossen Menschen mit unterschiedlichen Lebensweisen, Kulturen, Wertmassstäben und Mentalitäten aufeinander. Es handelt sich dabei nicht um ein harmonisches «Multi-Kulti». Diese Bevölkerungsvielfalt weist vielmehr auf soziale, kulturelle und politische Unterschiede und damit auf lokale Interessensgegensätze hin. Es kommt immer wieder zu latenten und manifesten Machtkonflikten. Dies drückt sich beispielsweise beim Hin und Her um die lokale Bestimmungsmacht zwischen den Alteingesessenen und neu zugezogenen Vertreterinnen und Vertretern des links-alternativen Milieus aus, sei es bei der Beurteilung der lokalen Schulqualität oder in Bezug auf den Umgang mit sozial Randständigen direkt vor der eigenen Haustüre.

Während etwa Alteingesessene viel weniger Probleme damit haben, ihre Kinder in die lokalen Schulen zu schicken, machen sich Links-Alternative Sorgen, ob denn die Chancengleichheit für ihre Kinder im Stadtteil noch gewahrt ist. Es zeigt sich auch, dass viele Links-Alternative aus dem Stadtteil wegziehen, sobald sie Kinder im schulpflichtigen Alter haben.

Christa Berger, lic. phil. in Sozialwissenschaften, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Integrationsförderung im Sekretariat der Eidgenössischen Ausländerkommission tätig. Sie wurde interviewt von Adrian Gerber.

Eine grundlegende Integrationsstrategie hat sich als bedeutsam erwiesen, damit ein friedliches Zusammenleben im Stadtteil möglich ist. Es ist dies die kleinräumige Segregation bzw. die Tendenz der einzelnen Bevölkerungsgruppen, mehrheitlich «unter sich» zu wohnen. So findet man ganze Strassenzüge, wo vor allem Alteingesessene in den traditionellen Genossenschaftssiedlungen wohnen und nur eine Strasse weiter dann Häuser, welche vorwiegend von ausländischen Familien bewohnt werden. Auch die Links-Alternativen haben ihre «Enklaven» im Stadtteil, zum Beispiel in unmittelbarer Nachbarschaft zur Bäckeranlage.

Die Stadt hat parallel zur Lettenräumung eine Reihe von Massnahmen getroffen, deren Ziel es war, die erwartete Gewaltzunahme in den betroffenen Stadtteilen einzudämmen. Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie aus Ihren Forschungsergebnissen? Was ist das Fazit Ihrer Studie für die Politik?

■ Es ist wichtig für Behörden, fundierte Kenntnis über die Logik des lokalen Integrationshandelns in einem prekären Stadtteil zu haben, um Integration von aussen überhaupt adäquat zu unterstützen und zu stärken. Es hängt viel davon ab, wie die Behörden prekäre Stadtteile wahrnehmen und bewerten. Werden prekäre Stadtteile einseitig problematisiert und orientieren sich die Behörden am Vorbild eines «normalen», stabilen und weitgehend homogenen Stadtteils, dann herrscht die Absicht vor, Prekäres unsichtbar machen zu wollen. Mehr als Schadensbegrenzung und punktuelle Aufwertung inmitten von schwierigen Lebensbedingungen liegt dabei jedoch nicht drin. Wenn vor dem Prekären einfach kapituliert wird, dann zeugt dies von politischer Resignation. Die Bewohnerschaft wird sich selber überlassen, und man lässt solche Stadtteile mehr oder weniger «verkommen».

Aufgrund unserer Studie plädieren wir für eine dritte Perspektive, nämlich dafür, Prekäres als Ressource zu sehen und die vorhandenen lokalen Integrationsressourcen zu stärken und zu unterstützen. Das bedingt natürlich, die Integrationsstrategien der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu kennen. Des Weiteren müssen die vorhandenen Interessenkonflikte ernst genommen werden, man muss sich also den Konflikten hinwenden und nicht ein harmonisches «Multi-Kulti» anstreben wollen.

Als Beispiel für den behördlichen Umgang mit den Stadtkreisen 4 und 5 ist das 1995 initiierte Projekt «Pro Langstrass-Quartier» zu nennen, welches auf die Ziele «Schadensbegrenzung und Stärkung des Quartiers» ausgerichtet war. Die Massnahmen bezweckten zum Beispiel, die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Polizei und Bürger zu verbessern, den

«Eine lokale Konfliktkultur, in der die verschiedenen Interessen stets von neuem verhandelt und aufgelöst werden.»

La città del futuro

Da sempre i quartieri detti «Kreis 4 e 5», a Zurigo, sono luoghi di immigrazione. La maggior parte degli abitanti non intendono stabilirsi a lungo termine, bensì solo temporaneamente. Il quartiere è caratterizzato da diversi gruppi di popolazione con modi di vita, prospettive e mentalità diverse. La coabitazione non è sempre esente da tensioni. Gli abitanti hanno tuttavia sviluppato delle strategie di soluzione dei conflitti. È quanto risulta da uno studio incentrato sugli effetti del trasferimento della scena della droga nei quartieri in esame. Il gruppo di ricerca è giunto alla conclusione che una situazione precaria va assolutamente considerata quale risorsa. Per la politica di sviluppo urbano, ciò significa che occorre rafforzare e appoggiare le risorse integrative locali esistenti nonché prendere sul serio i conflitti d'interessi esistenti.

moralischen Druck auf Eigentümer von «Sex-Liegenschaften» zu intensivieren oder auch die Repression der Polizei gegenüber diesen zu erhöhen. Zu nennen ist auch der Versuch, die Parkanlage Bäckeranlage «aufzuwerten». Die Top-Down-Strategie ist jedoch in der Bevölkerung nie angekommen, das Projekt hat an der Bevölkerung vorbeigiegt. Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass ein schweizerdeutsches Logo gewählt wurde – dies in einem Stadtteil mit einem hohen Ausländeranteil. Das Projekt wurde nach zweijähriger Laufzeit eingestellt. Das Folgeprojekt «Langstrasse Plus» hat aus den Fehlern des Vorgängerprojektes gelernt und konnte sich mittlerweile recht gut im Stadtteil etablieren.

Noch eine Bemerkung zur Aufwertung: Auch dies ist grundsätzlich nichts Neues für den Stadtteil. Der Stadtteil hat in seiner Geschichte immer wieder abwechselnde Phasen von Ab- und Aufwertung erfahren. Einerseits wird der Stadtteil immer wieder als Wohnort problematisiert, Lebensqualität und Normalität werden ihm von aussen abgesprochen. Andererseits wird derselbe Stadtteil zum verheissungsvollen Entwicklungs- und Aufwertungsgebiet stilisiert. Zurzeit erleben wir gerade eine intensive Aufwertungsphase, insbesondere im Stadtkreis 5, wo ein ganz neuer Stadtteil am Entstehen ist (Zürich West). Diese widersprüchliche Abfolge von Ab- und Aufwertung ist für die ansässige Wohnbevölkerung immer auch eine Quelle von Verunsicherung.

Die Globalisierung prägt die Stadt, ihre Stadtteile und deren Funktionen. Eine Zeitung hat mit Bezug auf Ihre Untersuchung vom «Zukunftslabor Kreis Chaib» gesprochen. Können Sie sich zum Schluss zu dieser Aussage äussern?

■ Der Kerngedanke des Zukunftslabors ist es, dass Stadtteile wie die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 gerade wegen ihrer traditionell schwierigen Integrationsbedingungen modellhaft als die Stadt der Zukunft betrachtet werden können. Vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung und Migration wird das Leben in unseren Städten zunehmend von instabilen und vielfältigen Lebenswelten geprägt sein. Die grundsätzliche Herausforderung für die Bewohner der Stadt wird darin bestehen, mit der Komplexität, der Vielfalt und den Widersprüchen im grossstädtischen Alltagsleben zurecht zu kommen. Dies kennzeichnet die Stadtkreise 4 und 5 seit langem. Wir können also von der Bewohnerschaft dieser Stadtkreise lernen, wie man sich trotz schwierigen Integrationsbedingungen lokale Zugehörigkeit verschaffen kann.

Die Stadtpolitik wird vor diesem Hintergrund vermehrt gefordert sein, eine friedliche Koexistenz bzw. ein zivilgesellschaftliches Zusammenleben aktiv zu fördern und mitzugestalten. Eine «Kultur der Differenz» zu gestalten, ist an die Bereitschaft gekoppelt, sich auf einen langwierigen partizipatorischen Prozess einzulassen. Das Ziel müsste darin bestehen, eine lokale Konfliktkultur zu etablieren, in der die verschiedenen Interessen stets von neuem verhandelt und ausgelotet werden.



Vers une

34

Les espaces urbains sont au cœur des processus de globalisation, d'innovation sociale et économique, de transformation des ressources et de recomposition des territoires. Les villes, les grandes agglomérations et les métropoles jouent un rôle de plus en plus important dans la dynamique des systèmes territoriaux aux échelles nationales et internationales. Les «archipels métropolitains» ne sont pas de simples lieux de passage, mais des commutateurs absolument décisifs pour le fonctionnement des réseaux d'échange.

La ville, espace socialement polarisé par excellence, n'a sans doute jamais été le lieu idyllique de la tolérance et de la cohabitation citoyenne. Mais la précarisation des conditions de vie, le brassage des populations diverses et l'éclatement des grandes agglomérations urbaines en quartiers hétérogènes pose aujourd'hui des questions fondamentales. Quelle est l'ampleur des mécanismes de ségrégation à l'œuvre dans les grandes agglomérations? La différenciation des espaces urbains tend-elle à s'amplifier? Quels sont les facteurs qui influencent la division des espaces sociaux et culturels? Quelles perspectives pour l'action? Comment conjurer les menaces d'éclatement du lien social dans les villes? Comment articuler les actions en faveur de l'intégration et les politiques d'aménagement urbain? C'est en cherchant une réponse à ces questions qu'il est possible d'éclairer le débat sur les politiques à mener pour atténuer les ségrégations sociales et culturelles et promouvoir un développement urbain durable.

Changement de régime d'urbanisation et division sociale de l'espace

Les transformations économiques et démographiques récentes des territoires reconfigurent les contenus sociaux des espaces urbains. Alors que les centres et certaines communes suburbaines semblent devenir le refuge des perdants de la mutation économique et sociale, l'étalement urbain fournit aux plus aisés une multiplicité «d'espèces d'espaces», à urbanité plus ou moins complète, convenant aux styles d'habiter, à la symbolisation de la réussite sociale et aux moyens de chacun. La dissociation des territoires sociaux et culturels, la propension au mouvement et la montée en puissance d'un «entre soi» protecteur semblent bien constituer des dimensions majeures de la métamorphose des territoires urbains observées à l'échelle des grandes agglomérations suisses.

Le régime métropolitain a induit des mutations sociales et spatiales profondes. Elles se traduisent par des glissements sémantiques où les termes de nouvelle pauvreté, de précarité, d'exclusion et dans leur transcription spatiale, de relégation, trouvent pour écho politique ceux d'insertion, d'intégration culturelles et de développement social urbain. L'interaction de la pauvreté et de l'offre immobilière peut produire des effets de relégation ou de ségrégation de certaines zones urbaines. Les quartiers relégués abritent une pléthore de figures sociales aux antipodes de l'image de la réussite sociale.

Les zones centrales des grandes agglomérations apparaissent comme le cadre de la coexistence entre des groupes socioethniques entre lesquels les écarts tendent à se creuser, d'autant que la classe moyenne continue sa délocalisation du cœur des villes vers les espaces périurbains à faible densité. Le tri sélectif opéré par les communes-noyau sur les populations sortant vers les communes suburbaines et périurbaines: d'un côté, les dirigeants, les professions libérales, les indépendants, les cadres et les intellectuels partent du centre pour s'installer dans les communes périurbaines; de l'autre côté de l'échelle sociale, les travailleurs non-qualifiés, les ouvriers et les employés partent vers les zones suburbaines. Du point de vue démogra-

politique des agglomérations

phique une caractéristique commune semble les réunir: quelle que soit leur position sociale, ils ont généralement des enfants en bas âge ou en âge de scolarité.

Les agglomérations urbaines apparaissent ainsi divisées socialement selon des caractéristiques de la population référées à leur place dans les rapports économiques (catégorie socioprofessionnelle, formation, niveau de revenu), à leur position dans le cycle de vie et à leur nationalité.

Les grandes villes: la porte d'entrée des migrations internationales

Les migrations de l'étranger jouent un rôle majeur dans la dynamique démographique des grandes agglomérations suisses. Selon le recensement de la population 2000, les cinq communes-noyau (Zurich, Bâle, Genève, Berne, Lausanne) des grandes agglomérations suisses captent à elles seules 24.3% du flux total de population arrivant de l'étranger, alors qu'elles ne représentent que 13.2% de la population totale du pays. Sur 194'686 personnes nouvellement domiciliées dans ces cinq communes citées, 70'046, soit 36% arrivent d'un pays étranger. Les travailleurs étrangers et leurs familles s'installent en priorité dans les noyaux des grandes agglomérations où les opportunités d'emploi semblent être plus importantes notamment dans les branches de services moins qualifiées. La population étrangère représente 31.9% de la population des communes-noyau des cinq grandes agglomérations, mais seulement 15.1% de la population des zones périurbaines, et environ un quart de la population des communes suburbaines. Compte tenu de leur situation économique souvent précaire, les migrants en provenance de l'étranger cherchent un logement dans les secteurs moins onéreux du marché immobilier, parfois anciens et moins confortables. La population étrangère représente, en 2000, 31.9% de la population des centres des cinq grandes agglomérations. Au sein de ce constat émerge le concept encore mal cer-

né de logement social de fait qui sert à désigner le logement locatif privé vétuste ou inconfortable, contrepartie d'une localisation, sans équivalent dans le parc social, qui permet aux ménages à faibles ressources de s'offrir la centralité.

Les défis d'une politique sociale d'agglomération

Les agglomérations urbaines sont aujourd'hui les lieux majeurs où se décline le lien social sur le registre de la proximité. La concentration de populations vulnérables dans les centres et dans certaines communes des couronnes suburbaines pose d'importants défis aux responsables en charge des différentes politiques publiques. La relation entre les clivages sociaux et ethniques et la différenciation de l'espace résidentiel des grandes agglomérations urbaines est devenu si évidente qu'il ne devrait pas être nécessaire d'insister sur le besoin d'une politique d'intégration sociale et culturelle de la ville et l'urgence d'inventer des modèles d'action sociale et d'aménagement urbain apportant des réponses adéquates aux profondes mutations qui affectent le travail et toute la structure sociale, culturelle et spatiale des grandes agglomérations. Malheureusement, la Confédération n'a pas une «politique de la ville». Tout se passe comme si la société elle-même se refusait à voir dans les villes le lieu majeur de l'expression du lien social.

Notre pays est placé devant le défi de trouver des formes nouvelles d'insertion sociale et d'intégration des populations d'origine et de statut social divers. L'insertion revient à reconnaître à chacun une place dans l'organisation sociale et économique des villes. L'intégration cherchera à mettre en oeuvre des politiques transversales visant à renouer le lien social et à susciter la participation active à la société urbaine de populations variées et d'origines différentes. Mais il devient de plus en plus nécessaire de lier l'action socioculturelle à une politique plus globale d'aménagement urbain associant une pluralité d'objec-

Verso una politica di pianificazione

La concentrazione di determinati gruppi di popolazione in un dato luogo non è di per sé un indicatore di segregazione urbana. La costituzione di zone urbane declassate non può essere spiegata unicamente mediante la concentrazione delle economie domestiche povere e l'urbanistica improvvisata di certi quartieri. Alla povertà esterna o interna dell'habitat sono spesso associate percezioni discriminatorie e immagini socialmente squalificanti. Queste immagini negative concorrono a stigmatizzare globalmente questi luoghi e i loro abitanti. La sensibilizzazione degli attori della città alla necessità di un'azione collettiva che riunisca le azioni d'inserimento e d'integrazione e una politica di pianificazione costituiscono altrettanti vettori d'intervento di rilievo.

tifs: augmenter la mixité sociale, relancer les activités économiques de proximité, promouvoir l'offre d'accueil d'entreprises, améliorer le logement, la desserte en services publics, la qualité de l'environnement, etc.

La politique de la ville dont la Suisse semble avoir besoin serait un agencement localisé d'interventions sectorielles élaborées à différentes échelles de décision (communes, cantons, Confédération) et mises en œuvre à l'échelle des agglomérations. Cette politique serait une nouvelle façon d'aborder la prévention de l'exclusion et des replis identitaires à partir d'une action ciblée (sur certaines agglomérations, communes ou quartiers), fondée sur une concertation des dispositifs d'aménagement urbain (construction et rénovation de l'habitat, répartition des logements sociaux, localisation des équipements, requalification des espaces publics, plans d'urbanisme, etc.), de prévention de la pauvreté (lutte contre l'échec scolaire, logement social, aide familiale, prévention de la toxicodépendance, insertion sociale et professionnelle, etc.) et d'intégration des populations étrangères.

En guise de conclusion: débattre en faveur de la cohésion sociale

La concentration de certains groupes de population en un lieu n'est pas en soi un indicateur de ségrégation urbaine. Ce n'est pas seulement la concentration des ménages pauvres (étrangers et/ou suisses) et l'urbanisme bâclé de certains quartiers qui explique la constitution de zones urbaines déclassées. À la pauvreté extérieure ou intérieure de l'habitat sont souvent associées des perceptions discriminatoires et des images socialement disqualifiantes. Le processus d'étiquetage des lieux (rues, quartiers, communes, etc.) est un aspect constitutif des phénomènes d'autoségrégation et de dégradation de la cohabitation entre les différents groupes sociaux. Ces images négatives contribuent à stigmatiser globalement ces lieux et leurs habitants. Le rôle du maintien de la solidarité qui incombe aux différents services de l'Etat apparaît dès lors plus difficile à exercer et à légitimer. La sensibilisation des acteurs de la ville (communes, services cantonaux, promoteurs, gérances, associations, etc.) à la nécessité d'une action collective reliant les actions d'insertion et d'intégration à une politique d'aménagement est un vecteur d'intervention majeur.

■ Le cadre législatif et normatif actuel offre de multiples possibilités d'actions visant la mixité urbaine, l'insertion, l'intégration et l'amélioration de la qualité du cadre de vie (promotion de l'intégration, politiques cantonales d'insertion sociale et professionnelle, schémas directeurs, plan d'urbanisme, etc.). La coordination des instruments et l'attribution de moyens financiers sont des conditions nécessaires mais pas suffisantes.

■ L'information, la sensibilisation et l'animation des réseaux d'acteurs concernés par l'intégration et l'habitat constituent des éléments importants de réussite d'une politique d'intégration visant à provoquer des inflexions réelles dans les politiques sectorielles actuelles et à inventer de nouvelles modalités d'action collective plus coordonnées, plus transversales et plus partenariales. Une politique publique est toujours un enjeu de pouvoir et la traduction concrète d'un projet politique par des mesures de mise en œuvre. Pour l'avenir d'une société libérale, démocratique et pluriculturelle; il est indispensable de militer en faveur d'un code du vivre ensemble qui intégrerait davantage que par le passé le devoir pour les concepteurs des politiques publiques de créer du lien social là où les collectivités sont plus menacées d'éclatement, de ruptures sociales et de dégradations de la qualité du cadre de vie.



Bild/Photo: Edouard Rieben

Im Park. Volle Konzentration beim Pétanque-Spiel im Lorrainepark.

Au parc. Grande concentration au jeu de la pétanque dans le parc de la Lorraine.

■ Il n'y a pas de politique publique à coût nul. La concertation des politiques sectorielles et l'organisation d'actions associant l'Etat et la société civile à l'échelle des agglomérations urbaines doivent être financées. Actuellement le débat sur les politiques sociales est essentiellement guidé par des considérations financières et alors que la surenchère électorale xénophobe pèse sur la mise en œuvre des politiques d'intégration des migrants, la politique d'aménagement est toujours en quête de légitimité. Une «convention de développement social des agglomérations» entre la Confédération, les cantons et les communes devrait un jour régler les conditions de financement régissant l'articulation et la mise en cohérence de différentes politiques sectorielles permettant d'assurer la cohésion de la société urbaine et le renouvellement de l'exercice de la citoyenneté.

Face à la juxtaposition des phénomènes de précarisation, d'ethnicisation et de division sociale des espaces des grandes agglomérations, les actions en faveur de l'information et de la concertation, l'amélioration des conditions de logement et de la requalification des espaces publics émergent comme points d'ancrage majeurs d'une politique d'agglomération possible.

Bibliographie

- Both, J.-F., Da Cunha, A., 2004, Métropolisation, villes et agglomérations, Structures et dynamiques socio-démographiques des espaces urbains. Berne: Office fédéral de la statistique (sous presse).
- Castells, M., 1998, La société en réseaux. Paris: Fayard.
- Da Cunha, A., Leresche, J.-PH., Vez, I., 1998, Pauvreté urbaine. Le lien et les lieux. Lausanne: Réalités sociales.
- Grafmeyer, Y., 1994, Sociologie urbaine. Paris: Nathan.
- Huissod, T., Stofer, S., Da Cunha, A., Schuler, M., 1999, Structures et tendances de la différenciation dans les espaces urbains en Suisse. Rapport de recherche no. 145. PNR39, Lausanne: IREC-EPFL.
- Martens, A., Vervaeke, M., 1997, La polarisation sociale des villes européennes. Paris: Anthropos.
- Sassen, S., 1996, La ville globale. Paris: Descartes & Cie.
- Durand-Dastes, F. et al., 1998, Des oppida aux métropoles. Paris: Anthropos.

Hugo Loetscher

Der Wasch- küchen- schlüssel

Der Waschküchenschlüssel ist in diesem Lande nicht einfach ein Gebrauchsgegenstand, welcher jenen Raum öffnet, den man Waschküche nennt und wo die Maschinen stehen, welche den Vorgang erleichtern, der «waschen» heisst.

O nein. Der Waschküchenschlüssel erschliesst hierzulande einen ganz anderen Bereich; er bietet Zugang zu Tieferem.

Und dies nicht nur, weil der Waschttag einen hohen Stellenwert im Ritualleben der schweizerischen Hausfrau einnimmt – demnach kommen nicht Hemden und Blusen, Socken oder Unterhosen auf die Leine, sondern es werden Flaggen der Sauberkeit gehisst.

Nein – der Waschküchenschlüssel hat Bedeutung über seine blosse Funktion hinaus, eine Tür zu öffnen; er ist ein Schlüssel für demokratisches Verhalten und ordnungsgerechte Gesinnung.

Um das zu verstehen, muss ich mit einer Geschichte ausholen, die zwar Jahre zurückliegt. Aber die neuerliche Erzählung eines Bekannten, die in gleicher Richtung zielte, bewies, dass es sich beim Waschküchenschlüssel um eine Grunderfahrung helvetischen Verhaltens handelt.

In meinem Fall spielte sich die Geschichte in einem jener Mietshäuser ab, in denen es nicht nur Wohnungen, Dachböden, Kellerräume, Vorräume und Abstellräume gibt, sondern auch eine Kollektiv-Waschküche und dazu einen gemeinsamen Schlüssel. Diesen Schlüssel reichte man nach einem Terminplan von Wohnung zu Wohnung und von Etage zu Etage weiter; wenn der Schlüssel ganz oben rechts angelangt war, fing er seinen Rundgang durchs Haus unten links wieder an.

Da ich Junggeselle war, brauchte ich diesen Schlüssel nicht, denn ich besorgte die Wäsche nicht selber. Aber ich musste bald erfahren, dass es nicht nur ein Recht auf den Waschküchenschlüssel gibt, sondern auch eine Pflicht ihm gegenüber.

Gemäss der Hausordnung, die mir per eingeschriebenem Brief zugestellt worden war, klingelte eines Abends eine Frau und überreichte mir einen Schlüssel. Als ich sagte, ich brauche ihn nicht, sie solle ihn doch gleich der Mieterin über mir weitergeben, sah mich die Frau vor der Tür recht verduzt an: wie sie dazu komme, mir den Weg ins obere Stockwerk abzunehmen.

Als ich das nächste Mal Waschttag hatte, klingelte eine junge Frau, die Mutter von zwei Kleinkindern, die froh war, zwischendurch mal rasch die Waschküche benutzen zu können; ich überliess ihr den Schlüssel und bat sie, ihn gleich weiterzugeben, womit sie ohne weiteres einverstanden war.

Aber zwei Tage darauf klingelte die Frau von der oberen Etage, die Nachfolgerin in der Waschküchenschlüssel-Ordnung; sie reklamierte, es sei an mir persönlich, den Waschküchenschlüssel weiterzugeben, und obendrein sei die Waschküche nicht sauber gewesen. Ich entschuldigte mich und erklärte, dass ich gar nicht selber gewaschen hätte.

Doch die Frau machte mich darauf aufmerksam, dass ich verantwortlich sei für die Sauberkeit der Waschküche. Ihr Bruder arbeitete bei der Polizei, von dem wusste sie, dass man als Wagenbesitzer auch für den Zustand des Autos verantwortlich ist, selbst wenn man es einem dritten überlässt.

Als ich der jungen Frau, der ich den Schlüssel gegeben hatte, auf der Treppe begegnete, erzählte ich ihr lachend, was geschehen war. An einem der nächsten Morgen stand ihr Mann vor meiner Tür: er fände es unverschämt von mir, herumzuerzählen, seine Frau sei eine Schlampe, und er drohte, er würde alle notwendigen Schritte unternehmen.

Dennoch fragte mich die junge Mutter wieder, ob sie meinen Waschküchenschlüssel haben könne. Kurz danach erkundigte sich auch die vom Parterre rechts, ob sie mal rasch in die Waschküche könne, ich bräuchte sie ja nicht. Als ich sagte, ich hätte den Schlüssel bereits der Frau vom vierten Stock links gegeben, lächelte sie nur.

Ich wurde suspekt (ohne es vorerst zu merken); nun hiess es im Haus, was der – und das war ich – wohl mit der jungen Aeschlimann habe, dass er ihr immer den Waschküchenschlüssel zuhalte.

Da beschloss ich, den Schlüssel in Empfang zu nehmen und ihn in einer Schublade ruhen zu lassen, bis meine Waschtage um waren. Um nicht behelligt zu werden, schloss ich mich während dieser Tage ein, ging nicht an die Türe, wenn es klingelte, und legte im Hinblick auf die Waschtage Vorräte an.

Zudem entschloss ich mich, mit der Hausverwaltung Verbindung aufzunehmen, damit sie mich vom Weiterreichen des Waschküchenschlüssels befreie. Doch der Mann am Telefon sagte, das gehe aus grundsätzlichen Überlegungen nicht, man müsse nur an einen eventuellen Wohnungswechsel denken, was da passieren könnte... – nein, ich solle die Waschküche benutzen, er sei bereit, mir die Waschmaschine zu erklären, er kenne viele Junggesellen, die ihre Wäsche selber besorgten.

Also packte ich beim nächsten Waschtage meine schmutzige Wäsche in einen Korb und trug ihn hinunter, als die Nachbarin mit einer andern auf der Treppe stand. Aber noch ehe ich die Bedienungsvorschrift der Waschmaschine gelesen hatte, war es mir verleidet. Ich liess die Schmutzwäsche stehen und trug sie erst am Ende meiner Waschtage heimlich in die Wohnung, um sie dann im Koffer in eine Wäscherei zu bringen, die nicht in der Nähe des Mietshauses lag.

Aber dann stellte mich die Frau vom dritten Stock links: wann ich eigentlich wasche; sie würde auch gern zwischen- durch einmal die Waschmaschine benutzen «wie die andern», sie habe ein paar Mal am Abend bei mir geklingelt, aber ich sei ja gewöhnlich nicht zuhause und morgens früh traue sie sich nicht, weil ich doch regelmässig erst nach Mitternacht heimkäme.

Es bot sich nur eine Möglichkeit, dem allem auszuweichen: Ich legte meine kurzen Reisen auf meine Waschtage, ich hielt als Journalist Ausschau nach Ereignissen, die dann stattfanden, wenn in der Hausordnung meine Waschtage vorgesehen waren.

Auf diese Weise war ich weg, und die andern blieben mit meinen Waschtagen zurück. Sie stritten, wer über den Schlüssel verfügen dürfe, ob die, welche vor mir dran war, oder die nach mir. So viele Parteien und Fraktionen sich auch bildeten, in einem Punkt waren sie alle einig: «Da könnte jeder kommen und einfach verreisen.»

Ich hatte völlig falsche Vorstellungen gehabt vom Waschküchenschlüssel. Ich hatte gemeint, das sei ein Schlüssel für eine Waschküche, aber der Waschküchenschlüssel war etwas ganz anderes: Er war der integrierende Bestandteil einer Hausordnung, angesichts der die Waschküche selber an Bedeutung verlor. Wir benutzen die Waschküche wie unsere Demokratie – nicht so sehr als Boden für Freiheiten, dafür um so lieber als Fundament für eine Hausordnung.

Was für ein weites Feld ist da schon der Alltag. Und wenn darob auch Unglück entsteht, entscheidend ist nur, ob die Mehrheit an der Aufrechterhaltung der Waschornung beteiligt ist oder nicht – zumal keiner der Unglücklichen behaupten kann, er sei nicht zu seinem Waschküchenschlüssel gekommen.

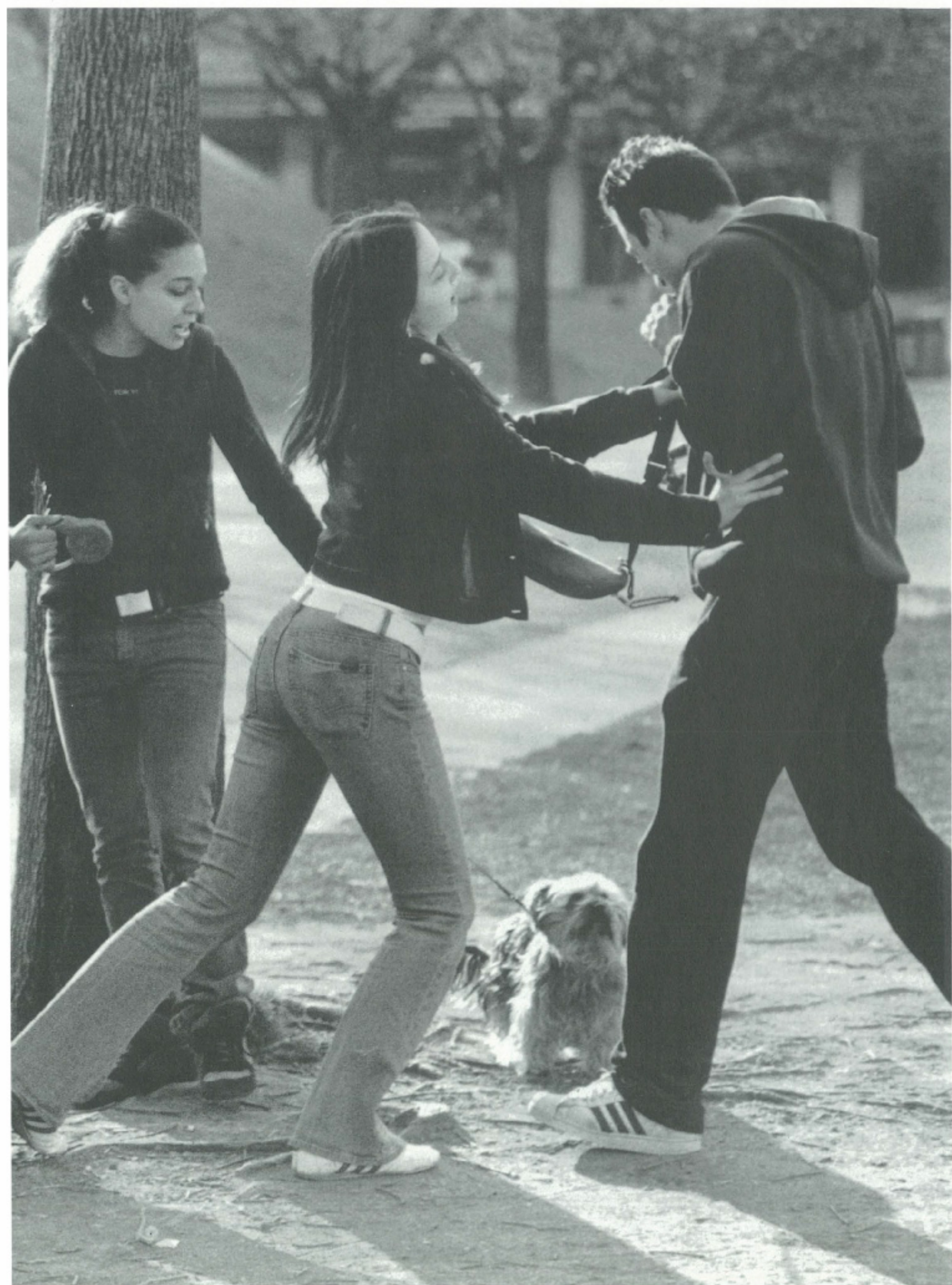
Aus: Hugo Loetscher «Der Waschküchenschlüssel – oder wenn Gott Schweizer wäre»
© 1983 by Diogenes Verlag AG Zürich

■ *Im Park. Begegnung, Berührung, Spiel und Spass, Molino Nuovo. S. 40/41*

■ *Au parc. Rencontres, contacts, jeux et plaisirs, Molino Nuovo. p. 40/41*

**Hugo Loetscher ist Schriftsteller,
er lebt in Zürich.**





Welche Stadtentwicklungs- Politik?

42

Stadtentwicklungspolitik und die Integration von Zugewanderten: Die Kombination der beiden Themenbereiche zieht oftmals Schlagworte nach sich. Es ist die Rede von «belasteten» Quartieren mit hohen Konzentrationen der ausländischen Bevölkerung, die sich negativ auf die soziale Mobilität der Bewohnerschaft auswirken, man spricht von «Aufwertung» von Stadtteilen durch soziale Durchmischung, welche jedoch die Verdrängung von Unterprivilegierten in die Agglomerationen zur Folge haben. terra cognita hat sich mit Brigit Wehrli-Schindler, der Direktorin der Fachstelle für Stadtentwicklung in Zürich, und Sandro Cattacin, Professor für Stadtsoziologie, unterhalten und sie gefragt, wie aus ihrer je unterschiedlichen Perspektive eine sinnvolle Stadtentwicklungspolitik zu gestalten sei.

terra cognita: Zu Beginn eine allgemeine Frage: Was verstehen Sie in Ihrer täglichen Arbeit unter Integration?

■ Wehrli: Wir sind zuständig für das Ineinandergreifen verschiedener Elemente der Stadtentwicklung in Zürich. Da ist Integration weit gefasst. Letztlich geht es um das gute Zusammenleben der Menschen, seien das Ethnien, Migranten, Alte, Junge oder was auch immer. Ich habe keinen spezifischen Fokus auf die Migrantenintegration. Wichtig ist, dass das Zusammenleben funktioniert und die Chancengleichheit gewährleistet ist.

■ Cattacin: Integration ist ein doppelter Prozess von Identitätsbildung und systemischer Incorporation in Wirtschaft und Gesellschaft. Stabile Identitäten und das Wissen um einen Platz in der Gesellschaft charakterisieren geglückte Integration aller Menschen – nicht nur von Einwanderern.

■ Wehrli: Sie machen hier eine wichtige Unterscheidung. Tatsächlich ist diese funktionale Integration, das heisst die Integration in die Wirtschafts- und Arbeitswelt, die wichtigste Komponente. Gleichzeitig kann sie von der Politik nur wenig beeinflusst werden. In Bezug auf die andere Integration in gesellschaftlicher Hinsicht, da lassen sich Angebote bereitstellen, die von Migranten mehr oder weniger gesucht werden, wobei es in unserem Interesse liegt, dass sie gesucht werden. Es braucht Kontaktmöglichkeiten, welche insbesondere auch von Kindern wahrgenommen werden können.

■ Cattacin: Darf ich grad hier einhaken? Was bedeutet dieses «Suchen»? Suche nach Identität, das ist doch die normale Haltung, einen Ort zu suchen, wo man sich wohl fühlt. Es ist daher ganz normal, dass jemand, der zugewandert ist, als erster Schritt seine eigene Community aufsucht. Dass Einwanderer sich integrieren wollen, ist gewissermassen vorprogrammiert. Es ist gar nicht möglich, sich nicht zu integrieren – ohne Identität und Rolle geht man unter. Die Frage ist, wo jemand diese Integration sucht. In der Wirtschaft natürlich – aber auch, wenn es um Identität geht, in einem ersten Schritt wohl nicht in der Gesellschaft des Landes, das ihn aufnimmt, sondern vermutlich bei seinen eigenen Leuten, seinen Referenzgruppen, seien diese ethnisch, religiös, sprachlich oder sonst wie definiert.

Ist das nun ein Plädoyer für die Aufrechterhaltung des «Ghettos»? Was sagen Sie dazu, Frau Wehrli?

■ Wehrli: Ich denke nicht, dass die Suche nach Identität an erster Stelle steht. Ich habe eine funktionalere Auffassung von Integration. Die Identität kann nach wie vor die Identität des Herkunftslandes sein. Trotzdem muss das Leben hier funktionieren. Es braucht also eine Integration, die ich suche, weil sie mir nützt und nicht, weil ich meine Identität wechseln will. Und diese funktionale Integration ist in durchmischten Umgebungen einfacher. Die Migrationsbevölkerung sollte eine Minderheit sein, damit man die Gesellschaft, die dort lebt, kennen lernen kann.

■ Cattacin: Wenn Sie Durchmischung als Ideologie formulieren, zerstören Sie für Zugewanderte, die von der neuen Umgebung destabilisiert sind, die Möglichkeit sich aufzufangen. In durchmischten Räumen privilegieren Sie die besser ausgerüsteten Migrantinnen und Migranten. Für mich bedeutet dies, dass damit für viele eine Krisenkarriere der Migration vorbereitet wird. Wir kennen solche Beispiele: Die Politik der fünfziger und sechziger Jahre mit dem Versuch, die Migranten nicht an Orte zu konzentrieren, ist gescheitert. Konzentration darf nicht bekämpft werden. Denn die Communities der Migranten spielen eine wichtige Rolle. Sie erlauben den ersten Schritt in die funktionale Integration und die Basis einer stabilen Identität. Sie sind der Humus, auf welchem man sich integrieren kann.

■ Wehrli: Aber jetzt reden Sie beinahe so, als ob es lokale Communities gäbe. Es gibt sie schon, doch sie sind nicht räumlich definiert. In Zürich gibt es verschiedene Organisationen, wo die Leute in einem sozialen Netz aufgehoben sind, doch das muss nicht unbedingt die Nachbarschaft sein. Wir sind nicht in New York oder London, wo wir extreme Distanzen haben. Bei uns kann ein soziales Netzwerk auch unabhängig von der räumlichen Zuordnung funktionieren. Doch die zufälligen

Kontakte, die geschehen eher im Quartier. Sie geschehen auch in der Arbeitswelt. Für Kinder, die hier aufwachsen, sind Kontakte im Quartier aber besonders wichtig. Ihr Umfeld ist sehr stark auf das Quartier bezogen und weniger auf andere Netzwerke. Da hilft die Durchmischung.

Doch ist es eine Tatsache, dass sich in gewissen Städten Konzentrationen der ausländischen Bevölkerung ergeben. Wie geht eine Stadtpolitik vor, die eine Durchmischung anstrebt?

■ Wehrli: Ich würde behaupten, dass es sehr wohl Stadtteile mit einem höheren Anteil von Ausländerinnen und Ausländern, nicht aber unbedingt von bestimmten Ethnien gibt. Ich nehme das Beispiel der Siedlung Grünau, die jetzt – aus baulichen Gründen – abgebrochen wird. Dort wohnten etwa 70-80 Prozent Migrantinnen und Migranten aus sehr unterschiedlichen Herkunftsländern. Es bestand nicht ein Bedürfnis des «Zusammenbleibens». Da viele Migranten sich nun an anderen Orten befinden, haben wir eine kleine Befragung gemacht und diese hat ergeben, dass über 80 Prozent mit ihrer neuen Situation eher zufrieden sind. Das Beispiel zeigt, dass diese Stadtteile mit einem höheren Anteil ausländischer Bevölkerung sehr heterogen sind.

Das heisst, die Quartiere sind jetzt schon durchmischt?

■ Wehrli: Ja, bis zu einem gewissen Grad. Die Durchmischung besteht jedoch nicht unbedingt zwischen lange ansässigen Bewohnern, die Deutsch sprechen, und neu zugezogenen Personen mit einer grossen kulturellen Distanz, welche Sprachprobleme haben. Wenn es von dieser letzteren Gruppe in einem Gebiet sehr viele hat, dann werden Kommunikation und Schulsituation sehr viel schwieriger. Das wäre dann vielleicht wieder einfacher, wenn das eine einzige Ethnie wäre, wie das in Kreuzberg war. Aber bei uns ist dies nicht so. Durchmischung hat nicht nur etwas mit dem kulturellen Hintergrund zu tun, sondern vor allem auch mit der sozialen Schicht. Wir haben daher das Gefühl, dass die Integration erleichtert wird, indem mehr Schweizer Haushalte mit besseren sozialen Ressourcen in Quartieren wohnen.

«Wir sind nicht in New York oder London, wo wir extreme Distanzen haben. Bei uns kann ein soziales Netzwerk auch unabhängig von der räumlichen Zuordnung funktionieren.»

«Durchmischung hat nicht nur etwas mit dem kulturellen Hintergrund zu tun, sondern vor allem auch mit der sozialen Schicht.»

Wie bringen Sie die Schweizer dazu, in diese Quartiere zu ziehen?

■ Wehrli: Dies hängt natürlich von den Quartieren ab. Im Langstrassenquartier im Kreis 4 zum Beispiel gibt es die Tendenz, wieder dorthin zu ziehen. Es existiert ein Projekt, das zum Ziel hat, Sicherheit und Ordnung wieder herzustellen. Es werden auch vermehrt Häuser des Milieus durch die Stadt gekauft. Die Wohnungen werden dann an Studierende oder an Leute, die gerne dort leben, vermietet. Nehmen wir vielleicht noch das Beispiel Hardquartier. Dort werden Millionen in eine neue Schule und einen Park investiert, um zu zeigen, dass die Schule etwas Wert ist. Damit wollen wir Familien mit Kindern anziehen.

■ Cattacin: Dies sind typische Quartiere, die beweisen, dass man Durchmischung kaum staatlich steuern kann. Heutzutage ziehen Einwanderer aus diesen Quartieren aus, weil sie es sich nicht mehr leisten können. Sie sind daran, diese Stadtteile in Yuppie-Quartiere zu verwandeln. Faktisch ist alles, was magistrale Durchmischungspolitik war, gescheitert. Die städtische Mobilität und heute auch die globale Mobilität weisen

eine zu grosse Dynamik und Differenzierung auf, als dass mit staatlichen Massnahmen eine dauerhafte Veränderung bewirkt werden könnte. Sie haben vorhin den Begriff «kulturelle Distanz» verwendet. Ich glaube aber, dass es heute gar keine Möglichkeit mehr gibt, die Gesellschaft so zu lesen, als ob es eine Innen- und

eine Aussenseite gäbe. Normalität ist Differenz, besonders in Städten ist die Parallelität der Lebenswelten die zentrale Charakteristik. Durchmischung entsteht über im Einzelnen zwar zufällige Überlappungen von Interessen und Identitäten; als Gesamtergebnis aber als sichtbare Charakteristik sich dauernd entmischender und sich neu zusammensetzender Quartiere – Urbanität eben. Wenn man dies bekämpfen würde, würde man nur Schaden anrichten. Wir sprechen natürlich über Zürich und Genf, nicht über New York. Bei uns ist eine Anti-Ghettopolitik nicht nötig.

■ Wehrli: Ich bin auch Ihrer Meinung, dass es das in der Schweiz nicht gibt. Das Wort passt eigentlich gar nicht zu unseren Verhältnissen. Ich gehe auch mit Ihrer Analyse einig, dass wir keine Anti-Ghettopolitik betreiben sollten. Wir bemühen uns daher nur, die Lebensqualitäten in diesen Stadtteilen zu fördern, damit das Wohnen dort für alle attraktiv ist. Ich bestreite aber, dass es keine kulturelle Distanz gibt. Natürlich

werden die Kulturen durchmischt und doch glaube ich, dass es eine typische schweizerische Lebensart gibt. Da dürfen wir nicht so tun, als gäbe es die nicht. Sie zu leugnen mag sogar vielleicht ein schweizerisches Problem sein, denn die schweizerische Identität ist nicht sehr klar und andere Identitäten sind vielleicht stärker.

■ Cattacin: Ich habe nicht behauptet, dass die Durchmischung nicht auch ein Problem der Schweizer selbst sein kann. Vermutlich ist Identität generell heute viel wichtiger als früher und daher wird auch die Durchmischung als problematischer erfahren. Das heisst, dass im Gegenzug die Tendenz zur Gemeinschaftsbildung zunimmt. Nicht nur auf der ethnischen Schiene, sondern allgemein. Die Stadt erlaubt aber, das Spiel mit der Identität und der Integration in andere Identitäten zu ermöglichen. Wenn man dies angreift, indem man sagt, auf keinen Fall viele Migranten der gleichen Gruppe in der gleichen Zone, dann riskiert man, dass durch die Eingriffe und Restriktionen dieses Spiel in Frage gestellt wird. Denn sich gegenüber anderen zu öffnen ist erst möglich, wenn man etwas hat, auf dem man aufbauen kann.

■ Wehrli: Wir müssen aber auch über den Grad der Durchmischung sprechen. Es ist logisch, dass es in einigen Gebieten einen höheren Anteil an Migrantinnen und Migranten gibt. Das hat mit dem Angebot an Wohnungen zu tun. Wichtig ist, dass die Wohnungssuche diskriminierungsfrei verläuft. Die Leute sollten die Möglichkeit haben, dorthin zu ziehen, wo sie möchten. Das ist noch nicht überall der Fall. Gerade die Genossenschaften, die in Zürich viel preisgünstigen Wohnraum anbieten, sind tendenziell für eine Öffnung zu haben, aber es darf nicht zu fern, zu exotisch, zu unsicher sein. Es geht darum, diesen Zutritt für alle zu ermöglichen. Denn in Genossenschaften kann man im Gegensatz zu einer Durchschnittsiedlung eher von Netzwerken profitieren.

Ich glaube aber, dass, zumindest in Zürich, die Toleranz und Offenheit für das «Zusammenleben» zugenommen hat. Ich glaube, dass das integrative Zusammenleben und das «Nebeneinandersein» im Moment recht gut funktionieren. Wir haben nicht das Bedürfnis, aktiv Durchmischung zu fördern, sondern möchten für alle, die dort leben, die Situation verbessern, vor allem im Bereich der Schule.

■ Cattacin: Beim Thema Chancengleichheit bin ich Ihrer Meinung. Gute Schulen braucht es auch, doch heisst dies nicht, dass viele Migrantenkinder in einer Klasse zu haben keine Chance ist. Das Problem ist nur, dass in unserem Schulsystem die Selektion allein über die Sprache betrieben wird. Wir haben damit ein Selektionssystem, das Ausschluss generiert. Das hat nichts mit der Durchmischung zu tun. Ich bin also mit der Grundidee einverstanden: Wir brauchen Städte mit besserer Lebensqualität, aber ohne dadurch Ausschluss zu generieren. Das ist ein Modell, mit dem ich leben

«Sie sind daran, diese Stadtteile in Yuppie-Quartiere zu verwandeln.»

kann. Das ist nicht Anti-Ghettopolitik. Auf der anderen Seite bin ich fundamental der Meinung, dass man viel mehr auf Mobilität setzen muss, damit die Leute Möglichkeiten haben, Arbeitsplätze zu finden, Chancen wahrzunehmen.

■ Wehrli: Ich bin damit einverstanden, die Mobilität zu erleichtern. Ich finde es problematisch, dass man es als Drama ansieht, wenn man aus einer Wohnung in einem Quartier ausziehen muss und dann in eine andere Wohnung zieht. Das ist ein urschweizerisches Thema: Da wo ich bin, möchte ich bleiben. In diesem Punkt sind uns die Migrantinnen und Migranten vielleicht etwas vor. Sie sind in eine andere Welt gezogen und zeigen dadurch vielleicht eine grössere Lebenstauglichkeit.

■ Cattacin: Was mich bei Ihnen sehr überrascht, ist diese Haltung: Da haben sie etwas «mehr» als wir. Ich glaube, in unserer Gesellschaft ist es gar nicht mehr möglich, so hierarchisch zu denken. Wer bringt denn Innovation in eine Stadt? Die Migration. Die Städte sind per Definition eine Konzentration von Migranten. Deshalb ist Ihr Bild von einer autochthonen Gesellschaft einerseits und beweglichen Leute andererseits völlig falsch. Von dieser paternalistischen Haltung muss man wegkommen.

■ Wehrli: Ich glaube, das ist ein Missverständnis. Sie haben jetzt ausschliesslich den Fokus der Migrationsbevölkerung,

das ist Ihr gutes Recht. Doch aus der Sicht der Stadt Zürich haben wir die gesamte Bevölkerung im Blick. Es gibt auch Leute, die schon immer da gelebt haben und die vielleicht mit diesen Veränderungen ihre Probleme haben. Es gibt sie, sie sind nicht zu leugnen.

Wir müssen uns aber auch in die Gemüter derjenigen versetzen, die vor der Migration, dem Fremden, Angst

haben, die damit nicht umgehen können. Die alte Frau, die vor dem machistischen Auftreten von Jugendlichen Angst hat. Dies sind Realitäten. Wir können nicht so tun, als gäbe es sie nicht.

■ Cattacin: Das Problem ist jedoch, dass über Zugewanderte immer von oben herab geurteilt wird. Bei den Schweizern muss man aber Verständnis haben. Das wird noch durch die direkte Demokratie verstärkt. Das System ist minderheitenfeindlich. Ich würde mir wünschen, dass man den Leuten, die Innovation in die Städte bringen, ein stärkeres Wort gibt. Natürlich Empathie für die alte Dame, aber die muss auch den Regeln folgen, welche den Minderheiten einen Platz geben. Sie verfügt aber über politische Rechte. Danach hat sie vielmehr politischen «Wert» als eine Migrantenfamilie, die vielleicht ebenfalls seit Jahrzehnten in der Stadt lebt.

«Es gibt auch Leute, die schon immer da gelebt haben und die vielleicht mit diesen Veränderungen ihre Probleme haben.»

Quelle politique de développement urbain?

terra cognita s'entretient avec Brigit Wehrli-Schindler, directrice du service de l'urbanisme de la Ville de Zurich et Sandro Cattacin, professeur de sociologie urbaine. Comment les deux spécialistes conçoivent-ils, à partir de leurs perspectives différentes, une politique judicieuse en matière de développement urbain? La praticienne et le scientifique n'attribuent pas la même importance au rôle des communautés étrangères.

Sandro Cattacin se réfère aux effets intégratifs de ces communautés qui pourraient renforcer l'identité des migrants. Il estime que ceci est nécessaire pour que les étrangers puissent trouver des repères dans leur pays d'accueil. Par ailleurs, la ville est précisément le lieu où des processus dynamiques se produisent et où une place devrait être réservée à la différence, ce qui peut avoir des effets innovateurs sur l'ensemble de la population.

Brigit Wehrli-Schindler est au contraire de l'avis qu'en matière d'intégration des étrangers dans notre pays, il faudrait mettre bien davantage l'accent sur d'autres domaines de la société civile, tels que la formation et le monde du travail. Les réseaux sociaux qui existent dans les villes suisses ne sont pas conçus de telle façon qu'on puisse parler de «ghettos». Il faudrait précisément aménager le développement d'une ville de manière à garantir l'égalité des chances. Ainsi, les mesures entreprises pour améliorer la qualité de vie dans toutes les parties de la ville ont leur raison d'être.

Les deux interlocuteurs de terra cognita sont cependant unanimes à constater qu'il n'est pas nécessaire en Suisse de pratiquer une politique «anti-ghetto». De fait, une politique de développement urbain judicieuse devrait pouvoir tisser diverses stratégies d'action et donner la possibilité d'intervention également aux migrants.

■ Wehrli: Dies ist eine Verkürzung, die so nicht geht. Man könnte doch einfach sagen, gleiches Recht für alle und wer sich durchsetzen kann, kann sich durchsetzen. Doch wir haben einen Sozialstaat und wir haben Hilfe für Benachteiligte, das können alte Frauen sein, Migrantinnen und Migranten, Junge, Behinderte, wer auch immer. Dies muss einigermaßen gerecht verteilt sein, damit man tatsächlich spezifische Massnahmen ergreift. Je länger je mehr sollten die Massnahmen des Sozialstaates zugunsten der Benachteiligten sozial ausgerichtet sein, damit denjenigen, die Probleme haben, Unterstützung, Hilfe und Qualifikation angeboten werden kann. Ob diese den roten Pass haben oder nicht, spielt doch überhaupt keine Rolle.

Was würden Sie konkret ändern, Herr Cattacin, wenn Sie an den Schalthebeln der Politik sässen?

■ Cattacin: Werfen wir einmal einen Blick in die Vereinigten Staaten. Dort gab und gibt es zum Teil immer noch Armen-Ghettos. Doch die Hauptorientierung war nie die Ghetto-Abbaupolitik durch bessere Durchmischung, sondern die Ermöglichungslogik, was so viel heisst wie Aufstiegschancen für Migrantinnen und Migranten schaffen. In Europa hingegen hatte man immer den Glauben, dass es die andern gibt und dass es uns gibt und die andern müssen sich an unsere Gesellschaft assimilieren. Sie nannten dies vorhin «kulturelle Distanz». In Europa hat man erst in jüngster Zeit etwas umzudenken begonnen. Lange wurde nicht Mobilität gefördert, sondern es wurde Durchmischungspolitik betrieben. Man hat alles versucht, über städtische Politik Durchmischung zu generieren. Das sind die beiden Modelle. Nun, von den USA können wir also lernen, die Mobilität zu fördern. Damit meine ich soziale Mobilität und Aufstiegschancen. Konkret könnte dies sein: Krippenplätze einrichten, die Qualität der Schule auf dem besten Niveau halten, Versuche mit Schulsystemen machen, die nicht auf Sprache, sondern auf Kompetenzen und Fähigkeiten beruhen und mobilitätstauglich sind. So gibt es eine ganze Reihe von Möglichkeiten, dass die Stadt mehr auf diese amerikanische Schiene gehen könnte. Wenn wir davon ausgehen, dass Mobilität zunimmt, dass die nationalen Grenzen durchlässiger werden, dass ein Schulsystem ein Kind nicht mehr von 7

bis 18 betreut, sondern dass ein Wechsel von hoher Wahrscheinlichkeit ist, dann zeichnet sich ab, dass dem Mobilitätsförderungsmodell vermutlich die Zukunft gehört.

■ Wehrli: Ich denke, dass nun Ihre Darstellung einen falschen Fokus auf die Politik der Städte in der Schweiz einnimmt. Die soziale Durchmischung ist einer unter vielen Handlungssträngen. Die Integrationsbestrebungen sind auf vielfältige Weise mit der Stadtentwicklung verflochten. Einerseits haben wir in Zusammenarbeit mit der Stiftung «Domicil» versucht, akute soziale Spannungen zu entschärfen und gewissermassen Erste Hilfe zu leisten. Zweitens haben wir die Diskussion mit Wohnbauträgern gesucht und ihnen die Frage gestellt, warum sie nicht Personen ausländischer Herkunft aufnehmen. Damit haben wir die Anti-Diskriminierung gefördert. Daneben gibt es Ansätze zur Öffnung der Stadtzürcher Verwaltung. Auch hier geht es vor allem um Chancengleichheit. Doch andere Bereiche gibt es auch: Und diese betreffen vor allem die Schule, also die Förderung der sozialen Mobilität. Schliesslich ist als weiteres Mittel die Gebietsaufwertung zu nennen. Die ist nicht unter dem Fokus Integration entstanden, sondern mit dem Ziel der Lebensqualitätsförderung. Dabei haben wir uns immer wieder bemüht, die Migrantinnen und Migranten einzubeziehen. Das von uns beauftragte Büro «Inura» hat mit viel Aufwand Leute gesucht. Das war sehr schwierig, und es lag nicht nur an der Sprache, sondern war wohl auch ein Mangel an Interesse von Seiten der Migrationsbevölkerung. Doch die «Inura» hat insistiert und eine Anzahl Personen befragen können. Herausgekommen ist das gleiche wie bei den schweizerischen Befragten: Auch hier fehlen den Familien die Krippenplätze, die Spielplätze, usw. Der Lebenszyklus ist beinahe wichtiger als die Frage, ob eine Person neu da ist oder nicht.

«Durch die Realisierung einer schnelleren und erleichterten Einbürgerung wäre das Thema auf einer anderen Ebene, dann kann jede Person selber mitwirken auf eine demokratische Weise.»

Eine letzte Frage. Was wäre Ihr Wunsch, Ihre Vision, zur Verbesserung der Integration?

■ Wehrli: Mein Wunsch wäre die Realisierung einer schnelleren und erleichterten Einbürgerung. Dann ist nämlich das Thema auf einer anderen Ebene und jede Person kann selber auf eine demokratische Weise mitwirken.

■ Cattacin: Da treffen wir uns am Ende doch wieder. Auch ich bin der Meinung: Wer wirtschaftlich und gesellschaftlich eine wichtige Rolle spielt, muss partizipieren können. Stimm- und Wahlrecht sind daher ganz wichtig. Doch um noch etwas «origineller» zu sein, würde ich für eine Öffnung nach Europa plädieren. Das würde ermöglichen, uns von den Lokalismus zu befreien.



Bild/Photo Edouard Rieben

Fassaden. An die kahlen Hauswände werden Botschaften gesprayed, in Molino Nuovo (unten) wie in der Lorraine (oben).

Façades. Des murs avec des messages au spray, au Molino Nuovo (photo du bas) comme à la Lorraine (photo du haut).



Bild/Photo Ursula Markus

Sensibiliser les acteurs immobiliers

La formation des quartiers défavorisés résulte d'un jeu subtil entre l'offre et la demande de logements. Elle est donc conditionnée par des forces d'ordre économique. Mais ces forces n'expliquent pas à elles seules ce phénomène. Pour le comprendre, il faut tenir compte aussi des facteurs de comportements, liés aux perceptions et comportements des différents acteurs intervenant dans le secteur du logement.

48 L'attractivité résidentielle du quartier ainsi que son attractivité pour les investisseurs forment deux pôles indissociables autour desquels l'évolution du parc immobilier d'un quartier se joue. Une forte attractivité sur les ménages fait croître l'intérêt des investisseurs pour ce secteur, ce qui a pour conséquence de faire grimper la valeur des logements et des bâtiments. Puisque les gains financiers sont assurés par la seule pression exercée par la demande, cette situation n'entraîne pas nécessairement plus d'investissements dans la modernisation du parc immobilier. En revanche, une faible attractivité résidentielle tend presque inévitablement vers un gel des loyers et freine les investissements des acteurs immobiliers, en raison du faible rendement des biens.

Bien que l'affirmation concernant la faible attractivité des quartiers défavorisés soit souvent pertinente, elle ne peut être généralisée. Pour certains groupes de population, ceux-ci restent des lieux de vie appréciés, en raison des logements accessibles à leur budget surtout, mais aussi pour l'ambiance «populaire» et cosmopolite qu'ils offrent. Leur attractivité subsiste – le taux de logements vacants ne différant guère de celui d'autres quartiers est là pour le prouver – mais n'arrive plus qu'à intéresser un segment limité de ménages. Elle est «ébréchée», trop restreinte. Cette segmentation se trouve renforcée par une certaine uniformité de l'offre de logements que connaissent beaucoup de quartiers d'habitation défavorisés.

L'image du quartier détermine son attractivité résidentielle

Les logements situés dans un quartier populaire attirent généralement des catégories de population variées – Suisses ou étrangers, personnes âgées ou jeunes, salariés peu qualifiés, familles monoparentales, ménages assistés, etc. –, mais toujours caractérisées par des revenus bas. Cela aboutit presque inéluctablement à une concentration de migrants, ces derniers étant surreprésentés dans les classes sociales inférieures. Ce seul fait de concentration déclenche dans l'imaginaire populaire des représentations négatives au sujet des quartiers qui porteront dès lors une étiquette de secteur connaissant d'importants problèmes de cohabitation, l'insalubrité, des incivilités, voire la violence. Sans distinction entre les statuts et situations très variés des migrants, les étrangers sont d'emblée tenus pour responsables de toutes les difficultés – réelles ou imaginées – que rencontre un quartier. Ils sont là comme pour signifier la mar-

ginalisation d'un quartier, sa dérive en «terre étrangère», et cela même si la réalité dément leur responsabilité dans les dysfonctionnements mis en exergue. Le «quartier pauvre» repousse ou fait fuir tous ceux qui sont suffisamment aisés pour mieux satisfaire leur besoin ailleurs, dans un habitat et un environnement davantage à leur convenance.

Alors que les différences de confort dans le parc immobilier d'un quartier devraient logiquement jouer en faveur d'une diversité de locataires, la portée du logement comme facteur d'attraction se trouve anéantie par la mauvaise réputation du quartier. Et peu importe la qualité de vie d'un quartier, du moment qu'une zone d'habitation est assimilée dans les représentations à un secteur prédestiné à un groupe de population défavorisé, les ménages cherchent à s'en démarquer. Ils préfèrent s'installer ailleurs, s'ils en ont les moyens, de peur de se trouver assimilés à des laissés-pour-compte.

La faible valeur locative des logements freine l'adaptation du parc immobilier

On peut observer deux tendances majeures dans la gestion des biens immobiliers situés dans des quartiers défavorisés. La première semble essentiellement dictée par une recherche de rentabilité à travers la restriction des dépenses. Le choix des modifications à apporter à un logement – renouvellement des sols, équipement de la cuisine, modernisation des installations sanitaires, etc. – est laissé aux locataires. Les bailleurs délaissant quelque peu l'entretien des logements semblent en revanche souvent enclins à attacher une grande attention à la sélection des nouveaux locataires, en fonction de critères de nationalité ou du lieu de naissance. Et par ce report de la notion de qualité sur les locataires, ils réalisent des économies substantielles!

Une seconde pratique de gestion cherche à maintenir la rentabilité du parc immobilier à travers un entretien régulier du parc immobilier. Compte tenu du faible pouvoir économique des locataires ainsi que des coûts souvent élevés liés à la qualité médiocre de construction des bâtiments, les propriétaires ne peuvent guère espérer répercuter sur les loyers les montants autorisés par la loi. Ils cherchent alors à optimiser le rendement des investissements à travers une politique de gestion des

loyers, consistant à ajuster constamment les loyers au plus près des possibilités du marché. De sorte, les logements suivent mieux l'évolution générale du marché immobilier, en termes de prix et de confort.

A l'échelle des quartiers, seule cette seconde optique semble propice à freiner une dynamique défavorable. Si aucun effort notable n'est entrepris ni pour adapter l'offre de logements aux standards de confort en constante évolution ni pour améliorer la valeur esthétique des bâtiments et du quartier, il y a un réel risque que le nivellement vers des couches sociales de plus en plus défavorisées et faiblement intégrées s'installe ou s'accélère.

Les quartiers défavorisés: terre d'exil pour tous les habitants?

Les quartiers dits défavorisés sont trop souvent considérés comme de véritables bastions pour les migrants, menaçant les quartiers voisins. Rares sont les voix pour dire que ces quartiers ne font qu'inscrire spatialement une division socio-économique qui caractérise toujours davantage notre société. Et de souligner que loin d'être une terre d'exil pour les laissés-pour-compte de cette société, ces quartiers constituent, pour les migrants, une terre d'accueil où se mouvoir loin du regard réprobateur du Suisse moyen, sous lequel ils se sentent observés et jugés dans chaque mouvement et geste. Ils offrent aux migrants un terrain neutre – suffisamment anonyme pour s'y sentir libre – à partir duquel ils peuvent acquérir les repères nécessaires à l'insertion à la société dans laquelle ils ont décidé de s'établir. Peut-être, pour mieux comprendre les images négatives qui entachent les quartiers défavorisés, conviendrait-il

d'inverser l'optique et d'affirmer que ces quartiers se transforment, avec le renforcement de la présence des migrants, en une terre d'exil pour la population suisse qui y vit, qui, elle, se trouve peu à peu privée de ses repères habituels et finit par se sentir reléguée dans un territoire devenu étranger?

La politique de location est un leurre

Beaucoup de gens soutiennent que la politique de location des bailleurs est directement responsable de la forte présence d'étrangers et des difficultés de cohabitation entre populations, et donc de la mauvaise réputation dont souffrent les quartiers défavorisés. Les familles suisses en partance seraient systématiquement remplacées par des ménages étrangers. Afin de remédier à cette situation et parvenir à un «meilleur mélange» de la population, ils préconisent l'infléchissement des tendances démographiques à travers une modification de la politique de location, consistant à attribuer les logements en fonction de critères ethniques.

Mais cette optique soulève de nombreuses questions. Ce «mélange» signifie-t-il l'instauration d'une certaine homogénéité dans les unités de cohabitation, afin de réduire les tensions ethniques ou, au contraire, la recherche d'une plus grande hétérogénéité afin d'équilibrer les forces en présence? Implique-t-il une préférence systématiquement accordée aux ménages suisses, aux dépens des migrants, quelle que soit la situation des uns ou des autres? Quel devrait être le niveau d'application d'une telle politique? L'entrée d'immeubles, l'immeuble, l'îlot ou le quartier?

Reste à savoir également si la politique de location peut effectivement constituer un outil pour mieux gérer le développement des quartiers et, le cas échéant, si la marge de manœuvre des bailleurs est suffisante pour une telle pratique dans un marché cantonné dans un segment relativement étroit. Le tri de populations peut-il se substituer aux efforts d'intégration des migrants ou accompagner judicieusement de telles mesures?

Sur quelle éthique asseoir une telle pratique? Car il s'agit bien d'une pratique d'exclusion, dans laquelle les ménages concernés seront confrontés à un facteur de contrainte supplémentaire limitant encore davantage leur projet d'installation déjà fort réduit par la faiblesse de leurs moyens économiques. Ils seront une fois de plus victimes d'une mise à l'écart. Les réserves vis-à-vis d'une telle politique de location semblent d'autant plus légitimes que les résultats, en termes de bien-être de la population et d'amélioration de la réputation d'un quartier, sont très incertains.

Gérer l'immobilier avec ses composantes sociales

Le fait de renoncer à la politique de location n'équivaut pas à l'abandon de toute prise en compte des composantes sociales dans la gestion des biens immobiliers. Au contraire, un concept de politique sociale bien orienté augmente la qualité de vie et la satisfaction des clients ainsi que l'attrait de l'immeuble. Qualité de vie et satisfaction contribuent par ailleurs à enrichir le travail du personnel chargé de la gestion d'immeubles et leurs compétences. Elles créent les conditions d'une gestion d'immeuble plus efficace et durable, puisque de cette manière, le taux de fluctuation et de vacuité des appartements aura tendance à diminuer. Il s'agit concrètement d'une poignée de mesures simples, mais qui ont un très grand impact sur le quotidien.

Parmi ces mesures, il convient de citer les instruments courants favorisant l'intégration des étrangers. Ce sont en particulier des explications des dispositions contractuelles générales dans d'autres langues étrangères, des informations au sujet de polices d'assurance ou encore une présentation personnelle des nouveaux locataires sur place. D'autres mesures concerneront notamment la création de lieux de rencontre ou des systèmes dits de «parrainage», c'est-à-dire l'accompagnement d'une famille venant d'aménager par une famille du voisinage.

Ces mesures simples peuvent sembler aller de soi, mais pourtant les gérances immobilières qui les appliquent actuellement peuvent se compter sur les doigts d'une seule main. Le bon voisinage tient beaucoup au goodwill réciproque et les conditions nécessaires peuvent être créées. Les concierges d'immeuble en sont le meilleur exemple: ils jouent un rôle souvent extrêmement important dans un quartier. Ils sont des personnes de référence pour les habitants, à partir desquelles se trament bon nombre de relations de voisinage. Ils veillent au bon déroulement des nombreuses activités dans l'immeuble et au respect des règles de cohabitation (propreté, bruit, respect des besoins

50 *Doris Sfar, géographe, est collaboratrice scientifique à la Communauté d'études pour l'aménagement du territoire (C.E.A.T.). Elle collabore actuellement à une recherche au sujet du développement des quartiers défavorisés dans les villes moyennes suisses, effectuée pour le compte de l'Office fédéral du logement (OFL).*

du voisinage). Comme le montre la réalité vécue dans bien des immeubles, ils sont souvent interpellés pour apaiser des tensions entre voisins, pour faire office d'intermédiaire lorsque des difficultés de communication se présentent, pour rendre un service à telle ou telle personne qui a besoin d'aide. Ils officient donc – avec plus ou moins de bonheur, en fonction de leur penchant social et du temps disponible – comme de véritables «facilitateurs» de la vie sociale.

Mais ce type de tâches ne fait généralement pas partie de leurs cahiers des charges, les bailleurs considérant d'ordinaire que ce type d'activités n'entre pas dans leurs attributions. Moyennant une formation appropriée, les concierges seraient pourtant des personnes extrêmement bien placées pour assumer une fonction sociale renforcée, du fait de l'autorité qui émane de leur fonction ainsi que de leur excellente connaissance du quartier et des personnes qui l'habitent.

Tirer profit des causes communes

Les acteurs immobiliers pratiquent des stratégies d'investissement et de gestion des biens très individualistes. Lorsqu'ils sont actifs dans un même quartier, ils ne sont en contact que pour prendre des décisions collectives concernant l'administration et l'entretien des biens détenus en commun.

Le même cloisonnement existe entre les représentants de la commune et les milieux immobiliers; les relations n'étant établies que lorsque les procédures l'exigent. De sorte, les différents protagonistes n'ont guère conscience que le rétablissement ou le maintien de l'attractivité d'un quartier d'habitation constitue un intérêt partagé. Pour les acteurs immobiliers, il équivaut à la création de conditions favorables à la demande de logements et au rendement des investissements et, pour les autorités communales, la base d'une cohabitation non discriminatoire des différents groupes de population et d'un développement urbain harmonieux.

Cette convergence d'intérêt n'est actuellement guère exploitée dans les politiques urbaines. Cet état de fait signifie qu'un énorme potentiel en matière de requalification des quartiers est laissé en friche. Pour changer cette situation, un rapprochement des acteurs privés et publics s'impose, se concrétisant par la mise en place d'une démarche partenariale. L'amorce d'une telle démarche servira dans un premier temps à lever les barrières mentales qui font que les intérêts des collectivités publiques et ceux des acteurs immobiliers sont encore trop souvent considérés comme incompatibles. Elle permettra ensuite d'instaurer un dialogue au sujet des moyens dont dispose chacun des par-

Immobilienbesitzer einbeziehen!

Dass ein Quartier das Etikett «benachteiligt» oder «prekär» trägt, wird oft mit dem hohen Ausländeranteil bei der Bewohnerschaft erklärt. Um das demographische Ungleichgewicht und die Schwierigkeiten des Zusammenlebens zu überwinden, wird daher von Vermietern häufig eine grössere Durchmischung angestrebt. Dabei müsste die Integration der Zugewanderten gefördert werden. Der Wohnungsmarkt ist die wahre Quelle einer räumlichen Segregation der Haushalte, welche nach ökonomischen Kriterien funktioniert. Eine Stadtentwicklungspolitik, welche die Attraktivität des Wohnquartiers und die Lebensqualität verbessern will, darf die Immobilienbesitzer nicht übergehen. Wünschbar wäre eine engere Zusammenarbeit von öffentlichen und privaten Stellen. Das Ziel muss sein, die Akteure auf dem Immobilienmarkt für die Vorteile einer integrationsfördernden Strategie zu sensibilisieren, welche sowohl einem friedlichen Zusammenleben wie einer nachhaltigen Liegenschaftsbewirtschaftung dient.

tenaires pour influencer favorablement le devenir d'un quartier, mais aussi des préoccupations propres à chacun et des possibilités de les prendre mieux en compte.

Les milieux immobiliers auront l'occasion de formuler leurs griefs à l'égard des instruments et procédures administratifs réglant le domaine du bâti, qu'ils jugent trop contraignants ou peu adaptés aux conditions du marché. Les acteurs publics, de leur côté, trouveront un cadre propice à la sensibilisation des acteurs immobiliers aux questions liées à la gestion durable de l'immobilier ainsi qu'au rôle que ces derniers peuvent jouer par rapport à la dimension sociale de l'habitat.

51

Misure contro la

Le linee direttive cantonali e comunali per la politica integrativa si occupano anche di aspetti dell'habitat e della pianificazione del territorio. L'autrice pone i diversi principi in un contesto più ampio di assetti relativi ai rapporti con persone di origine straniera.

Nel corso degli anni Ottanta si è instaurata un'evoluzione che ha avuto effetti decisivi sulla politica abitativa e d'insediamento nelle Città: numerose famiglie del ceto medio si sono trasferite nelle zone degli agglomerati in margine ai centri urbani. L'esigenza di maggior spazio e il contesto abitativo qualitativamente più elevato hanno acquisito maggiore importanza, segnatamente agli occhi di famiglie giovani. Si pensi ad esempio ai vantaggi dovuti alla vicinanza dei centri urbani e a tutte le opportunità che essi offrono. I moderni mezzi di trasporto consentono inoltre di vivere lontano dalla frenesia cittadina e i bambini possono andare a scuola in un contesto più calmo. Va detto che solo coloro che potevano permetterselo sono andati a stabilirsi negli agglomerati. I vecchi quartieri di lavoratori sono andati trasformandosi in cosiddetti «quartieri di stranieri» caratterizzati da una forte concentrazione abitativa. La segregazione socio-economica osservata in maniera generale è andata acquistando un carattere viepiù etnico.

Reazione delle autorità alle tendenze segreganti

A preoccupare non era tanto il fatto che la posizione (status) sociale della popolazione dal profilo socio-economico si rifletteva sulla qualità abitativa della Città e dei quartieri, bensì la constatazione che la polarizzazione degli immigrati e della popolazione svizzera seguiva, sul mercato degli alloggi, un andamento analogo a quello osservato sul mercato del lavoro. Le autorità e i Governi di numerose Città hanno reagito mediante una serie di contromisure che costituivano altrettanti obiettivi di governo volti a migliorare la politica di sviluppo della popolazione e/o di sviluppo territoriale. Dalla fine degli anni Novanta, le linee direttive per la politica integrativa testimoniano anche di questa evoluzione.

Se si analizzano le linee direttive dal profilo dell'habitat e della politica d'insediamento, si constatano due concezioni diverse della nozione di spazio per quel che concerne l'integrazione: l'habitat quale spazio edificato e l'habitat quale luogo d'appartenenza sociale. La nozione di spazio è usata qui in senso piuttosto largo, il che non implica un approccio superficiale della questione, bensì sembra essere inerente alla nozione stessa, in quanto lo spazio comporta sempre una struttura relazionale che può essere trasformata o ridefinita in funzione di processi sociali e interventi politici. Le persone percepiscono pertanto lo spazio quale entità determinata e nel contempo ne sono costantemente gli autori.

segregazione

L'habitat quale spazio edificato

L'habitat quale spazio edificato accessibile al pubblico esplica un ruolo centrale nelle forme seguenti: parchi, campi da gioco, centri comunali, luoghi d'incontro per la gioventù. In questo senso, lo spazio costituisce un bene comune il cui accesso può essere più o meno richiesto ma anche più o meno aperto o chiuso. Gli alloggi veri e propri fanno parte dell'infrastruttura fisica. In questo contesto è importante interrogarsi sui bisogni e sulla domanda. Nell'infrastruttura fisica riveste particolare importanza anche la concentrazione di determinate fette della popolazione riconoscibili in base alle loro caratteristiche esteriori. Può trattarsi di caratteristiche etniche, culturali o religiose. Un indice di segregazione consente di paragonare la densità di diversi gruppi di popolazione alla media delle Città.

Le misure previste nelle linee direttive e concernenti lo spazio edificato si concentrano principalmente sulla parità d'opportunità per quel che concerne l'accesso al mercato degli alloggi. Sono inoltre formulati degli obiettivi inerenti alla pianificazione urbana che prevedono un accrescimento del valore abitativo volto a conseguire un maggior rimescolamento della popolazione.

L'habitat quale luogo d'appartenenza sociale

L'habitat quale luogo di appartenenza sociale è un criterio di natura sociale per l'appunto. Le persone che si trovano entro un dato territorio nazionale possono sentirsi cittadine di tale territorio o meno. Giuridicamente, le persone che non possiedono la cittadinanza svizzera sono solo parzialmente integrate nella realtà locale in quanto non godono dei medesimi diritti di cui beneficiano i cittadini a pieni titoli. Socialmente, queste persone sono tuttavia considerate parte integrante della vita del Paese. Esse partecipano alla vita quotidiana, alle feste di quartiere, alle attività d'animazione, figurano tra i consumatori di beni materiali nonché tra il pubblico di concerti, gallerie, ecc. È in tali contesti che sono articolate, respinte (o no) e trattate le concezioni di democrazia, inclusione e esclusione, ripartizione dei ruoli tra i sessi, legalità, parità e disparità.

I provvedimenti proposti dal punto di vista dell'habitat quale luogo di appartenenza sociale si concentrano principalmente sul rapporto tra legittimazione politica e identità spaziale. Le misure proposte comportano sempre anche l'idea – pur non enunciata esplicitamente – secondo cui per adeguarsi ai modi di vita del luogo e quindi per integrarsi è indispensabile partecipare ai processi decisionali e di soluzione dei conflitti. La partecipazione o la possibilità di partecipare sono pertanto comprese come condizioni assolutamente indispensabili per una società pluralistica.

53

Des mesures contre la ségrégation

Les concepts directeurs en matière de politique d'intégration des étrangers impliquent une attitude fondamentale commune.

Les thèmes de l'habitat et/ou de l'aménagement du territoire ainsi que de l'utilisation de l'espace sont considérés avant tout comme un paquet de mesures destinées à abolir la ségrégation. On cherche d'une manière générale à réduire la concentration ethnique, c'est-à-dire l'augmentation de la proportion d'habitants sans passeport rouge à croix blanche dans certains quartiers. Toutes les mesures proposées ont donc pour objectif de mélanger socialement les différentes couches de la population. Déterminer la voie à suivre pour y parvenir – les autorités doivent-elles agir concrètement sur la politique du logement et de l'habitat ou plutôt que les couches de la population concernée participent davantage à la vie sociale – ne dépend pas de la taille d'une commune ou d'une spécificité régionale mais d'une conviction politique face aux moyens de mettre en pratique – en ce qui concerne l'habitat – le postulat de l'augmentation de la qualité de vie.

Pacchetto di provvedimenti contro la segregazione

Le linee direttive della politica d'integrazione hanno un punto in comune: il tema dell'habitat e/o della pianificazione nonché dell'utilizzo del territorio sono legati di preferenza in un pacchetto di provvedimenti miranti alla de-segregazione. In generale, occorre combattere la concentrazione «etnica», risp. il maggior tasso di abitanti del Paese senza passaporto in determinate zone. Tutti i provvedimenti e i progetti proposti mirano a un rimescolamento sociale della popolazione. L'opzione di fondo – piuttosto a livello dell'organizzazione concreta della politica abitativa o d'insediamento da parte delle autorità o piuttosto a livello della partecipazione dei gruppi di popolazione interessati – non dipende dalla grandezza del Comune o dalle particolarità regionali, bensì dalle convinzioni politiche per quel che concerne la messa in pratica dei propositi relativi al contesto abitativo e alla qualità di vita.

54

Rebekka Ehret è antropologa e lavora presso l'Università di Basilea. È l'autrice delle linee direttive dell'integrazione della Città di Basilea.





Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni

Vor der Tür. Ein kurzer Schwatz nach dem Einkauf, vor der Migros Maupas.

A l'entrée. Une causette après les achats devant la Migros Maupas.

Begrenzungsmaßnahme, Überregulierung oder

Die Bewilligung des Familiennachzuges hängt bei Personen mit Jahresaufenthaltsbewilligung unter anderem vom Vorhandensein einer angemessenen Wohnung ab. Sowohl der Zweck der Bestimmung wie auch der Begriff selbst sind nicht klar. Die Anwendung des unbestimmten Gesetzesbegriffes obliegt den Kantonen, wobei in der Praxis gewichtige Unterschiede bestehen. Eine Annäherung und kritische Überprüfung der Praktiken erscheint notwendig.

Laut den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen kann «dem Ausländer der Nachzug des Ehegatten und der ledigen Kinder unter 18 Jahren, für die er zu sorgen hat, bewilligt werden», wenn – neben weiteren Voraussetzungen – die Familie zusammen wohnen wird und eine *angemessene Wohnung* vorhanden ist (Art. 38 und 39 der Verordnung über die Begrenzung der Zahl der Ausländer, BVO). Weiter wird vorausgesetzt, dass «der Ausländer» genügend finanzielle Mittel für den Unterhalt seiner Familie hat und die Betreuung der Kinder, die noch der Obhut bedürfen, gesichert ist. Als «angemessen» gilt eine Wohnung laut Gesetz dann, wenn sie den *Anforderungen entspricht, die für Schweizer Bürger in der gleichen Gegend gelten* (Art. 39 Abs. 2 BVO).

Bei Personen aus dem EU- und EFTA-Raum mit Aufenthaltsrecht in der Schweiz ist die Situation ähnlich: Zwar haben Arbeitnehmende gemäss den einschlägigen Verträgen ein Recht, Familienangehörige nachzuziehen, wobei sich dies auf Ehegatten, Kinder unter 21 (bzw. über 21, wenn sie von den Eltern unterhalten werden) und Eltern, denen Unterhalt gewährt wird, bezieht, also ein weiterer Kreis von Familienangehörigen berechtigt ist. Allerdings muss die Gesuch stellende Person *über eine Wohnung verfügen*, die in dem Gebiet, in dem sie be-

schäftigt ist, den *für die inländischen Arbeitnehmer geltenden normalen Anforderungen entspricht* (Anhang I zum Freizügigkeitsabkommen, Art. 3).

Die Situation bei den Niedergelassenen stellt sich anders dar: Hier haben Familienangehörige, wie im Falle der Personen aus EU- und EFTA-Staaten, einen rechtlichen Anspruch auf Zusammenleben, der sich allerdings bloss auf den Ehegatten und die Kinder unter 18 Jahren bezieht. Das Vorhandensein einer angemessenen Wohnung wird nicht ausdrücklich vorausgesetzt. Immerhin verlangen die Gerichte, dass eine Wohnung tauglich sein muss, die gesamte Familie zu beherbergen, womit auch beim Familiennachzug von Niedergelassenen gewisse Mindestanforderungen an die Wohnung gegeben sind.

«Bedarfsgerecht»

Das neue Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG), das in der parlamentarischen Beratung steht, wird aller Voraussicht nach am Erfordernis einer angemessenen Wohnung festhalten; der Nationalrat hat zwar beschlossen, «angemessen» durch «*bedarfsgerecht*» zu ersetzen, doch ist alles andere als klar, ob damit auch eine materielle Änderung verbunden sein soll. Wichtiger dürfte sein, dass der Nationalrat entschieden hat, Ehegatten und Kindern unter 18 Jahren von Personen mit bloss einer Jahresaufenthaltsbewilligung einen *Anspruch* auf eine Aufenthaltsbewilligung zu geben. Von Bedeutung ist dies vor allem deshalb, weil die Einräumung eines Rechtsanspruches ermöglicht, eine Ablehnung vor Gericht anzufechten. Falls auch der Ständerat zustimmt, würde es dies dem Bundesgericht ermöglichen, eine Auslegung des Begriffes der angemessenen bzw. bedarfsgerechten Wohnung vorzunehmen. Bisher ist nämlich, mangels eines Rechtsanspruches, der Weg ans Bundesgericht verwehrt, soweit es um die Erteilung von Bewilligungen beim Familiennachzug von Aufenthaltsgewährten geht.

Schutz?

Ursprung und Zweck der Regelung

Der Ursprung der Regelung, wonach eine angemessene Wohnung für die Familie zur Verfügung stehen muss, ist wenig bekannt, für die Auslegung des Begriffes allerdings von Bedeutung, da sich so der Zweck der Norm erschliessen lässt. Die Suche nach den Anfängen führt uns in die frühen sechziger Jahre zurück: Damals häuften sich Medienberichte über Missstände im Wohnungswesen bei ausländischen Arbeitskräften immer mehr, wie namentlich ausbeuterische Mietzinse und menschenunwürdige Unterbringungen in überbelegten Abbruchliegenschaften. Der Bundesrat reagierte mit verschiedenen Kreisschreiben und Aufrufen an die Arbeitgeber. Im Jahre 1962 erliess er die Bestimmung, dass für die Zulassung von ausländischen Arbeitskräften und ihren Familien eine «angemessene Unterkunft» vorhanden sein musste. Neben der Herstellung von menschenwürdigen Verhältnissen ging es dem Bundesrat auch um das Ansehen des Landes und darum, die Rekrutierung weiterer Arbeitskräfte nicht zu erschweren.

Im Abkommen zwischen der Schweiz und Italien «über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz» vom November 1964 (das so genannte «Italienerabkommen») findet sich die Bestimmung, dass die Bewilligung zum Familiennachzug nur erteilt wird, sobald dem Arbeitnehmer für seine Familie eine angemessene Wohnung zur Verfügung steht. In den Gemeinsamen Erklärungen zum Abkommen führte die Schweizer Delegation u.a. aus, dass die Vorschriften über das Wohnungswesen, insbesondere über den Mieterschutz, auch für die Italiener gelten. Die Delegation erinnert daran, dass der Bund die Kantonsbehörden mehrfach eingeladen hätte, die Anwendung dieser Vorschriften auf die ausländischen Arbeitskräfte aufmerksam zu überprüfen und die Zulassung ausländischer Arbeitskräfte und ihrer Familien vom Vorhandensein einer angemessenen Unterkunft abhängig zu machen. Im Weiteren wird daran erinnert, dass der Bund den Bau von verbil-

igten Wohnungen fördert. Vom Bund her bestünden keine Vorschriften, welche italienische Arbeitskräfte an der Miete einer solchen Wohnung hinderten. Die Bundesbehörden seien bereit, den Kantonen die Gleichbehandlung von Schweizern und Italienern bei der Anwendung der betreffenden Vorschriften zu empfehlen. Die italienische Delegation hatte bezüglich des Punktes «Wohnraum» keine Bemerkungen oder Einwände.

Den Schilderungen der Verhandlungen in der Botschaft des Bundesrates betreffend Genehmigung des Abkommens lässt sich entnehmen, dass die italienische Seite auf die Unterkunftsfrage, insbesondere die Beschaffung von Unterkünften, grossen Wert legte. Die italienische Delegation forderte zudem, dass die Familie gleichzeitig mit dem Arbeitnehmer in die Schweiz zugelassen werde, vorausgesetzt, dass eine angemessene Wohnung vorhanden sei. Dieser Wunsch, hält die Botschaft fest, sei an sich verständlich, da die Trennung von den Angehörigen für den Arbeitnehmer eine grosse Härte bedeute, zumal er in einer fremden Umgebung lebe. Jedoch könne angesichts der drohenden Überfremdungsgefahr dem Wunsch auf sofortigen Nachzug der Familie auf keinen Fall entsprochen werden. Schliesslich hält die Botschaft fest, dass mit dem Erfordernis der angemessenen Wohnung verhindert werden solle, dass «eine unkontrollierte Zureise von Familienangehörigen zu polizei- und sittenwidrigen Zuständen im Wohnungswesen» führt. Zudem müsse dafür Sorge getragen werden, dass die Zureise der Familien nur nach Massgabe der auf dem Wohnungsmarkt gegebenen Möglichkeiten bewilligt werde. Es sei dabei im Besonderen darauf zu achten, dass die Beschaffung von Wohnraum für die Familien ausländischer Arbeitskräfte nicht zu Lasten der bisherigen Mieter gehe.

Aus der Entstehungsgeschichte kann somit folgendes Fazit gezogen werden: Im Vordergrund stand der Kampf gegen Missbräuche und gegen Ausbeutung der Arbeitskräfte, was in erster Linie als Imageproblem angesehen wurde. Eine schlechte Presse

57

erschwerte die Rekrutierung. Der Schutz der ausländischen Arbeitnehmer vor misslicher Unterbringung war im Falle des Familiennachzuges noch dringender geboten. Ein wesentlicher Punkt war im Weiteren die Gleichbehandlung beim Zugang zu Wohnungen. In der Botschaft zum Italienerabkommen wurden mit Rücksicht auf die Abwehrhaltung eines Teils der Bevölkerung und die grassierende Wohnungsnot in der Schweiz auch Argumente der Überfremdungsabwehr vorgebracht, und die «angemessene Wohnung» wurde als Steuerungsinstrument und Begrenzungsmaßnahme dargestellt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dies in den Verhandlungen mit Italien als Absicht wohl kaum geäußert worden war.

Thomas Buomberger führt in seinem Buch «Kampf gegen unerwünschte Fremde» etwas überspitzt aus, der Wohnungsnachweis im Familiennachzug sei im Folgenden zu einem zentralen Steuerungsmittel der Zuwanderung geworden (Buomberger 2004: 76). Seine Aussage hingegen, der Fremdenpolizei sei ein grosser Ermessensspielraum in die Hand gegeben worden, trifft ins Schwarze.

Die Praxis auf europäischer Ebene

Beim Erfordernis der angemessenen Wohnung handelt es sich nicht etwa um eine schweizerische Eigenheit: Verschiedene europäische Staaten kennen ebenfalls entsprechende Kriterien: so etwa Deutschland und Frankreich und selbst traditionelle Auswanderungsländer wie Portugal und Spanien. Keine diesbezüglichen Vorschriften haben bislang etwa Belgien, Finnland und Schweden. Die Europäische Union, die im Bereich der Zuwanderung immer mehr Kompetenzen übernimmt, hat am 22. September 2003 eine *Richtlinie betreffend die Familienzusammenführung* erlassen, die als Meilenstein gefeiert wurde. Zum ersten Mal wurde die Verwirklichung dieses Menschenrechts verbindlich auf Unionsebene geregelt. Aber auch dieses Instrument erlaubt den Staaten ausdrücklich, von den betreffenden Familien zu verlangen, dass genügend Wohnraum vorhanden ist, «der für eine vergleichbar grosse Familie in derselben Region als üblich angesehen wird und der die in dem betreffenden Mitgliedstaat geltenden allgemeinen Sicherheits-

und Gesundheitsnormen erfüllt» (Artikel 7 der Richtlinie). Das heisst, Staaten müssen zwar nicht Kriterien der Beschaffenheit der Wohnung formulieren, aber sie dürfen dies in ihren Ausländergesetzen tun. Zweck der Festlegung gemeinsamer Kriterien durch die EU-Mitgliedstaaten im Bereich des Familiennachzuges ist im Übrigen gemäss Präambel der Richtlinie «der Schutz der Familie» und die «Wahrung oder Herstellung des Familienlebens»; die Familienzusammenführung trage «zur Schaffung soziokultureller Stabilität bei, die die Integration Drittstaatsangehöriger in dem Mitgliedstaat erleichtert», wodurch auch der wirtschaftliche und soziale Zusammenhalt gefördert werde.

Die Praxis in den Kantonen

Art. 39 Abs. 2 BVO präzisiert, dass eine Wohnung dann angemessen sei, wenn sie den *Anforderungen entspricht, welche in der gleichen Gegend für Schweizer Bürger* gelten. Die Weisungen des Bundesamtes für Zuwanderung, Integration und Auswanderung (IMES) enthalten keine weiteren Anhaltspunkte oder Richtlinien. Damit obliegt die Konkretisierung den Kantonen, die sich hier in ihrem Ermessensbereich bewegen. Die Kantone verlangen dabei meist, dass über die Wohnung verfügt werden kann (abgeschlossener Mietvertrag), dass die Wohnung den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften entspricht und genügend gross ist (Kälin/Caroni 1998: 49). Der letzte Punkt verursacht in der Praxis die meisten Probleme.

Eine Umfrage bei den Kantonen mittels Fragebogen und Interviews hat ergeben, dass regelmässig nicht auf Ortsüblichkeit oder regionale Gegebenheiten abgestellt wird, sondern Kriterien aufgestellt werden, die für den ganzen Kanton gleichermaßen gelten. Einige Kantone haben ihre Praxis gar untereinander weitgehend harmonisiert, so dass die Rücksichtnahme auf die Bedingungen «in der gleichen Gegend», von der die Verordnung spricht, keine bedeutende Rolle spielt. Nicht zu überraschen vermag aber, dass die kantonalen Bewilligungsbehörden bezüglich Wohnungsgrösse teilweise sehr unterschiedliche Vorstellungen haben, sofern sie diese überhaupt als relevantes Kriterium ansehen. Ob eine Wohnung als angemessen gilt, beurteilt sich zudem jeweils nach dem Zeitpunkt des Gesuches um Familiennachzug, es handelt sich also um eine Momentaufnahme. Spätere Umzüge werden kaum überprüft, ebenso wird im Falle des Familienzuwachses durch Geburt keine Auflage gemacht, eine grössere Wohnung zu suchen.

Grob vereinfacht lassen sich folgende Praktiken in Bezug auf die Wohnungsgrösse feststellen:

■ Die meisten Kantone, total 15, folgen der Faustregel *Familienmitglieder minus eins gleich Anzahl Zimmer*. Je nach Anwendung dieser Regel, sei es sehr strikt, wie wenige Kantone erklären, sei es sehr flexibel, können beträchtliche Differenzen entstehen.

■ Vier Kantone haben sehr *differenzierte Regelungen* als interne Weisungen erlassen, die bezüglich Anzahl Zimmer auf die Anzahl der Kinder und deren Alter und Geschlecht abstellen.

■ Drei Kantone verlangen *eine minimale Anzahl Quadratmeter* pro Person, z.T. kombiniert mit einer minimalen Anzahl Zimmer. Dabei reicht die Spannbreite bei einem 3-Personen-Haushalt von geforderten 30 m² Wohnfläche bis zu 60 m²!

■ Ein Kanton fordert ein *halbes Zimmer pro Person*, d.h. für eine sechsköpfige Familie gilt eine 3-Zimmer-Wohnung als angemessen.

■ Drei Kantone haben *gar keine festen Kriterien*, sondern entscheiden von Fall zu Fall und schreiten meist nur bei krasser Überbelegung ein. (Dies wäre etwa der Fall, wenn 6 Personen in einer 2-Zimmer-Wohnung oder 4 Personen in einer 1-Zimmer-Wohnung leben würden.)

Neben den Kriterien zur Prüfung der Angemessenheit der Wohnung und deren mehr oder weniger flexiblen Anwendung gibt es eine Reihe weiterer Faktoren, welche die Praxis beeinflussen und welche sich teilweise nur schwer fassen lassen. So ist unter anderem zu erwähnen, dass einige Kantone die Teilung der Wohnung mit den Eltern eines Paares erlauben, andere nicht; dass in Teilen der Schweiz erlaubt wird, zwei Wohnungen im gleichen Haus zu mieten, um eine angemessene Wohnung vorweisen zu können, während dies in anderen nicht gestattet wird; dass die Gemeinden im Bewilligungsverfahren je nach Kanton sehr unterschiedlich einbezogen werden; dass die Kontrolldichte ebenfalls sehr unterschiedlich ist, wobei sich einige Kantone mit dem Mietvertrag zufrieden geben, während andere Inspektionen durchführen; dass schliesslich auch die Rolle der Vermieter und deren allfälliges Einverständnis bei einer Überbelegung unterschiedlich gewichtet wird.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Kantone über einen weiten Ermessensspielraum verfügen, der auch sehr unterschiedlich ausgenutzt wird. Es ist allerdings äusserst schwierig

Mesure restrictive, surrégulation ou protection?

Même si elles proviennent de l'espace de l'Union européenne ou de l'AELE, les personnes séjournant dans notre pays à l'année qui souhaitent faire venir les membres de leur famille en Suisse doivent prouver qu'elles ont un logement «convenable». L'exigence de disposer d'un appartement convenable a été introduite par le législateur au début des années soixante en réaction aux conditions de logement précaires des travailleurs étrangers (il s'agissait essentiellement d'hommes). Cette mesure pouvait toutefois être comprise comme un instrument pouvant restreindre l'immigration. De nos jours, de nombreux Etats européens appliquent de telles exigences et conditions qui figurent d'ailleurs dans une directive de l'Union européenne. L'élément problématique dans ce domaine est que la pratique des autorités qui accordent les autorisations varie grandement d'un canton à l'autre. Tandis que quelques cantons ne considèrent guère ce critère comme un étalon de mesure important, d'autres cantons ont en revanche édicté des dispositions très rigoureuses en ce qui concerne la surface du logement familial. Pourtant, le droit de vivre en famille a été déclaré comme étant un droit de l'homme important; on ne devrait pas édicter d'exigences qui empêchent cette cohabitation. Persister à exiger ces conditions minimales dans le domaine de l'habitat apparaît certes sensé sous l'aspect de l'intégration des étrangers, mais il ne faudrait pas que l'objectif consistant à pouvoir bénéficier d'un regroupement familial le plus tôt possible soit remis en cause. En la matière, ce sont des solutions ingénieuses et inventives qui sont demandées.

zu eruieren, welche Bedeutung das Kriterium der angemessenen Wohnung für den Familiennachzug hat, da einerseits die wenigsten Kantone über Statistiken bezüglich Gutheissungen und Ablehnungen verfügen, andererseits manche Nachzugswillige bei der Gewährung des rechtlichen Gehörs ihr Gesuch zurückziehen oder mangels Erfolgsaussichten gar auf ein Gesuch verzichten dürften.

Beurteilung und Handlungsbedarf

Es darf vermutet werden, dass auch bei den anderen Kriterien, die für den Familiennachzug zu erfüllen sind, ähnliche Differenzen in der Auslegung bestehen. Dies ist insofern unbefriedigend, als es um die Anwendung desselben Bundesgesetzes geht. Zudem werden aus Aufenthalttern früher oder später Niedergelassene, die problemlos in andere Kantone umziehen können, so dass unterschiedlich restriktive Bewilligungspraxen auf die Dauer keinen Sinn machen. Eine Angleichung der Kriterien tut Not, und es ist zu hoffen, dass mittels des neuen Ausländergesetzes hier eine einheitlichere Praxis herbeigeführt werden kann.

Die Frage, ob das Erfordernis einer angemessenen Wohnung überhaupt ein brauchbares Kriterium ist, ist nicht einfach zu beantworten. Meines Erachtens ist es keine taugliche Begrenzungsmaßnahme, weil der einzige Effekt oft der ist, dass der Familiennachzug erst später geltend gemacht wird, und zwar meist nach Erhalt der Niederlassungsbewilligung, bei der weniger strenge Kriterien Anwendung finden. Dies läuft aber dem Ziel des möglichst frühen Nachzuges der Kinder aus dem Herkunftsland, über das heute weitgehend Konsens besteht, zuwider.

Hingegen ist die integrative Wirkung einer angemessenen Wohnung nicht zu unterschätzen, nicht zuletzt in Bezug auf die hier heranwachsenden Kinder. Deshalb sollte auch nicht leichtfertig auf jegliche Erfordernisse verzichtet werden. Die Massnahme als blosse Überrégulierung abzutun, greift meines Erachtens zu kurz. Es ist ein Gebot der Menschenrechte, Mindestanforderungen zum Schutz der Schwächeren vor unwürdi-

gen Wohnverhältnissen aufzustellen. Die Politik ist hier gleich mehrfach gefordert: Einerseits ist eine Praxis anzustreben, die die Ausübung des Menschenrechtes «Recht auf Zusammenleben mit der Familie» überhaupt ermöglicht, indem nicht unüberwindbare Bedingungen gestellt werden; andererseits müssen Anreize geschaffen werden, dass der Familiennachzug in einem möglichst frühen Stadium geschieht, wobei die Bewilligungsbehörden, aber auch die Wohnraumpolitik oder etwa die Sozialpartner gefordert sind.

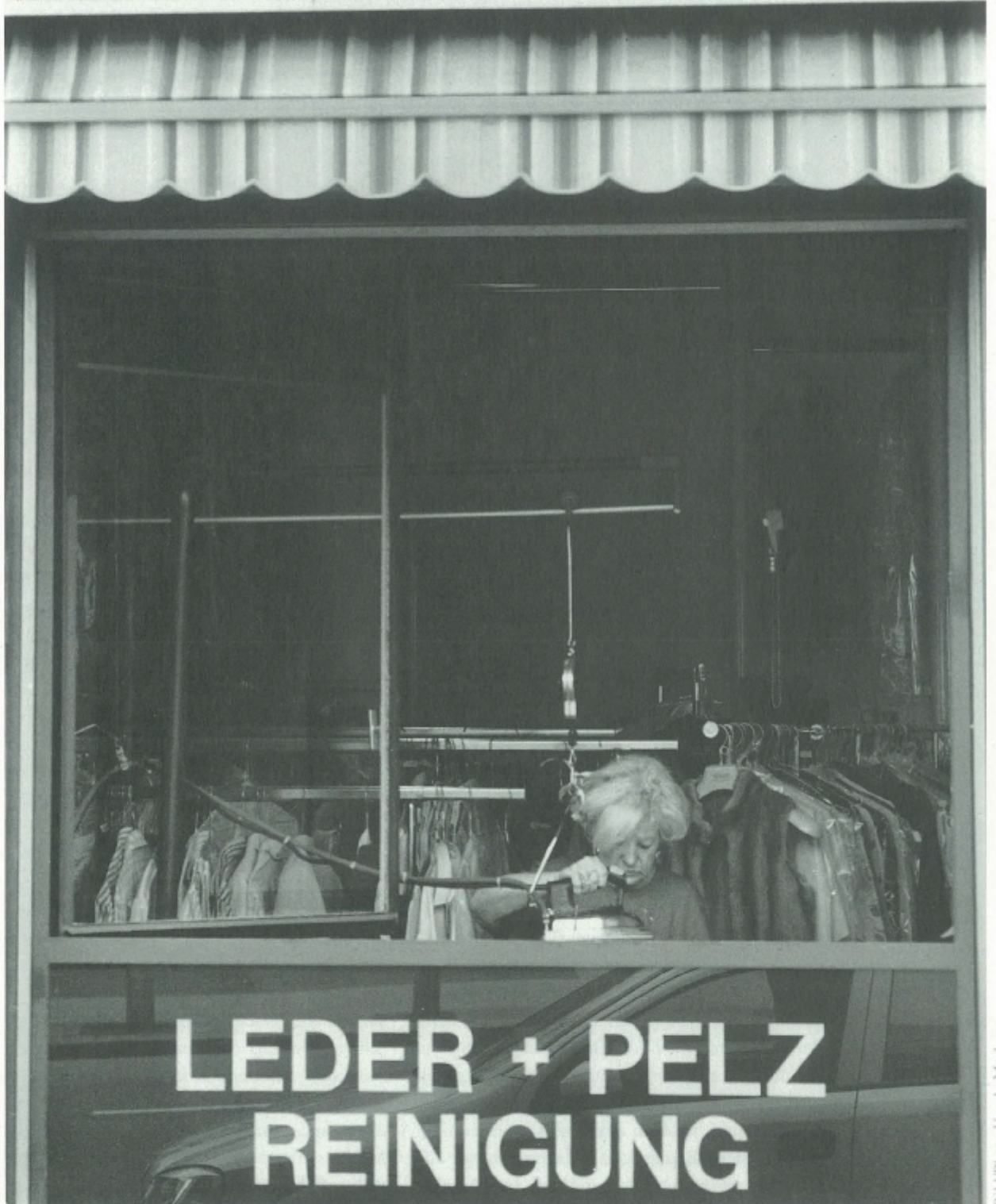
Bibliografie

- Achermann, Alberto, 2004, Die «angemessene Wohnung» als Kriterium der Voraussetzung für den Familiennachzug (Arbeitstitel). Materialien zur Integrationspolitik. Bern: EKA.
- Buomberger, Thomas, 2004, Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von James Schwarzenbach bis Christoph Blocher. Zürich: Orell Füssli.
- Kälin, Walter und Caroni, Martina, 1998, Diskriminierungsverbot und Familiennachzug. Eine Studie des Schweizerischen Forums für Migrationsstudien im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, Bern: EDMZ.

60

Alberto Achermann ist Jurist mit den Spezialgebieten Völkerrecht, Menschenrechte und Migrationsrecht. Er arbeitet als selbständiger Anwalt und Berater in Bern. Er ist Autor von Büchern u.a. über das schweizerische und europäische Asylrecht und das internationale Flüchtlingsrecht.

LAVANDERIA CHIMICA



**LEDER + PELZ
REINIGUNG**

*Vor der Tür. Die besten Kunden dieser Chemischen
Reinigung in Lugano sind Deutsche.*

*A l'entrée. Les meilleurs clients de ce nettoyage
chimique à Lugano sont des Allemands.*

Diskriminierung in der Raumplanung?

62

In der Schweiz sind den speziellen Raum- und Lebensbedürfnissen ethnischer und religiöser Minderheiten durch das geltende Raumplanungs- und Baurecht deutliche Grenzen gesetzt. Es stellt sich die Frage, ob solche Begrenzungen vor dem Verfassungsgrundsatz des Diskriminierungsverbots (Art. 8 Abs. 2 BV) standhalten. Der folgende Beitrag widmet sich anhand dreier Beispiele dieser Thematik, ohne allerdings auf andere Grundrechte, wie insbesondere die Glaubens- und Gewissensfreiheit, einzugehen.

Im Kanton Bern wurde von der zuständigen Gemeindebehörde ein Baugesuch für die Erstellung einer Gebetshalle in der Wohn- und Gewerbezone (W3) am Dorfausgang abgelehnt. Die Begründung für diesen Entscheid bestand im Wesentlichen darin, dass es an der Zonenkonformität des Bauvorhabens fehle und der Baukörper mit seiner Diagonalstellung die Siedlungsstruktur beeinträchtige. Die Kultusstätte war nicht für den öffentlichen Zugang bestimmt, weshalb eine Projektrealisierung in der Zone für öffentliche Bauten und Anlagen ohnehin aussschied. Das Bundesgericht schützte mit Urteil vom 25. September 1991 im Ergebnis diesen Entscheid, weil von der Baugesuchstellerin auch nicht nachgewiesen worden war, dass in zumutbarer Nähe kein alternativer Standort für das Bauprojekt vorhanden ist, womit auch die Erteilung einer Ausnahmebe-

willigung nicht in Frage kam. Immerhin wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es unzulässig wäre, unter dem Deckmantel der Raumplanung die Ansiedlung einer unerwünschten Religionsgemeinschaft zu verhindern (BVR 1992, S. 166 ff.).

Das Bundesgericht entschied am 7. Mai 1999 (BGE 125 I 300), dass aus der Bundesverfassung kein Rechtsanspruch auf eine nach den Regeln des Islams ausgestaltete Grabstätte (insbesondere hinsichtlich der ewigen Totenruhe, der geografischen Ausrichtung der Gräber und Abtrennung derselben von nichtmuslimischen Grabstätten) auf einem öffentlichen Friedhof abgeleitet werden könne. Es obliege insbesondere der jeweiligen Religionsgemeinschaft, sich um die Errichtung eigener (privater) Sonderfriedhöfe zu bemühen. Mindestens im Kanton Zürich, wo sich der Fall zutrug, seien konfessionelle Sonderfriedhöfe grundsätzlich zugelassen. Ob sich allerdings aus der Verfassung eine «Pflicht zur Verwirklichungsbeihilfe» der Behörden vor allem für die in der Regel wohl erforderlichen raumplanerischen und baulichen Massnahmen herleiten lässt, wurde offen gelassen.

Im Jahr 2003 war überdies höchstrichterlich die seit Jahrzehnten schwelende Frage der Standplätze für Fahrende (volksmundlich: Jenische) zu erörtern (BGE 129 II 321). Der Beschwerdeführer, ein Fahrender, lebte nach traditioneller Art mit seiner Familie auf einem in der Landwirtschaftszone gelegenen Privatgrundstück. Mangels Zonenkonformität verfügte die zuständige Behörde den Abbruch der auf dem Grundstück bewilligungslos ausgeführten Bauten und Anlagen. Das Bundesgericht hielt fest, dass gemäss der Zielvorgabe des Raumplanungsgesetzes die Raumplanung auf die Bedürfnisse der Bevölkerung auszurichten sei und dementsprechend die speziellen Bedürfnisse eines Bevölkerungsteils,

den die Schweizer Fahrenden darstellten, berücksichtigt werden müssten. Zonen und geeignete Örtlichkeiten, die der traditionellen Lebensweise der Fahrenden entsprechen, seien primär mittels Nutzungsplänen bereitzustellen.

Direkte oder indirekte Diskriminierung?

Ist die gesetzliche Einschränkung der Baufreiheit sowie der Zweckwidmung von Bauten und Anlagen für ethnische und religiöse Minderheiten in der Schweiz diskriminierend? Der Begriff «Diskriminierung» hat umgangssprachlich die Bedeutung von Benachteiligung. Aus rechtlichem Sichtwinkel lässt sich das verfassungsrechtliche Diskriminierungsverbot (Art. 8 Abs. 2 BV) vereinfacht als Ausgrenzung und damit als Würdeverletzung einer Person aufgrund eines ihrer Identitätsmerkmale, wie insbesondere Hautfarbe, Herkunft, Religion, Geschlecht oder Lebensform, umschreiben. Im Konkreten kann eine Beschränkung der Baufreiheit oder der Bodennutzungsmöglichkeit durch Bauvorschriften oder Behördenakt dann diskriminierend sein, wenn Angehörige einer Gemeinschaft mit vorgenannten Merkmalen gegenüber der angestammten (Mehrheits-)Lebenskultur in einem Land ungleich behandelt werden und sich dies in einer Benachteiligung in Form von Herabwürdigung und Ausgrenzung dieser Personen auswirkt. Diskriminierend sind solche Ungleichbehandlungen nach der bundesgerichtlichen Praxis aber nur dann, wenn sie sich nicht durch qualifizierte sachliche Gründe rechtfertigen lassen (BGE 126 II 393).

Unzulässig ist auch eine *indirekte* Diskriminierung, d.h. eine Regelung, die keine offensichtliche Benachteiligung von spezifisch gegen Diskriminierung geschützten Personen oder Gruppen enthält, sie jedoch in ihren *tatsächlichen* Auswirkungen besonders stark benachteiligt, ohne dass dies sachlich gerechtfertigt wäre. Also wenn zum Beispiel eine Regelung vorgibt, dass Passfotos für offizielle Dokumente ein Portrait von bestimmter Grösse und frei von Kopf- oder Gesichtsbedeckungen zu enthalten haben, erscheint dies vordergründig als problemlos. In ihren tatsächlichen Auswirkungen trifft diese Regelung aber Personen mit Glaubensüberzeugungen, denen eine Kopfbedeckung eigen ist (z.B. Sikhs, Moslems etc.) besonders stark.

Das Diskriminierungsverbot ist eine rechtsstaatliche Garantie und ist deshalb von allen Staatsorganen in allen Funktionen auf allen Tätigkeitsebenen zu beachten (Art. 35 Abs. 1 BV). Für den Gesetzgeber gilt diese Vorgabe deshalb genauso wie für die rechtsanwendenden Behörden. Auf der Ebene des Bundesgesetzes über die Raumplanung (RPG) sowie der kantonalen Baugesetze lässt sich eine direkte Diskriminierung kaum ausmachen. Wahrscheinlicher sind hingegen Fälle indirekter Diskriminierung. Beispielsweise kann dies auf kantonale und kommunale Bestimmungen im Bereich des Wandergewerbes und Campierens zutreffen, sofern damit im Ergebnis die Lebensweise der Fahrenden stark eingeschränkt oder gar verhindert wird. Nämliches gilt auch für Bau- und Planungsvorschriften. Diese dürfen die Erstellung oder Nutzung von Bauten und Anlagen zu Re-

ligions-, Kultus-, Kulturzwecken weder direkt noch indirekt, d.h. vom Ergebnis her verbieten oder beschränken, sofern es dafür nicht qualifiziert sachliche Gründe gibt, also der Eingriff nach einer Abwägung privater und öffentlicher Interessen als gerechtfertigt erscheint. Die direkte oder indirekte Vereitelung eines solchen Anspruchs ist unmittelbar als Verstoß gegen das Diskriminierungsverbot einklagbar.

Das RPG setzt auf ein offenes Plansystem mittels Ziel- und Grundsatzvorgaben. Es stellt insbesondere auf die «raumwirksame Tätigkeit», also die Wirkung einer Massnahme im Raum ab. Weiter verlangt die Vorgabe der Siedlungsgestaltung «nach den Bedürfnissen der Bevölkerung» die geltenden Raumpläne und Gesetze ständig zu überprüfen und an den sich verändernden Zeitgeist anzupassen. Die Behörden sind zudem gesetzlich verpflichtet, eine bürgernahe Planung zu betreiben und die Bevölkerung in geeigneter Weise mitwirken zu lassen.

Rechtsanspruch?

Der Nutzungsplanung, also der Ausscheidung bestimmter Zonen hat deshalb immer eine Betrachtung des gesamten (Umgebungs-)Raumes und eine Überprüfung der Wirkungen bestimmter Massnahmen im Raum zu Grunde zu liegen. Mittels der in einem Gebiet herrschenden Zoneneinteilung – in Wohn-, Gewerbe-, Industrie-, Landwirtschaftszonen, Zonen für öffentliche Nutzungen usw. – wird nach planerischen Kriterien Boden für die entsprechende Nutzung rechtlich verfügbar gemacht. Die Planungsbehörden haben bei dieser Zonenausscheidung einen erheblichen Ermessensspielraum. Trotzdem stets zu beachten sind dabei die Grundrechte, insbesondere das Diskriminierungsverbot sowie vor diesem Hintergrund die Grundsätze des RPG. So wäre es unzulässig – wie eingangs genanntes Beispiel aus dem Kanton Bern zeigt – die Ansiedlung einer Glaubensgemeinschaft faktisch zu verhindern, indem durch die Behörden keine für die spezifischen Bedürfnisse geeigneten Nutzungszonen ausgeschieden werden. Soweit spezifische Bauvorhaben, wie Kultusstätten, Sonderfriedhöfe, Standplätze für Fahrende und ähnliche Anlagen, an einem Ort nicht ermöglicht werden, ist dies ausschliesslich mit Sachgründen zu rechtfertigen. Als «Rechtfertigungsgründe» für eine solche Benachteiligung kommen nur überwiegende *raum- und umweltrelevante Ordnungsinteressen* in Frage; diese können beispielsweise im Schutz von Umgebung und Nachbarn vor übermässigen Immissionen, im Schutz eines erhaltenswerten Ortsbildes und im Natur- und Gewässerschutz begründet liegen.

Im Konkreten verschafft das Diskriminierungsverbot für eine Religions-/Kulturgemeinschaft oder ethnische Gruppierung «nur» einen Anspruch, dass für ein spezifisches Bauvorhaben «in zumutbarer Nähe», d.h. in einer *Planungsregion* eine geeignete Nutzungszone zur Verfügung steht oder geschaffen wird. Auf die Ein- oder Umzonung einer bestimmten «Wunschparzelle» besteht grundsätzlich kein Rechtsanspruch. Soweit mit planerischen Massnahmen innert einem angemessenen Zeitraum der besagte Anspruch in einer Planungsregion nicht

erfüllt werden kann, ist die Erteilung einer *Ausnahmebewilligung* zu prüfen. Hier sei auf das Einführungsbeispiel der Fahrenden verwiesen, deren Durchgangs- und Standplätze regelmässig nur mittels eines Planungsverfahrens festgelegt werden können (BGE 129 II 321).

Diskriminierungsanfällige Struktur unseres Rechtssystems?

Diese plausibel klingenden Erklärungen dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass aufgrund des demokratischen Rechtssystems und der damit auf Mehrheiten abstellenden Rechtsordnung eine unterschwellig vorhandene Gefahr für indirekte Diskriminierungen besteht. Dies ergibt sich aus folgenden Überlegungen:

Die Kantone sind für die Ausarbeitung der Richt- und Nutzungsplanung für ihr Gebiet zuständig. Dabei sind die bundesgesetzlich normierten Ziele und Grundsätze optimal zu berücksichtigen. Die Erstellung der Richtplanung, die in der Regel die raumplanerische Entwicklung des ganzen Kantonsgebiets für einen Zeithorizont von rund 15 Jahren vorsieht, zeichnet unter anderem die Entwicklungsrichtung für Siedlungsgebiete, Verkehrsachsen, Sonderzonen (bspw. Abbau-/Deponiegebiete) vor und dient in Einzelfällen – wie etwa im Kanton St. Gallen – auch als Koordinationsinstrument für Stand- und Durchgangsplätze der Fahrenden. Raumpläne werden regelmässig durch Fachstellen und Spezialisten innerhalb der kantonalen und kommunalen Verwaltung erstellt. Neben politischen, planerischen und umwelttechnischen Gesichtspunkten fliessen bei diesen Arbeiten die Bedürfnisse von Minderheiten in der Bevölkerung je nach Kanton sehr verschieden ein. Während «theoretisch», d.h. formalgesetzlich regelmässig eine Mitwirkungsmöglichkeit der Bevölkerung bei der Richtplanerstellung vorgesehen ist, besteht «praktisch» kaum eine fest eingerichtete und damit institutionalisierte Bedürfnisabklärung. In Deutschland wurden in mehreren grossen Städten – etwa in Solingen oder in Essen – Projekte zum systematischen Einbezug der multikulturellen Wohnbevölkerung durchgeführt. Im Vergleich dazu besteht in der Schweiz traditionell (auch für Schweizer Bürgerinnen und Bürger) ein System der Informationsholschuld und der Bedürfnisanmeldung bei politischen Gremien und Instanzen.

Wie das Einleitungsbeispiel der Sonderfriedhöfe illustriert, ist es an den betroffenen Interessengruppen, sich mit ihren Anliegen frühzeitig an die Behörden zu wenden und nach tragfähigen Lösungen (mit) zu suchen. Auch wenn Minderheiten diese Mitwirkungsmöglichkeiten aktiv wahrnehmen, können in den

meisten Kantonen behördenseits die Ergebnisse dieser Mitwirkung verneint werden. Allermeist ist nur ein Schlussbericht, nicht aber eine Einsprachemöglichkeit für die Betroffenen gesetzlich vorgesehen. Weil die Richtplanung ein behörden-internes Planungsinstrument ist, das durch Private grundsätzlich nicht direkt anfechtbar ist, verfügen Minderheiten über wenig rechtliche Möglichkeiten, bereits auf dieser Planungsstufe ihre Bedürfnisse auch rechtlich wirksam einzubringen.

Einige Kantone unterstellen die (Nutzungs-)Planungen und Baugesetzgebungen überdies dem fakultativen oder obligatorischen Referendum. Damit verfügt die stimmberechtigte Bevölkerung – wobei in den meisten Kantonen und Gemeinden dieses Kriterium nur Schweizer Bürger erfüllen – über ein demokratisches Mitsprache-/Genehmigungsrecht. Das herrschende Staatsverständnis bringt es in diesem Punkt allerdings auch mit sich, dass Minderheiten – sofern sie denn überhaupt stimmberechtigt sind – die erforderliche Stimmkraft für die Aussetzungen einer Zonenplanrevision, die ihren Bedürfnissen nicht gerecht wird, nicht erbringen. Faktisch haben Sie somit kaum Einfluss, ob und wie Planungs- und Bauerlasse geschaffen oder revidiert werden.

Die Nutzungs- oder Zonenplanung wird nach Massgabe der meist kantonalen Richtpläne in der Regel auf Stufe Gemeinde erstellt. In einem bestimmten Verfahren ordnet sie dem Boden parzellenscharf verschiedene Nutzungszonen zu. Jede Person, die im Zuge eines solchen Nutzungsplanverfahrens durch die vorgesehene Zoneneinteilung in ihren rechtlich schützenswerten Interessen betroffen ist, kann dagegen Einsprache erheben. Soweit die Legitimation zur Einspracheerhebung bejaht wird, werden damit aber meist nur individuelle *Abwehrensprüche* für das entsprechende Plangebiet erfolgreich geltend gemacht. Positive Ein-/Umzonungsbegehren hingegen, beispielsweise für einen Standplatz für Fahrende oder einen Sonderfriedhof gemäss den eingangs genannten Beispielen, können behördenseits mit dem «simplen» Argument des ungeeigneten (Plan-) Gebiets abgelehnt werden. Denn in solchen Verfahren findet eine übergeordnete, gebietsübergreifende Sichtweise, mit der gegebenenfalls die Bezeichnung eines geeigneteren Gebietes möglich wäre, keinen Platz.

Obschon aufgrund des Diskriminierungsverbots die kantonalen Planungsträger auch zur Schaffung von gesetzlichen Bestimmungen und Zonen, die besonderen Nutzungsbedürfnissen von Bevölkerungsteilen Rechnung tragen, gehalten sind, so lässt sich doch dieser Behördenauftrag durch die Betroffenen rechtlich nicht direkt durchsetzen oder unmittelbar einleiten.

Diskriminierung bei konkreten Bauprojekten?

Für konkrete Bauvorhaben lässt sich in aller Kürze Folgendes festhalten: Für Bauvorhaben *innerhalb* der Bauzone gilt die Faustregel: Wo Kultusbauten oder -anlagen, Begegnungsstätten, oder Wohn- und Gewerberäume anderer Kultur- und

Religionsgemeinschaften nicht zulässig sind, ist auch ein eigenes, gleichgelagertes Vorhaben nicht zulässig. Das Argument *rechtsgleicher Behandlung* verfängt zum vornherein in den Situationen nicht, in denen bestehende Einrichtungen dieser Art älter sind als die geltende Zonenordnung. Auch lokale Gegebenheiten, wie beispielsweise ein ausgeschiedenes (Ortsbild-) Schutzgebiet oder verkehrs- und sicherheitstechnische Aspekte können einem spezifischen Bauvorhaben, wie einer Moschee oder einem Privatfriedhof, entgegenstehen. Ausnahmegewilligungen sind kantonrechtlich geregelt und hängen von der Erfüllung unterschiedlicher Voraussetzungen ab. Im Hinblick auf den Diskriminierungskontext kann sich ein Anspruch auf Erteilung einer Ausnahmegewilligung dann ergeben, wenn die Zonenordnung in einer ganzen Region eine Projektrealisierung ausschliesst, für das Projekt ein genügendes Bedürfnis besteht und keine öffentlichen Interessen entgegenstehen.

Für Bauvorhaben *ausserhalb* der Bauzone gilt als Faustregel, dass alle dem Wohnen und Arbeiten dienenden Bau- oder Umnutzungsvorhaben – Zweckkonformität und Standortgebundenheit vorbehalten – grundsätzlich ausgeschlossen sind. Für Freizeit- und Begegnungsstätten bestehen kantonal stark variierende Vorgaben. Friedhöfe werden zu Folge ihrer vielschichtigen Auswirkungen in der Regel nur zulässig sein, wenn auf dem planerischen Weg eine spezielle Nutzungszone geschaffen wird. Für Ausnahmegewilligungen nichtzonenkonformer Bauvorhaben sind die bundesrechtlichen Vorgaben massgebend, wonach einerseits der Zweck der Baute oder Anlage einen Standort ausserhalb der Bauzone erfordern muss und andererseits keine öffentlichen Interessen entgegenstehen dürfen, gesamthaft also Standortgebundenheit vorliegen muss. Eine solche ist für Kultur-, Kultus-, Wohn- und Arbeitsstätten regelmässig nicht gegeben, da diese Vorhaben grundsätzlich auch innerhalb der Bauzone errichtet werden können und nicht auf einen spezifischen Standort ausserhalb der Bauzone angewiesen sind.

Anhörung ermöglichen

Das geltende Raumplanungs- und Baurecht enthält grundsätzlich keine offenkundig diskriminierenden Bestimmungen. Bereits bei der Richtplanerstellung ist gesetzlich ein Einbezug und eine Mitwirkungsmöglichkeit der Bevölkerung vorgeschrieben. Wie dieser Auftrag des Gesetzgebers kantonal vollzogen wird, ist indes höchst unterschiedlich und lässt potenziellen Raum für indirekte Diskriminierungen erkennen. Bei einer abwehrenden Behördenpraxis besteht für Minderheiten kaum rechtliche Handhabe zur Gegenwehr. Institutionalisierte Verfahren zur Bedürfnisaufnahme von Bevölkerungsgruppen mit besonderen Anliegen und verstärkte Zugänglichkeit zu richterlicher Beurteilung in diesem Bereich könnten meines Erachtens zur Verbesserung beitragen. Soweit es für religiös oder ethnisch spezifisch ausgeformte Bauprojekte bereits an einer geeigneten Nutzungszone fehlt, besteht nach jüngster bundesgerichtlicher Praxis ein Rechtsanspruch auf Schaffung einer entsprechenden Zone in der Region oder gegebenenfalls auf eine Ausnahmegewilligung.

L'attuale diritto in materia di pianificazione del territorio e di edilizia non contiene disposizioni apertamente discriminanti. Sin dalla fase della pianificazione, la legge prevede il coinvolgimento e la possibilità di intervento della popolazione. Tuttavia, la maniera in cui tale mandato del legislatore è messo in atto a livello cantonale può variare e può potenzialmente dar adito a discriminazioni indirette. Se le autorità attuano una prassi improntata al rifiuto, dal profilo giuridico non vi è praticamente nessuna possibilità per le minoranze di difendersi. Una procedura istituzionalizzata che prenda atto dei bisogni dei diversi gruppi di popolazione con esigenze speciali nonché un accesso facilitato alle istanze penali in questo settore contribuirebbero a migliorare la situazione. Conformemente alla recente giurisprudenza del Tribunale federale, per i progetti edili con una specificità religiosa o etnica per i quali non è disponibile una zona d'utilizzazione adeguata è dato un diritto garantito per legge alla creazione di una pertinente zona nella regione, o se del caso a un'autorizzazione derogatoria.

Bibliografie

- Kälin, Walter/Caroni, Martina, 1999, Das verfassungsrechtliche Verbot der Diskriminierung wegen ethnisch-kultureller Herkunft. In: Kälin, Walter (Hg.), Das Verbot ethnisch-kultureller Diskriminierung (Bibliothek zur Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Beiheft 29). Basel, Genf, München: Helbling & Lichtenhahn, 67-94.
- Lendi, Martin, 1998, Politisch, sachlich, ethisch indizierte Raumplanung – am Beispiel der Schweiz. Wien: Institut zur Erforschung von Methoden und Auswirkungen der Raumplanung der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft – Technische Universität Wien.
- Rieder, Andreas, 1999, Indirekte Diskriminierung – das Beispiel der Fahrenden. In: Kälin, Walter (Hg.), Das Verbot ethnisch-kultureller Diskriminierung (Bibliothek zur Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Beiheft 29). Basel, Genf, München: Helbling & Lichtenhahn, 149-175.
- Waldmann, Bernhard, 2002, Moscheebau und Gebetsruf. In: Pahud de Mortanges, René/Tanner, Erwin (Hg.), Muslime und schweizerische Rechtsordnung – Les musulmans et l'ordre juridique suisse. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 219-242.
- Waltz, Viktoria, 2002, Sozialraumanalyse aus der Sicht sozial engagierter Raumplanung – am Beispiel Migration. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.), Sozialraumanalyse; Grundlagen – Methoden – Praxis. Opladen: Leske und Budrich, 119-132.

Eine «Strategie der

Das 1990 gegründete Forschungsinstitut «ETH Wohnforum» hat sich dem Versuch verschrieben, die Auswirkungen der demographischen Veränderungen und der sich wandelnden Lebensweisen für die Architektur zu untersuchen. Am Institut ist ein interdisziplinär zusammengesetztes Forschungsteam von Architektinnen, Planern, Sozial- und Naturwissenschaftlern tätig. terra cognita sprach mit Dietmar Eberle, Architekturprofessor an der ETH Zürich und Leiter des Wohnforums.

terra cognita: Das Schlagwort Globalisierung gilt als Signum unserer Zeit. Die Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung der internationalen Beziehungen verstärkt sich auch im Bereich der Migration. Wie reagiert die Architektur auf die vielfältigen Anforderungen und Bedürfnisse der heutigen multikulturellen und pluralistischen Gesellschaft?

■ Dietmar Eberle: Darauf gibt es im Grund zwei unterschiedliche Antworten oder Erwartungshaltungen. Es stellt sich die Frage, ob sich mittelfristig die Globalisierung oder der Multikulturalismus im Erscheinungsbild der Städte abbildet, oder ob es die regionale Identität ist, welche nach wie vor den Charakter unserer Städte prägt. Diese Frage steht auf eine andere Weise eigentlich schon seit mehr als einem halben Jahrhundert im Zentrum der architekturtheoretischen und städteplanerischen Diskussionen. Einerseits war da die Position der klassischen Moderne, welche einem Internationalismus und einem Universalismus das Wort redete, andererseits haben die gegenüber der klassischen Moderne kritisch eingestellten Stimmen die regionalen Identitäten hervorgehoben. Heute ist diese Debatte entschieden. Für uns ist die Antwort klar: Dass Hamburg Hamburg, Zürich Zürich und London London ist, diese Diversität wird heute als eine Qualität betrachtet. Dass Städte lokalisierbar und benennbar sind, wird als positiver Gegenwert der Gesichtslosigkeit und Uniformität klassisch moderner Siedlungen entgegengesetzt gehalten.

Die Erkenntnis des Eigenwerts regionaler Identität hat sich nicht nur in der Architektur durchgesetzt. Schauen Sie zum Beispiel auf die Wirtschaft, welche allgemein als die Speerspitze der Globalisierung angesehen wird. Was ist aus den ersten Entwürfen der global angelegten Corporate-Identity-Konzepten geworden, welche von den grossen Konglomeraten, den Global Players der Weltwirtschaft entwickelt worden sind? Auch hier hat man erkannt, dass, wer Erfolg in den regionalen und lokalen Märkten haben will, auch auf die kulturellen Prägungen vor Ort Rücksicht zu nehmen hat. Das geht bis hin zur Werbung, die ja auch nicht überall gleich funktioniert und von Region zu Region angepasst werden muss. Es stellt sich – nun wiederum für die Architektur – also die Frage, wie diese zu gestalten ist, dass sie nicht nur den kulturellen Konventionen des Ortes genügen, sondern auch eine maximale Benutzbarkeit und Interpretation von unterschiedlichen Nutzerinnen und Nutzern gewährleisten kann. Dies ist aber keine architektonische Frage, sondern eine Frage der Bedürfnisse ihrer Nutzung.

Aber lassen sich denn die beiden Bereiche der architektonisch-technischen Gestaltung einerseits und der Nutzung andererseits so einfach trennen?

■ Als Architekt hat man es mit der langen Dauer zu tun. Wir müssen seit jeher ein halbes Jahrhundert in die Zukunft schauen. Dabei müssen wir an alle möglichen Nutzungen denken. Die veränderte Nutzung infolge von Migration ist nur ein Element. Man denke nur an die Veränderungen der Haushaltsformen in den letzten 50 oder 70 Jahren. Im Gegensatz zu früheren Vorstellungen haben wir in den letzten Jahren erkannt, dass eine umfassende Erneuerung der Gebäude im Abstand von 30 oder 50 Jahren nicht zu leisten ist. Heute wird mit rund 100 Jahren gerechnet. Dabei gilt es aber, nach unterschiedlichen Teilsystemen zu unterscheiden, welche eine extrem unterschiedliche Lebensdauer aufweisen. Die tragenden Elemente eines Hauses, die haben eine sehr lange Lebensdauer. Die Hülle – Fassade und Dach – hat eine Lebensdauer von vielleicht 50 Jahren. Dann die technischen Elemente, wie die Leitungsführungen von Wasser, Abwasser, Elektrizität und Lüftungen, die halten in der Regel 20 Jahre. Das, was wir die

«Als Architekt hat man es mit der langen Dauer zu tun.»

Neutralität»

67

eigentliche Nutzung des Gebäudes nennen, ist auf vielleicht 10 bis 15 Jahre ausgerichtet. Und die Oberflächen – Fussböden, Bemalung, eventuell Zwischenwände – sind alle 5 bis 10 Jahre zu erneuern.

«Strategie der Neutralität bedeutet, dass zwischen den unterschiedlichen Teilsystemen eines Gebäudes – tragende Elemente, Hülle, Wohnraumnutzung, Oberflächen – möglichst sauber getrennt werden muss, und neutrale Strukturen in den langfristigen Elementen geschaffen werden müssen.»

Die Architektur bedarf also einer «Strategie der Neutralität». Das bedeutet, dass zwischen diesen Teilsystemen möglichst sauber getrennt werden muss, und neutrale Strukturen in den langfristigen Elementen geschaffen werden müssen – also zum Beispiel in der Raumhöhe und Wohnungsraumgrösse. Nehmen Sie die Gebäude des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit ihren hohen Räumen, oder nehmen Sie zum Beispiel auch einige mittelalterliche Gebäude – diese Gebäudetypen sind bis heute beliebt geblieben und konnten sehr unterschiedlich genutzt werden. Das Gegenbeispiel sind die auf die Bedürfnisse der Kleinfamilie eingeschränkten Gebäudetypen der sechziger Jahre, mit welchen wir heute Probleme haben. Die Baubranche hat in den letzten 30 Jahren starke Konjunkturschwankungen aufgewiesen, doch die Baumärkte, welche von Bad-

zimmerplättli bis Kücheneinbauschränken Gradmesser der Um- und Neunutzungen von Gebäuden sind, haben ein ununterbrochenes Wachstum verzeichnet. Das belegt doch die Bedeutung der Nutzung und die Anpassung der Gebäude gemäss den sich ändernden Bedürfnissen.

Gibt es hier konkrete Beispiele, wie Nutzungsanpassungen aufgrund neuer Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten Eingang in ein Projekt gefunden haben?

■ Ich war vor einigen Jahren persönlich in der Entwicklung eines Projektes von gemeinnützigem Wohnungsbau in Fussach in Vorarlberg beteiligt. Die Wohnungen waren in erster Linie für türkische und jugoslawische Arbeiterfamilien gedacht. Wir haben im Rahmen der Planung damals einen Par-

tizipationsprozess eingeleitet und die zukünftigen Bewohner befragt. Dabei kamen für diese spezifische Gruppe ganz wesentliche Resultate heraus. Zum Beispiel eine höhere angestrebte Belegungsdichte, die grosse Bedeutung der Küche oder der Wunsch nach Kleintierhaltung. Wir haben dann versucht, diese Bedürfnisse in die Typologie der Wohnungen aufzunehmen, also viele ähnlich grosse Zimmer bereit zu stellen, damit verschiedene Generationen in einer Wohnung Platz finden, eine geräumige Küche als Zentrum der Wohngemeinschaft zu schaffen oder die Möglichkeiten einzuplanen, dass die Aussenräume – für das Federvieh eben – individuell genutzt werden können.

Dieses Projekt war zweifelsohne ein aussergewöhnliches, doch im Grunde basierte es auf dem gleichen Grundprinzip, wie ich es für die Architektur allgemein vertrete: ein auf Langfristigkeit und Nachhaltigkeit angelegtes Bauen in dem Sinne, dass sich unterschiedliche Nutzungen verwirklichen lassen. Ob diese Nutzungsarten in einem Gebäude nun zeitlich gestaffelt, oder von Gebäudeteil zu Gebäudeteil gewissermassen «nebeneinander» erfolgen, ist weniger entscheidend. Tatsache ist: Die Nutzung verändert sich sehr viel schneller als das Gebäude.

Die Nutzungsfrage ist also in erster Linie an die Art der Verwaltung oder der Organisation geknüpft, und nur am Rande eine technische Frage. Technisch muss nur eine möglichst grosse soziale Benutzbarkeit gewährleistet werden.

Was meinen Sie konkret mit der «Strategie der Neutralität»? Wie wird sie umgesetzt?

■ Das betrifft in erster Linie das Milieu oder die Atmosphäre eines Gebäudes, so dann die vertikale und horizontale Erschliessbarkeit. Hier gilt es, den privaten Bereich vom öffentlichen sauber zu trennen. Im Bereich der sozialen Organisation und Verfügbarkeit gibt es natürlich immer den klassischen Gegensatz von Rationalität, Effizienz, Wirtschaftlichkeit einerseits und sozialer Angemessenheit andererseits; oder wenn

«Die Befragung ergab ganz spezifische Bedürfnisse, zum Beispiel eine höhere angestrebte Belegungsdichte, die grosse Bedeutung der Küche oder der Wunsch nach Kleintierhaltung.»

L'architecture et les besoins de la société multiculturelle

Aujourd'hui, la multiplicité et la diversité sont reconnues comme étant les qualités générales de l'architecture. La durée de vie des immeubles se prolonge bien au-delà du futur immédiat quand bien même les besoins quant à leur utilisation subissent des changements à court et à moyen terme. Dès lors, l'architecture devrait suivre une «stratégie de la neutralité». Cela consisterait à trouver une voie entre les différents systèmes partiels d'un immeuble. Certains ont des durées de vie distinctes qu'il conviendrait de cloisonner adéquatement – éléments porteurs, enveloppe du bâtiment, utilisation de l'espace habitable, surfaces –, les autres constituent les éléments les plus durables et il conviendrait d'y créer des structures neutres. L'architecture traditionnelle orientée sur la longévité et la durabilité trouvera une utilité dans les rapports que l'on entretiendra avec la société multiculturelle.

Sie es plump wollen: hier Investoren- oder Verwalterinteresse und da Mieter- und Bewohnerinteresse. Dieses Verhältnis ist weitgehend durch die Marktmacht bestimmt. Bis anhin gab es einen Angebotsmarkt. Nun wendet sich die Entwicklung hin zum Nachfragemarkt. Das hat nichts mit der demografischen Entwicklung zu tun. Der Wohnungsmarkt wird durch ökonomische Faktoren bestimmt. Je höher die Einkommen, desto mehr Wohnraum wird nachgefragt. Die Anzahl Quadratmeter sind ein Gradmesser des sozialen Status. In den letzten Jahren ist der Wohnraum pro Person stetig gestiegen. Das hat zwar auch mit einem demografischen Faktor, nämlich dem Anstieg der Kleinhaushalte zu tun, doch in erster Linie war ausschlaggebend, dass die Baupreise relativ nicht gestiegen sind. Wohnraum ist ein Element, das «Produkt» Wohnung das andere. Die Produktionstechniken haben sich hier in den letzten Jahren enorm entwickelt. Das ist wie beim Auto oder beim Computer: Sie zahlen gleichviel wie vordem, doch erhalten Sie ein technisch ausgereifteres, besseres Produkt.

68

Dietmar Eberle ist Professor für Architektur an der ETH Zürich und Leiter des ETH-Wohnforums. Er wurde interviewt von Adrian Gerber.

Jetzt sind wir von der Frage nach der Architektur und Integration in ein Gespräch über politökonomische Zusammenhänge geraten. Sind Sie überhaupt ein typischer Vertreter der Architektenzunft? Wir haben eher Aussagen über Form und Ästhetik des interkulturellen Bauens erwartet...

■ Architektur ist eine alte Wissenschaft, älter als die klassischen Natur- und Geisteswissenschaften. Historisch sind ihre Wurzeln bei den bildenden Künsten zu suchen. Im Grunde wies sie traditionell eine stark kulturwissenschaftliche Prägung auf. Ein breites Verständnis von Architektur zu betreiben, welches gesellschaftliche Entwicklungen aufnimmt und reflektiert – das hat vielleicht auch damit zu tun, dass wir viel Wohnungsbau machen. Ich bin Praktiker sowie Theoretiker und Lehrer gleichermaßen. Darauf wird in unserem Departement geachtet, diese Verbindung in die Praxis hat Tradition und wird gepflegt.

Und was heisst das für die Zukunft? Können Sie uns zum Schluss eine prognostische Aussage zur Entwicklung der Architektur machen?

■ Ich glaube, die Gesellschaft wird eine pluralistische und individualistische bleiben. Denn die Gefühle, Vorstellungen, Ideen und Energien der Menschen sind nur in einer solchen Gesellschaft am besten nutzbar. Diese Art von Gesellschaft wird sich also durchsetzen. Was die Charakterisierung von Orten oder Gebäuden betrifft, also das Erscheinungsbild, die Formen und Strukturen, so meine ich, dass wir in Zukunft weiter von der «Globalisierung» geprägt bleiben. Was das heisst, glaube ich deutlich gemacht zu haben, nämlich dass die Vorstellung und Annahme, dass alle Gebäude so ausschauen sollten, wie die Personen, die sie nutzen, relativ naiv ist. Das wollen – auch in Zukunft – weder die Personen, noch ist es gut für die Gebäude.

«Die Vorstellung, dass alle Gebäude so ausschauen sollten, wie die Personen, die sie nutzen, ist relativ naiv.»

BERNESE

Vor der Tür. Im Berner Xanadu gibt es alles: ägyptische Wasserpfeife, chinesisches Fastfood, Döner Kebap, Pizza, Hot Dog und Käsekuchen.

A l'entrée. Au Xanadu bernois il y a de tout: pipes orientales, Fastfood chinois, Döner Kebap, Pizza, Hot Dog et gâteaux au fromage.



Luc Weibel

Le Promeneur

Est-il possible, vraiment, de s'arrêter dans la ville où l'on vit? De regarder les lieux que l'on parcourt, et surtout de ne pas les oublier? Ils se marquent certes en nous, et si un jour le destin nous contraint à les quitter, sans doute les retrouverons-nous, à l'autre bout du monde, dans toute la fraîcheur de leur présence. Oui, mais aujourd'hui, maintenant, ici, est-ce possible, non de rêver à ce qui n'est pas ou à ce qui pourrait être, mais à ce qui est là, sous nos yeux?

J'essayais de m'en persuader, en marchant, l'autre jour, le long d'une rue grise que le dimanche après-midi rendait plus vide encore. Le quartier, m'avait-on dit, ne manquait ni d'animation ni de charme. M'étais-je trompé de jour ou d'heure? En fait d'animation je ne voyais que de longues plaques de verre, artistement teintées de bistre, où se reflétait en grelottant une chapelle néo-gothique. Ici et là, des inscriptions panoramiques: l'Epsom, la Résidence Longchamp, le Pesage. Et des espaces vides indiquaient que d'autres hôtels de ce genre étaient en chantier.

Au bout de cette rue où je n'avais rencontré âme qui vive, je vis se dresser une citadelle encore plus vaste et plus opaque que les autres. Elle s'appelait le Carlton-Amat. Double nom qui était, en lui-même, tout un programme. La rue Amat, bordée d'immeubles anciens, d'ateliers, d'entrepôts, appartenait encore à la topographie du quartier. Le Carlton, oripeau de carton-pâte, s'essayait grotesquement à l'entraîner dans quelque splendeur d'emprunt.

Je pressai le pas. La rue Amat me ramenait à la rue de Lausanne, bruyante artère dont je n'augurais rien de bon. Mais après quelques mètres, je m'arrêtai non sans surprise. La ligne des immeubles s'interrompait, laissant la place à une maison d'un étage, ancienne, enfouie sous de vastes thuyas et des buis arborescents. Que faisait-elle ici, en pleine ville, cette résidence de campagne aux formes cossues, presque obèses? Du reste, même en région rurale, elle détonnerait. Car elle ne porte ni le fronton classique ni l'austère façade des maisons «genevoises». En son centre, un balcon guilloché de motifs floraux est flanqué de deux bustes féminins, à la romaine, dans des niches. Au rez-de-chaussée, le pendant est assuré, de part et d'autre des hautes fenêtres du salon, par un Hermès nu, portant caducée, et par une autre divinité dont je ne distingue pas bien l'identité. Et toutes ces grâces ne sont pas réservées, comme il est d'usage ici, à une cour intérieure, ou à un «côté jardin» auquel seul aurait accès l'heureux propriétaire des lieux. Tout cela s'offre à profusion au passant qui de la rue contemple ces merveilles.

Pour tourner ainsi le dos aux usages calvinistes, il fallait croire à la vertu et à l'innocence de la beauté. La maison fut-elle la résidence d'un Florentin naguère exilé sur les rives du lac? À moins qu'elle n'ait abrité la retraite de quelque écrivain

ou professeur ami des arts, de ceux qui, dans la grisaille hivernale, donnent sagement leur cours ou leur chronique et qui, dès le printemps revenu, sautant dans le premier train, vont arpenter les jardins Boboli, ou contempler, sur un balcon romain, le bulbe inspiré de Saint-Yves de la Sapience? À côté de ceux qui s'exilent, cette ville connaît des hôtes impatients, soumis en apparence à ses mornes raideurs, mais cultivant en secret des fleurs plus vivaces, ou plus suaves. C'est souvent là-bas, au-delà des monts, qu'ils en ont découvert le parfum.

Une clôture sépare cette demeure de la rue. D'abord un mur de pierre brute, surmonté, devant la façade, d'une balustrade plus décorative que défensive. Plus loin, une faible grille laisse déborder sur la voie publique la végétation du jardin. Plutôt qu'une barrière, c'est une invite à s'arrêter, à regarder. À regarder et à toucher. L'enfant qui passe mettra sa main sur la grille et en fera résonner les barreaux. Si c'est là le chemin de l'école, il s'offrira ce plaisir tous les jours et connaîtra, de ce mur, de cette balustrade, les moindres aspérités, les moindres défauts. Parvenu à la hauteur du lierre, il ne pourra s'empêcher d'en saisir et d'en arracher, chaque jour, une feuille. Pourtant il n'y paraîtra jamais, tant ici la végétation l'emporte sur la pierre et s'impose à la fois sous les formes de l'exubérance et de la mort: les branches desséchées ne sont point ôtées (comme dans certaines forêts polonaises où nul ne pénètre jamais et qui pourrissent, merveilleusement, sur des entassements de mousse et de fougères), et sous leur vaste berceau, règne même en plein jour une obscurité odorante.

Je franchis le portail de la maison, sous les buis et les vieux arbres recouverts d'un lierre épais. Au pied des fenêtres, deux Espagnols réparent un vélomoteur. Ils m'adressent quelques mots que je ne comprends pas, et me font signe de passer. De l'autre côté, au bas du vaste mur aveugle de l'immeuble voisin, presque entièrement recouvert d'un ampélopsis arborescent, s'ouvre une petite cour sur laquelle donne la porte d'entrée, surmontée d'une marquise. La maison est sans doute louée à des immigrés. Seuls à rester en ville, en ce dimanche après-midi, avec le rêveur que je suis, en quête d'une vie urbaine qui a depuis longtemps cessé d'exister.

Extrait de l'ouvrage «Le Promeneur». Editions Zoé 1982, pp. 4-9. La rédaction de *terra cognita* remercie les Editions Zoé de lui avoir permis de publier cet extrait.

Luc Weibel est écrivain et professeur titulaire de l'école d'interprète à Genève.



Bild/Photo Ursula Markus

Vor der Tür. Die Sitzbank vor dem Coop in Molino Nuovo eignet sich nicht nur für eine kurze Ruhepause, sondern auch als Treffpunkt.
A l'entrée. Le banc devant la Coop à Molino Nuovo n'est pas fait seulement pour s'y reposer, mais est aussi un point de rencontre.

Vor der Tür. Im Schaufenster an der Avenue de France in Lausanne türmen sich indische Lebensmittel.
A l'entrée. Marchandises indiennes qui s'entassent à la vitrine du magasin de l'Avenue de France à Lausanne.



Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni



Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni

Freizeit. Die einen treffen sich am Billardtisch, andere am Fussballkasten (in der Halbzeit eines Spiels der Fussballeuropameisterschaft), vor dem Fernseher in der «Colonie Libre Italienne» (alle in Lausanne) oder am Spieltisch (Scopa) der Osteria del Ristoro in Lugano.



Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni



Bild/Photo Pierre-Antoine Grisotti

Temps libre. Certains font une partie de billard, d'autres s'éclatent au baby-foot (durant la mi-temps d'un match de l'Euro), d'autres encore regardent la télévision à la « Colonie Libre Italienne » (tous à Lausanne) ou jouent aux cartes (Scopa) à l'Osteria del Ristoro à Lugano.



Bild/Photo Ursula Marcus

Wenn ein Massanzug nicht mehr sitzt

Wer von Zürich kommend in den Bahnhof Aarau einfährt, kann sie nicht übersehen: die Überbauung Telli. Vier lang gezogene, leicht angewinkelte Wohnzeilen wuchten sich dem Blick der Reisenden entgegen. Die Silhouetten sind oben abgestuft und nehmen die Landschaftslinien der Juraketten im Hintergrund auf. Hier startete die Stadt Aarau 2001 das Siedlungsentwicklungsprojekt «allons-y Telli!».

Mit dem Bus Nr. 2 erreicht man die Siedlung vom Bahnhof aus in drei Minuten, Haltestelle Tellizentrum. Durch die Einkaufspassage – ganz im Stil der siebziger Jahre – führt der Weg in die Siedlung. Was im Fachjargon «Trennung der Funktionen», «Dezentralisierung», «Durchgrünung» oder «Industrialisierung des Wohnungsbaus» heisst, erschliesst sich den Besuchern als auffällig grüne, hügelige, harmonisch runde und bewegte Parklandschaft zwischen den Wohnzeilen. So lässt sich das imposante Volumen der Baukörper leicht ertragen. Es gibt keine Autos, keine Läden.

Der Architekturkritiker Benedikt Loderer spricht von der Telli-Siedlung als von einem Massanzug, der nicht mehr ganz sitzt – und trifft damit den Punkt. Die Telli ist kein Ghetto. Im Gegenteil, die Telli ist unter manchen Gesichtspunkten vorbildlich! Und dennoch: Im Jahr 2000 beschloss die Stadt Aarau zu handeln, denn in der Schule und im Bereich der Jugendanliegen entwickelten sich soziale Brennpunkte. Der Ausländeranteil ist in der Siedlung in zehn Jahren um 10 auf 34 Prozent gestiegen. Zu lange hat sich die Siedlung wichtigen Bedürfnissen nicht mehr angepasst. Auf dem Spiel steht die soziale Integration, die Werterhaltung, die Zufriedenheit der Bewohnerschaft, kurzum: die Zukunftsfähigkeit der Siedlung.

Schwächen und Stärken bearbeiten

Die Siedlung hat Schwächen. Dazu gehören der teilweise mangelhafte Unterhalt und das nicht bedürfnisgerechte Angebot gewisser Anlagen, die Unzufriedenheit mit Verwaltungen, das fehlende Freizeitangebot für Jugendliche oder die problematische Durchmischung der Bewohnerschaft. Diese gilt es zu bearbeiten. Die Siedlung hat aber vor allem Stärken. Hierzu zählt die gute Infrastruktur (Nähe zu Einkauf und öffentlichem Verkehr). Es gibt Institutionen mit beträchtlichem Entwicklungspotenzial: Gemeinschaftszentrum und Quartierverein. Die Umwelt ist intakt.

Die Projektpalette von «allons-y Telli!» ist so breit, wie die Akteure zahlreich sind (Bewohnerschaft, Eigentümer, Verwaltungen, Hauswarte, Kinder, Familien etc.). Der Ansatz von «allons-y Telli!» ist deshalb interdisziplinär und partizipativ. Soziales und Raumplanerisches wird zusammengeführt. Die Mitwirkung der Betroffenen wird gesucht, von der Suche nach Ideen bis zur Umsetzung. Um Nachhaltigkeit zu sichern, wird bereits früh ein Institutionalisierungsprozess vorbereitet. Im Idealfall werden die wichtigsten Aufgaben von «allons-y Telli!» von quartiereigenen Institutionen übernommen und weitergeführt (Gemeinschaftszentrum und Quartierverein). Einen anderen

Telli, Aarau

Bewohner:	ca. 2500 (Aarau ca. 15 500)
Erbaut:	1973, 1982–85, 1990
Anzahl Wohnungen:	1258
Höhe:	max. 19 Stockwerke (50 m)
Eigentumsstruktur:	heterogen, Spektrum reicht von institutionellen Anlegern zu Stockwerkeigentum, Stadt beteiligt durch Ortsbürgergemeinde
Ausländeranteil:	34% (Aarau 20%)

Quando il su misura si fa stretto

Il comune di Aarau ha lanciato «allons-y Telli!» come progetto d'intervento per risolvere i problemi d'integrazione dei bambini stranieri nella scuola elementare del quartiere Telli e per dare una voce ai giovani del quartiere che non hanno nemmeno un ritrovo. La collaborazione con l'Ufficio federale della sanità pubblica nell'ambito del Piano d'azione Ambiente e Salute ha reso possibile farne un programma quinquennale di sviluppo del quartiere. Naturalmente il tema dell'integrazione sociale è importante; per due anni c'è stata anche collaborazione con la Commissione federale degli stranieri. L'integrazione è intesa però in senso lato, ben oltre l'aspetto degli stranieri. Laddove 2'500 persone vivono molto vicine, i vari bisogni ed interessi particolari entrano in concorrenza. Un aspetto interessante è che al Telli s'implementano progetti, quando la situazione non è ancora manifestamente degradata. Cioè a un punto, dove normalmente è politicamente impossibile trovare finanziamenti, vale a dire nella prevenzione.

Weg zeigt folgendes Beispiel: In diesem Jahr wurde, nach einem Pilotversuch in der Telli, Schulsozialarbeit ins ordentliche Budget der Stadt aufgenommen.

Integration

Die Mutter eines zukünftigen Kindergärtlers fragt: «Wer integriert hier eigentlich wen? In der Gruppe meines Sohnes hat es 9 «balkanische» und 2 schweizerische Kinder!» Im Mundartunterricht in den drei Telli-Kindergärten werden die Sprachkenntnisse der fremdsprachigen Kinder gefördert. Deren Mütter nehmen z.T. an den MuKi-Kursen im Schulhaus teil. Ihre vorschulpflichtigen Kinder nehmen sie dazu gleich mit. Der Leiter des Gemeinschaftszentrums (GZ) arbeitet eng mit der Schulsozialarbeiterin zusammen (eine Fachfrau aus dem früheren Jugoslawien). Die «Albanerdisco» im GZ ist ein Renner. Es kommen nicht nur Albaner und Albanerinnen. Aber natürlich gelingt längst nicht alles. Die Mitwirkung der Zugewanderten lässt allgemein noch immer zu wünschen übrig.

Integrationsfragen stellen sich nicht nur im Zusammenhang mit der ausländischen Bewohnerschaft. Wie ist die Siedlung ins Quartier und diese in die Stadt eingebunden? Momentan wird die Veloverbindung der Siedlung zur Stadt thematisiert. Wie lassen sich die Bedürfnisse älterer Bewohnerinnen und Bewohner nach Ruhe mit dem Bewegungsdrang der Kinder und Jugendlichen vereinbaren? Es haben längst nicht alle dasselbe Interesse, veraltete Spielplätze zu sanieren. Yuppie-Singles genießen die Anonymität der Siedlung, Alleinerziehende oder alleinstehende Rentner leiden darunter. Die Integrationsthematik zieht sich als Querschnittsaufgabe durch das ganze Projekt.

Der Bund als Partner

«allons-y Telli!» wurde vom Bund im Rahmen des Integrationskredites beim Aufbau einer quartiereigenen Partizipationsstruktur unterstützt. Der aus schweizerischen und ausländischen Bewohnerinnen und Bewohnern zusammengesetzte «TelliRat» förderte Projekte aus der Bewohnerschaft für die Bewohnerschaft und begleitete diese. Einige dieser Projekte sind zu festen Angeboten im Quartier geworden (z.B. der Herbstmarkt). Mit dem Status einer Pilotregion erhielt die Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Gesundheit die Basis, ohne die kein mehrjähriges Projekt mit einem auch präventiven, ressourcenorientierten Ansatz zustande gekommen wäre.

Die Zusammenarbeit mit Bundesstellen birgt aber auch Probleme. Der administrative Aufwand ist beträchtlich. Der Druck, rasch Resultate zu liefern und Inhalte im vornherein definieren zu müssen, sind der Qualität und dem Charakter partizipativer Projekte nicht förderlich. Ein weiterer Stolperstein kann sich ergeben, wenn die Zielkohärenz zwischen den Partnern zu Beginn nicht genügend geklärt wird.

Weitere Informationen: www.telli-quartier.ch

75

Daniele De Min, lic. phil. I, ist als Jugendkoordinator in Aarau tätig und leitet das Siedlungsentwicklungsprojekt «allons-y Telli!».

Une expérience originale

d'intégration et de communication

Situé à la périphérie ouest de Lausanne, le quartier de la Bourdonnette est un grand ensemble de 500 logements construits au début des années septante. Il abrite environ 1700 habitants de condition modeste dont beaucoup bénéficient de l'aide sociale. 68 % des habitants sont de nationalité étrangère et représentent près de 50 nationalités. Les pratiques culturelles et religieuses, ainsi que les situations familiales, y sont très variées. Un projet innovateur envisage de favoriser la communication entre les habitants.

de quartier défavorisé et replié sur lui-même. D'autres facteurs de nature sociale accentuent cette image négative: surreprésentation des ménages à petits revenus, des personnes sans emploi ou sans formation professionnelle, de familles nombreuses ou monoparentales ainsi que de ressortissants de pays où sévissent la violence et la guerre civile. Au fil du temps ces aspects physiques et sociaux ont contribué à développer un sentiment d'exclusion et à forger une image de «ghetto».

Le besoin d'un réseau

C'est pour dépasser les clivages socioculturels et donner une image positive et valorisante du quartier que la Municipalité de Lausanne soutient l'opération TV Bourdo-Net. Elle trouve son origine dans une série d'entretiens enregistrés au moyen d'une caméra vidéo et menés en 1999 auprès des habitants et des gens qui fréquentent le quartier. Les remarques et propositions ainsi récoltées ont servi à élaborer un projet d'intervention communautaire utilisant la vidéo pour susciter réflexions et actions autour de problèmes souvent évoqués comme la propreté, le rapport aux voisins et le respect des espaces collectifs. Dès l'automne 2000 le projet est confié à un collectif de jeunes réalisateurs placés sous la responsabilité d'un chef de projet. Ce travail a permis de développer une nouvelle approche du problème axée sur la participation des habitants eux-mêmes.

76 Dès sa conception, les autorités communales avaient tenu à équiper le quartier de lieux de convivialité: commerces, restaurant, centre d'animation socioculturelle, garderie, classes d'école et espaces extérieurs bien aménagés. Toutefois, la taille et l'architecture des immeubles – marquées par la brutalité des éléments de façade en béton – et le fait d'être ceinturé par des routes à grand trafic lui confèrent une apparence de forteresse,

Réalisation du projet

Le projet d'une télévision microlocale dans ce quartier de forte densité séduit la Municipalité qui l'intègre au volet social et participatif du processus Agenda 21 lancé à Lausanne dès 1998 et centré autour du concept de développement durable. Un studio de télévision entièrement équipé est installé au cœur même du quartier dans une ancienne boulangerie. Deux personnes sont engagées pour l'encadrement technique et artistique. La Ville décide d'assurer pendant les deux premières années le financement de l'opération. En même temps, la gérance du quartier s'engage à poursuivre l'expérience par un financement annuel qui couvre partiellement l'encadrement technique.

La mise en place de TV Bourdo-Net démarre concrètement en mai 2002. Dès le départ, les responsables du projet s'efforcent d'impliquer les habitants directement dans le choix des sujets et la réalisation des émissions. Ils proposent une organisation juridique sous la forme d'une association à but non lucratif. Pendant la phase de lancement, les initiateurs du projet (Ville de Lausanne et gérance du quartier) siègent au comité de direction. Au début, les habitants réservent un accueil très mitigé à cette télévision et s'engagent peu dans la création d'émissions. Le studio et ses caméras sont perçus comme des instruments de contrôle installés par la gérance. Néanmoins, grâce aux efforts constants de la gérance et de l'équipe technique, qui aident les habitants à régler les postes de télévision sur le canal réservé à TV Bourdo-Net, presque 90% des foyers sont en mesure de capter les émissions.

Un cours de réalisation vidéo

L'organisation, en 2003, d'un premier cours de réalisation vidéo crée le déclic. Le nombre d'habitants inscrits est élevé et la qualité des films réalisés par la première volée des «apprentis vidéastes» est très satisfaisante. L'intérêt des habitants pour «leur» télévision se renforce à partir de ce moment-là. On constate une nette augmentation du nombre de participants aux réunions de l'assemblée générale et une redynamisation du comité directeur, auquel les représentants des habitants participent dorénavant très activement en y apportant des idées ou des projets de réalisation intéressants. D'autres cours permettent d'augmenter l'effectif des vidéastes et techniciens qui participent à la réalisation et au montage des émissions. En 2003, TV Bourdo-Net a réalisé au total plus de 60 émissions diffé-

Elinora Krebs est cheffe du service de l'environnement, de l'hygiène et du logement de la Ville de Lausanne.

Oliver Freeman est préposé au bureau lausannois pour les immigrés et, à ce titre, délégué à l'intégration de la Ville de Lausanne.

Erfolgreiches Projekt

TV Bourdo-Net ist ein Quartierfernsehen, das in der Siedlung Bourdonette im westlichen Stadtteil von Lausanne realisiert wird. Das Projekt verfolgt das Ziel, die sehr unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohner von Bourdonette miteinander in Kontakt zu bringen und dabei die Kommunikation zu fördern. TV Bourdo-Net wird von der Stadt Lausanne unterstützt. Die Erfahrungen sind äusserst positiv: Das Quartierfernsehen trägt zur Steigerung der Lebensqualität bei und erleichtert den Umgang zwischen den Menschen verschiedener Herkunft.

rentes. Le soutien apporté par deux techniciens, rémunérés par les autorités et la gérance, permet d'assurer une qualité de tournage et de montage, ainsi qu'un bon rythme de renouvellement, conditions indispensables pour assurer une qualité à même de concurrencer les programmes proposés par des chaînes habituelles.

Bilan et perspectives

Le bilan intermédiaire de l'opération TV Bourdo-Net est globalement positif. L'on constate que l'engagement des habitants se renforce au point où ils désirent obtenir une plus grande autonomie, voire la maîtrise totale de «leur» télévision. Les émissions proposées sont à même de satisfaire tous les goûts et s'adressent à toutes les classes d'âge. De plus en plus de jeunes participent au projet. Si l'intérêt des habitants va croissant, la constance de leur engagement n'en est pas pour autant garantie. C'est toute la vulnérabilité d'une opération basée sur le bénévolat et dans laquelle des événements liés à la vie privée ou professionnelle des personnes impliquées peuvent à tout moment provoquer une rupture dans leur engagement.

Dans l'avenir proche, deux options semblent s'offrir aux autorités lausannoises. Soit TV Bourdo-Net est confirmée comme une télévision autonome du quartier et les habitants laissés libres de prendre en main leur télévision, tout en respectant les principes éthiques définis par l'OFCOM et par les statuts de l'association. Soit le studio de la Bourdonette est ouvert aux habitants d'autres quartiers lausannois qui désireraient se familiariser avec ce média et réaliser eux-mêmes des émissions. Au-delà des considérations budgétaires, le choix sera déterminé par la volonté de la Ville de Lausanne d'approfondir ou d'élargir une expérience originale d'intégration et de communication sociale dans un quartier à forte population étrangère, expérience rendue possible par une collaboration fructueuse entre les autorités communales et la gérance du quartier.

Partizipative Quartierentwicklung in Stadt und Land

Das Projektziel ist das gleiche: Beteiligungsmöglichkeiten für eine soziale und räumliche Aufwertung in benachteiligten, ethnisch gemischten Quartieren schaffen und das Engagement für ein besseres Zusammenwohnen stärken. Das Umfeld ist dabei unterschiedlich – hier ein grossstädtischer, dort ein ländlicher Kontext. Was lässt sich aus dem Vergleich der Erfahrungen aus zwei Partizipationsprojekten lernen?

Das Büro «baseconsult» ist in der Schweiz und in Österreich an zwei verschiedenen Partizipationsprojekten beteiligt. In der Stadt Basel wurde von 2001 bis 2003 in Kooperation mit der Integrationsfachstelle des Kantons das Projekt «PlaZe – Planungszellen zur partizipativ-integrativen Stadtentwicklung» durchgeführt. In Vorarlberg wird zusammen mit der Integrationsfachstelle «okay.zusammenleben» und dem Institut für Sozialarbeit seit Anfang 2004 das landesweit angelegte Modellprojekt «Aktive Menschen in der Nachbarschaft» umgesetzt. In beiden Projekten geht es um die Frage, wie die Beteiligung der Bewohnerschaft von benachteiligten, ethnisch gemischten Siedlungen aktiviert und für die sozialräumliche Aufwertung wie auch für das nachbarschaftliche Zusammenleben genutzt werden kann. Der unterschiedliche sozialräumliche Kontext – hier städtische, dort ländliche Gemeinden – bedingt ein entsprechend angepasstes Vorgehen.

Modellprojekt «PlaZe» in der Stadt Basel

Die Planungszelle (PlaZe) gilt als ein bewährtes Partizipations- und Planungsinstrument, das bis dato in weit über fünfzig Standorten in Europa eingesetzt worden ist. In Basel wurde mit PlaZe das Ziel verfolgt, in belasteten, ethnisch verdichteten Quartieren eine intensive und konstruktive Zusammenarbeit zwischen der ausländischen und der einheimischen Bevölkerung herbeizuführen. In zwei PlaZes wurden gemeinsam konkrete Lösungen für zentrale städtische Anliegen, nämlich für den Umgang mit dem Rotlichtmilieu und für den Stellenwert von Bewegung und Sport in der Stadt, erarbeitet. Mit einer Diskussion über diese beiden Themen sollten die interethnischen Beziehungen verbessert und ein Gruppenbewusstsein als Quartierbevölkerung sollte gefördert werden. Die Zusammenarbeit mit den Behörden brachte auch eine Öffnung der staatlichen Institutionen mit sich. So nahmen an der ersten Planungszelle «Rotlichtmilieu, Wohnquartiere und Stadtentwicklung» neben Repräsentanten der Bevölkerungsgruppen im Quartier auch Personen von städtischen Institutionen und Behörden sowie Vertreter des Milieus teil. Die zweite Planungszelle, die unter dem Titel «Zusammenbewegt! Sport, Bewegung und Integration in Basel» lief, bezweckte, in verschiedenen Arbeitskreisen die Bedürfnisse der Basler Bevölkerung zu ermitteln, Schwachstellen und Lücken des bestehenden Angebots aufzudecken und schliesslich weiterführende Anregungen für ein bedarfs- und nutzergerechtes Sportangebot vorzulegen.

Partecipazione anche in campagna

Due progetti diversi incentrati sulla partecipazione, a Basilea e Vorarlberg, mostrano che se nei centri urbani il promovimento dell'integrazione dispone attualmente di strumenti collaudati, si è invece ai primi passi per quel che concerne l'adeguamento e l'ulteriore sviluppo di tali strumenti in funzione della realtà delle campagne. In avvenire occorrerà pertanto tenere conto dei bisogni e delle problematiche di realtà più esigue e meno visibili, sviluppando per esse strumenti adeguati.

Die Planungszellen waren so angelegt, dass sie die Anliegen möglichst der gesamten Quartierbevölkerung widerspiegeln. Die ausgewählten Vertreterinnen und Vertreter wurden von der Projektleitung auf ihre Aufgabe gezielt vorbereitet und für ihren Aufwand auch angemessen entschädigt. Sie wurden als «professionelle» Expertinnen und Experten behandelt.

Die Diskussionen und Workshops folgten einem klar strukturierten Programm, welches wechselnde Arbeitskreise und spezifizierte Problembearbeitungen vorsah. Durch die Konfrontation mit kontroversen Informationen von verschiedenen Expertinnen und Experten sowie von betroffenen Behörden, Institutionen und Kreisen wurde versucht, eine differenzierte und «faire» Gesprächssituation zu schaffen. Die Arbeiten mündeten schliesslich in einer Zusammenfassung der Empfehlungen zu einem Laiengutachten, welches den zuständigen Regierungsräten zur Begutachtung und Implementierung zugeleitet wurde.

«Aktive Menschen in der Nachbarschaft» in Vorarlberg

Im Gegensatz zu Grossstädten zeichnen sich ländliche Regionen durch eine zersiedelte, dezentrale und kleinräumige Struktur aus. Es handelt sich dabei um vergleichsweise überschaubare, sozial-räumlich weniger heterogene Gemeinwesen, die sich durch eine geringere Anonymität und höhere soziale Kontrolle auszeichnen. Somit ist die Sensibilität und Distanz gegenüber allen sozialen, räumlichen und ethnischen «Abweichungen» auch entsprechend höher.

In der Vorstudie zum Modellprojekt konnte festgehalten werden, dass in ethnisch gemischten Siedlungen die vorhandenen Probleme meist niedrigschwelliger sozialer Natur sind, diese aber vielfach überdramatisiert und kulturalisiert wurden. Ein wesentlicher Grund für die Überdramatisierung und Verschlechterung des sozialen Klimas liegt im Fehlen nachbarschaftlicher Träger- und Stützsysteme, die solche Unstimmigkeiten formlos angehen und Impulse für ein konstruktives Miteinander geben könnten.

Kenan Güngör, Dipl. Soz. wiss., leitet das Büro «baseconsult», welches Fachcoaching, Projektmanagement, Studien und Evaluationen in den Schwerpunktbereichen Integration, Partizipation, Innovation und Stadtentwicklung betreibt.

Vor diesem Hintergrund interessiert sich das Projekt für die Wohnräume, in denen Zugewanderte und Einheimische räumlich stark verdichtet zusammen leben, und zielt auf die Revitalisierung der nachbarschaftlichen Beziehungen. Mittels einer quantitativen Befragung werden die Bedürfnisse, Probleme und Potenziale der verschiedenen Siedlungen ermittelt. In der Auftaktveranstaltung werden die Ergebnisse der Befragung mit den Bewohnerinnen und Bewohnern diskutiert, und der Handlungsbedarf wird erörtert. Im Anschluss werden aus den Reihen der Teilnehmenden die einheimischen und ausländischen Mediatoren und Mediatorinnen – drei bis sechs Personen pro Siedlung – bestimmt. Diese Schlüsselpersonen werden nach einer gezielten Ausbildung im Rahmen von Ideenwerkstätten mithelfen, Initiativen zur sozialräumlichen Aufwertung zu entwickeln und Begegnungen in den einzelnen Siedlungen zu organisieren. Dabei werden sie durch Fachpersonen begleitet.

Das Land nicht vergessen!

Grossstädte sind migrationsbezogene Ballungsräume und stehen aufgrund ihrer Dynamik und Diversifikation, aber auch wegen ihrer Chancen und Probleme im Zentrum integrationspolitischer Bemühungen. Daneben werden die Bedürfnisse kleiner, ländlich geprägter Gemeinden gerade im Bereich des Zusammenlebens und Wohnens häufig vernachlässigt. Vor dem Hintergrund der starken Zersiedelung und der kleinräumigen Strukturen in der Schweiz und in Österreich wäre eine Kurskorrektur angebracht. Es braucht eine Erweiterung des Sicht- und Handlungsfeldes zugunsten der Bedürfnisse, Probleme und Potenziale ländlich geprägter Gemeinden.

Weitere Informationen: www.baseconsult.org



Freizeit. Beim Altersturnen im Pfarreiheim Saint-Laurent in Lausanne geben die Frauen den Ton an.



Temps libre. A la gymnastique des aînés à la paroisse Saint-Laurent à Lausanne, les femmes donnent le ton.

Schlüsselrolle des Hauswarts

Ein friedliches und geregeltes Zusammenleben im Haus, in der Strasse und in der Siedlung liegt im Interesse aller. Eine eigentliche Schlüsselrolle kommt dabei sicher den Hauswartinnen und Hauswarten zu. Durch frühzeitiges Erkennen der Probleme und angemessenes Handeln können sie Spannungen abbauen oder gar Konflikte vermeiden. Diese Erkenntnis war Ausgangspunkt für den Schweizerischen Fachverband der Hauswarte SFH und den Berufsverband der ausgebildeten Hauswarte BAH, sich gemeinsam mit dem Projekt «Förderung der interkulturellen Kompetenz bei Hauswartinnen und Hauswarten» für die Integrationsförderung zu engagieren.

Vorstellungen, wie Wohnen und Umfeld zu gestalten sind, gehen oft weit auseinander. Spannungen können auch zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher Herkunft ausbrechen. Verständigungsschwierigkeiten oder unterschiedliche Vorstellungen über die Gestaltung der unmittelbaren Umwelt, über Lebensweisen, Lärm- und Geruchsemissionen und andere «Kleinigkeiten» sind häufig Anlass dazu. Gerade weil Konflikte zwischen Personen unterschiedlicher Herkunft oft stark emotional besetzt sind und Missverständnisse, Vorurteile und Unsicherheiten umso stärker ins Gewicht fallen, neigen sie rascher dazu zu eskalieren. Es liegt im Interesse aller Beteiligten, durch vorausschauende und präventive Massnahmen die soziale Situation im Wohnumfeld gezielt zu fördern, und dadurch die Chancen für die Integration ausländischer Personen im Wohnumfeld nachhaltig zu erhöhen.

Bei Spannungen zwischen zwei Parteien kann eine dritte Partei eine schlichtende Rolle wahrnehmen. Hauswartinnen und Hauswarte finden sich oft in der Rolle einer solchen Schlüsselperson. Um diese Funktion wahrnehmen zu können, müssen sie in der Lage sein, frühzeitig Spannungen zu erkennen, die richtigen Schlüsse zu ziehen und angemessene Schritte einzuleiten. Über diese Kompetenzen zu verfügen, ist aber keine Selbstverständlichkeit. Die Entwicklung eines Ausbildungsmoduls für Hauswartinnen und Hauswarte im Bereich der «interkulturellen Kompetenz» stellt daher eine effiziente und gezielte Massnahme zur Integrationsförderung im Bereich des Wohnens dar. Dies zeigen auch die positiven Erfahrungen in Projekten in Zürich (Stiftung Domicil), Bern (Koordinationsstelle für Integration) oder Vevey.

Le rôle clé des concierges

A leur lieu de travail, les concierges se voient de plus en plus confrontés à des problèmes et des conflits interculturels. La Fédération suisse des concierges (FSC) et l'Association professionnelle des concierges (APC) sont à l'origine d'un projet qui souhaite encourager les compétences interculturelles des personnes clé en matière d'intégration des étrangers dans notre pays et les sensibiliser au moyen d'un module de formation.

Der Beruf Hauswart/Hauswartin

Jedes Jahr erwerben rund 200 Personen den eidgenössischen Fachausweis Hauswart/Hauswartin. Die Palette der geprüften Themen ist breit und reicht von Reinigung über Unterhalt, Haustechnik und Instandhaltung, Umweltschutz und Energiesparen, Umgebungs- und Gartenarbeit bis zu Betriebsführung und Administration. Häufig erfolgt die Ausbildung während vier bis fünf Semestern berufsbegleitend an einer der Hauswartzschulen, welche von verschiedenen Instituten und Gewerbeschulen angeboten werden (www.w-a-b.ch). Zur Prüfung zugelassen sind Personen, die über eine Berufslehre und zwei Jahre Praxis als Hauswartin oder Hauswart – ohne Lehrabschluss über fünf Jahre Praxis – sowie über einen Prüfungsausweis über den Umgang mit Giften verfügen.

Hauswartzinnen und Hauswartzten eröffnet sich ein weites Berufsfeld. Neben der Tätigkeit in einem Wohnhaus gibt es auch Anstellungen in einem Schulhaus oder in Grossanlagen wie Einkaufszentren, Universitäten oder Spitälern. Sie erfordern alle psychologische und interkulturelle Fähigkeiten im Umgang mit den Benutzenden sowie den Angestellten.

Die Entwicklung eines Ausbildungsmoduls

SFH und BAH sind gemeinsam Träger des Projekts «Förderung der interkulturellen Kompetenz bei Hauswartzinnen und Hauswartzten». Der Fachverband SFH ist die Dachorganisation der verschiedenen Regionalverbände, welche gemeinsam rund 5000 Mitglieder aufweisen. Der Berufsverband BAH ist ein Interessensverband der ausgebildeten Hauswartzten. Alle seine rund 500 Mitglieder verfügen über den Eidgenössischen Fachausweis Hauswart/Hauswartin – zum Teil sind sie auch Mitglied des SFH. Beide Verbände haben ihren Schwerpunkt in der Deutschschweiz.

Das Projekt zielt in erster Linie auf beruflich tätige und/oder ausgebildete Hauswartzinnen und Hauswartzten. In zweiter Linie möchte es aber auch Hauswartzinnen und Hauswartzten in Ausbildung sowie Auszubildende von Hauswartzinnen und Hauswartzten ansprechen.

Der Einbezug der Betroffenen, ihrer Anliegen und ihres Know-hows in die Entwicklung des Projekts stellt sicher, dass das Projekt dort ansetzt, wo Handlungsdruck besteht. Die Projekt-

mitarbeit von Hauswartzinnen und Hauswartzten unterschiedlicher Nationalität verstärkt die Funktion von Schlüsselpersonen als interkulturelle Vermittler, einerseits zwischen Mieterinnen und Mietern sowie Hauswartzinnen und Hauswartzten, andererseits unter den Hauswartzinnen und Hauswartzten selbst.

Die erste Projektphase umfasst Abklärung und Sensibilisierung. Einerseits wird eine Bedürfnisabklärung bei den Zielgruppen durchgeführt. Gleichzeitig geschieht eine erste Sensibilisierung über die Verbandsmedien – Fachzeitschriften und Internetseiten – der Trägerverbände.

Die zweite Phase ist der Entwicklung des Ausbildungsmoduls gewidmet. Auf der Basis der vertieften Bedürfnisabklärung werden ein Detailkonzept ausgearbeitet und Workshops durchgeführt. Die Ausarbeitung von Teilmodulen wird auf der Grundlage der Workshop-Evaluation gemacht. Denkbare Konkretisierungen eines Ausbildungsmoduls sind: Grundregeln der Kommunikation, lösungsorientierter Umgang mit Konflikten (Konfliktmanagement), kulturgenerelle und kulturspezifische Ausbildung oder angewandtes und praxisorientiertes Training in interkultureller Kommunikation und interkulturellem Konfliktmanagement.

In der dritten Phase erfolgt die Durchführung des Moduls während eines Semesters in ausgewählten deutsch- und französischsprachigen Ausbildungsstätten, welche auf die Eidg. Berufsprüfung für Hauswartzinnen und Hauswartzten vorbereiten.

In der vierten Phase wird das Modul evaluiert und verstetigt. Die Trägerschaften organisieren in einer weiteren Sensibilisierungsphase eine Fachtagung zum Thema. Es wird angestrebt, das Modul in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) schliesslich in der regulären Berufsbildung zu verankern.

Portrait
«Chancengleichheit
(auch) im Mietrecht»

Barbara Peyer

Viele Migrantinnen und Migranten kennen sich im Mietrecht nur schlecht aus und sind bei auftauchenden Problemen mit Verwaltern und Vermietern oft überfordert. Verständigungsschwierigkeiten sind dabei nicht ausschliesslich auf mangelnde Sprachkompetenzen zurückzuführen. In den Herkunftsländern vieler Ausländerinnen und Ausländer ist Wohneigentum sehr viel breiter gestreut. Mietrechtliche Fragen stellen für sie daher häufig «Neuland» dar.

84

Benachteiligung auf dem Wohnungsmarkt

Wohnraum ist insbesondere in den schweizerischen städtischen Zentren und in den Agglomerationen zu einem knappen Gut geworden. Je knapper der zur Verfügung stehende Wohnraum ist, desto mehr kommen Selektionskriterien wie zum Beispiel ein ausländischer Name auf dem Anmeldeformular oder mangelnde Deutschkenntnisse bei der telefonischen Wohnungsbewerbung zum Tragen.

Migrantinnen und Migranten, die sich erst seit kurzer Zeit hierzulande aufhalten, über ungenügende Sprachkenntnisse verfügen oder nicht auf ein grosses informelles Kontaktnetz zurückgreifen können, haben grösste Mühe, eine Wohnung zu finden. Durch die Benachteiligung auf dem Wohnungsmarkt geraten sie dann oft in ein ungünstiges Marktsegment mit einem erheblich schlechteren Preis-Leistungs-Verhältnis. «Dubiose» Verwaltungen weisen teilweise einen sehr hohen Anteil an ausländischen Mieterinnen und Mietern auf. Der «Wettbewerbsvorteil» der Zugewanderten besteht in diesem Markt gerade

Mietrecht: ein Buch

64 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer sind Mieter. Bei Migrantinnen und Migranten liegt der Mieteranteil wesentlich höher, nämlich bei 91 Prozent (Bundesamt für Statistik, Eidg. Gebäude- und Wohnungszählung 2000). Aufgrund fehlender Sprachkenntnisse sowie Unkenntnis des Mietrechts fällt es Zugewanderten oft schwer, sich ein Bild ihrer Rechte zu verschaffen und sich bei Missbräuchen zur Wehr zu setzen. Probleme tauchen vor allem bei der Überprüfung der Nebenkostenabrechnung, bei der Mängelbeseitigung in schlecht unterhaltenen Liegenschaften, bei der Depotrückgabe nach Beendigung des Mietverhältnisses sowie bei Kündigungen auf. Ein Mangel an Information besteht auch bezüglich der Pflichten im Mietverhältnis. So haben Unklarheiten bezüglich der Zahlungspflicht der Mieterinnen und Mieter oft vorzeitige Kündigungen zur Folge. In Unkenntnis des Mietrechts haben ausländische Mieter zum Beispiel bestehende Mängel in der Wohnung mit Mietzinsherabsetzungen «verrechnet» – und damit eine Kündigung aufgrund von Zahlungsverzug riskiert.

darin, dass sie sich gegen Unrecht und Benachteiligung seltener zur Wehr setzen. So kann man oft beobachten, dass die ausländische Mieterschaft innerhalb der gleichen Liegenschaft eine höhere Miete bezahlt als Schweizerinnen und Schweizer.

Aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse über derartige Missstände hat der Mieterinnen- und Mieterverband Zürich 2001 das Projekt «Chancengleichheit (auch) im Mietrecht» lanciert: Das Projekt richtet sich an ausländische Mieterinnen und Mieter, die über keine oder ungenügende Kenntnisse bezüglich ihrer Rechte und Pflichten im Mietrecht verfügen. Mittels praxisorientierten Workshops soll dem Informationsmangel im Mietwesen entgegen gewirkt werden. Migrantinnen und Migranten sollen konkrete Instrumente in die Hand gegeben werden, mit welchen sie sich im hiesigen Normensystem orientieren und bei Bedarf wehren können.

Deutsch und Mietrecht

Das Hauptproblem bei der praktischen Umsetzung des Projektes war die Erreichbarkeit der Zielgruppe: Zugewanderte, welche über geringe Kenntnisse des Wohnungsmarkts und Mietwesens in der Schweiz verfügen. Um langwierige und sehr aufwändige Aktionen zur Bekanntmachung des Kursangebots zu vermeiden, wurde versucht, das Mietrecht als Modul innerhalb von Deutsch- und Integrationskursen einzubeziehen. Entscheidend für die Realisierung des Projektes war daher, die Deutschkursanbieter für die Durchführung von mietrechtlichen Pilotkursen innerhalb des Deutschunterrichts zu gewinnen. Die Evaluation der Pilotkurse zeigte deutlich, dass diese bei den Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern auf grosses Interesse stiessen. Dies veranlasste die Schulleitungen, weitere Kurse zu bewilligen. Im Jahre 2003 wurde versucht, die Zielgruppe auf schulungsgewohnte Migrantinnen und Migranten mit wenig Deutschkenntnissen zu erweitern. In intensiver Zusammenarbeit mit den Deutschkursleiterinnen und -leitern wurde erreicht, dass nun im Rahmen des Deutschunterrichts die wichtigsten mietrechtlichen Begriffe eingeführt sowie Lernmethoden und didaktisches Wissen zur Verfügung gestellt werden. Durch diese Einführung des Themas im Vorfeld der eigentlichen Mietrechtskurse lässt sich das Mietrecht anders «verpackt» vermitteln. Der Ablauf der Kurse musste damit inhaltlich und didaktisch vollständig überarbeitet und mit visuellem Material ergänzt werden.

Le droit du bail: un ouvrage plein de mystères?

Des enquêtes entreprises par l'association des locataires du canton de Zurich ont révélé que les locataires bénéficient d'assez peu de connaissances de la législation relative au droit de bail, mais qu'ils n'en sont pas moins confrontés à nombre de problèmes. Depuis trois ans, le projet «Egalité des chances (aussi) dans le droit du bail à loyer» tente d'y remédier en mettant sur pied des ateliers de travail orientés sur la pratique et destinés aux immigrés, afin qu'ils comblient leurs lacunes en termes d'informations en la matière. Les organisateurs ont la conviction qu'une bonne information adéquatement ciblée constitue la meilleure prévention des éventuels conflits au sein d'un immeuble et avec le bailleur. Ils mettent ainsi à disposition des locataires étrangers des instruments concrets qui devraient leur permettre de s'y retrouver dans notre législation en la matière et, au besoin, de se défendre. Plus on défend son potentiel à se débrouiller seul, plus la population étrangère de notre pays s'orientera facilement dans notre système, plus elle sera motivée à prendre une part active dans la société helvétique.

mit sieben Siegeln?

Integration praxisnah

Zwischen März 2001 und Juni 2004 fanden 67 Kurse in Klassen unterschiedlicher Sprachniveaus statt. Deutsch- und Integrationskursanbieter erkannten, dass mietrechtliches Wissen einen Beitrag zur Konfliktprävention leisten kann. Berührungspunkte gegenüber dem komplexen Thema «Mietrecht» konnten abgebaut werden. Es galt insbesondere, der ausländischen Mieter-

schaft die kantonalen Schlichtungsbehörden und Mietämter bekannt zu machen. Diese staatlichen Stellen führen kostenlos Beratungen durch und schlichten – in 90 Prozent der Fälle abschliessend – Streitfragen zwischen Mietern und Vermietern. Im Gegenzug wären nun Schritte dieser Ämter in Richtung interkultureller Öffnung zu begrüssen, damit Migrantinnen und Migranten die angebotenen Dienstleistungen auch tatsächlich in Anspruch nehmen können. Das langfristige Wirkungsziel des Projekts ist es, das Problembewusstsein zu stärken und durch Vermittlung von Kompetenzen die partizipativen Möglichkeiten von Migrantinnen und Migranten im mietrechtlichen Bereich zu erhöhen.

Barbara Peyer, lic. phil. in Geschichte und Ethnologie, Mietschlichterin, ist seit 2000 verantwortlich für das Projekt «Chancengleichheit (auch) im Mietrecht» des Mieterinnen- und Mieterverbandes Zürich.

Mit einer Bildsprache alle erreichen

Schriftliche Regeltexte und implizite Verhaltensregeln verlieren in einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft ihre integrative Wirkung. In einem für die Schweiz innovativen Projekt sollen in Bern die wichtigsten Regeln in vier Alltagsbereichen mittels einer neu entwickelten Bildsprache für alle Bevölkerungsgruppen verständlich gemacht werden.

86 Verständliche und transparente Regeln in Alltagshandlungsfeldern sind die Grundlage der sozialen Integration und damit der Chancengleichheit und der Konfliktprävention. In einer immer vielfältiger werdenden Gesellschaft sind diese Regeln aber für immer grössere Bevölkerungsgruppen immer weniger verständlich. Dadurch kommt es zu Ausgrenzungen und Konflikten, die, sobald Personen unterschiedlicher Herkunft beteiligt sind, oft zu Rückgriffen auf Klischee-Vorstellungen und rassistischen Anwürfen führen können. Tatsächlich entstehen Konflikte in vielen Alltagsfeldern aber unabhängig von Herkunft und Sprache der Beteiligten. Allerdings verfügen Einheimische über ein Repertoire an lokal gültigen Kenntnissen und impliziten und expliziten Verhaltensweisen, die wesentlich zu einer Konfliktlösung beitragen können. Migrantinnen und Migranten kennen dieses lokale Regelsystem oft nicht oder fühlen sich davon nicht genügend angesprochen. Es gilt also, die Regeln einfach und für alle verständlich zu vermitteln, ähnlich wie die Regeln im Strassenverkehr.

Anhand der vier Alltagshandlungsfelder Hausordnungen städtischer Liegenschaften, Regelungen für Familiengärten, Ordnungen für städtische Sport- und Freizeitanlagen, Abfallsorgungsregeln soll deshalb eine Bild- und Zeichensprache entwickelt werden, die allen Bevölkerungsgruppen die Teilnahme an sozial regelkonformen Interaktionen ermöglicht. Voraussetzung für die Entwicklung und die Implementation einer solchen Bildsprache ist es, dass die zu vermittelnden Regeln als sinnvoll und wichtig erkannt und deshalb akzeptiert und eingehalten werden. Die Erkenntnisse aus dem Projekt werden schliesslich Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft zur Verfügung gestellt und sollen Anhaltspunkte für weitere Integrationsinitiativen liefern.

Der Anstoss für das Projekt kommt aus Kreisen von Migrantinnen und Migranten selbst. Sie hatten am Forum 2002 «Wohnen in der Stadt Bern – in der Stadt Bern zu Hause?» die bildliche Darstellung der Hausordnungen sowie der Benutzungsordnungen von Freizeitanlagen und Familiengärten angeregt. Die weitere Partizipation verschiedener Bevölkerungsgruppen an der Entwicklung der Bildsprache ist Voraussetzung und Garantie für ein möglichst weit reichendes Verständnis und schliesslich für die Akzeptanz der zu kommunizierenden Regeln.

Images d'une cohabitation

Dans une société qui a tendance à devenir toujours plus complexe, des textes écrits concernant nos règles et même des codes de comportement non explicités perdent leurs effets intégratifs. Dans un projet très novateur pour notre pays, les règles essentielles de comportement dans quatre domaines de la vie quotidienne sont rendus compréhensibles pour tous les groupes et couches de la population au moyen d'un tout nouveau langage pictural qui vient d'être mis au point. Le service de coordination pour l'intégration des étrangers en ville de Berne, en collaboration avec les acteurs des plus divers, met ainsi à disposition cette nouvelle aide à la compréhension. Espérons que cette réalisation novatrice fera école dans bien d'autres communes de Suisse.

Verständliche und transparente Regeln als Grundlage für Partizipation

Das Projekt «Bilder für das Zusammenleben» nimmt damit ein zentrales Anliegen aus dem Forum «Wohnen» auf: die Chancengleichheit auf dem Wohnungsmarkt und im Freizeitbereich. Regeln dienen nicht nur dazu, das Zusammenleben zu ordnen. Ihre Kenntnis ist häufig auch verknüpft mit dem Zugang zu Dienstleistungen der öffentlichen Verwaltung. Mit anderen Worten: Es geht nicht nur um die Kenntnis der Regeln, ihre Akzeptanz im Alltag und ihre Funktion für das friedliche Zusammenleben. Vielmehr entscheidet die Kenntnis der Regeln unter Umständen, ob der Zugang zu einer öffentlichen Dienstleistung überhaupt gefunden wird oder nicht.

Der Versuch, möglichst viele Informationen in möglichst viele Sprachen zu übersetzen, ist langfristig fast zwangsläufig zum Scheitern verurteilt, obwohl solche Schritte partiell zu begrüssen sind. Die Visualisierung von Regeln in öffentlichen Alltagshandlungsfeldern ist deshalb der innovative Versuch, die öffentlichen Regelwerke der Stadt Bern so zu vermitteln, dass sie von der gesamten Wohnbevölkerung verstanden werden können. Damit wird die Partizipation und Integration aller Bevölkerungsgruppen im Alltag gestärkt.

Kopieren erwünscht

Das Projekt wird gemeinsam von Vertreterinnen und Vertretern von städtischen Verwaltungsstellen, namentlich der städtischen Liegenschaftsverwaltung, der Abfallentsorgung, des Sportamtes und der Stadtgärtnerei sowie der Integrationsfachstelle gesteuert. Diese Steuergruppe entscheidet über die strategische Ausrichtung und die Umsetzung des Projektes, stützt das Projekt in den involvierten städtischen Direktionen und im Gemeinderat ab und stellt die Finanzierung sicher. Die Projektleitung liegt bei der Koordinationsstelle für Integration und schliesst zwei mit der Projektumsetzung beauftragte Fachfrauen aus dem Kommunikations- und Gestaltungsbereich mit ein. Sie bereiten die Entscheidungsgrundlagen für die Steuergruppe vor, steuern den Entwicklungs- und Umsetzungsprozess und sichern die Kommunikation im und über das Projekt.

Im Laufe des Projekts wird für jeden Bereich eine Reihe von Workshops durchgeführt, an welchen Vertreterinnen und Vertreter der Stadtverwaltung sowie der betroffenen Bevölkerung teilnehmen werden. Gemeinsam sollen dort die wichtigsten Regeln herausgearbeitet werden. In einem zweiten Schritt wird es darum gehen festzulegen, welche Regeln allen vier Bereichen gemeinsam sind und wo es spezifische Bestimmungen braucht. Diese Schnittstellenbereiche sind von Bedeutung. Denn bei der graphischen Umsetzung der Regeln in Bilder wird es darum gehen, eine möglichst einheitliche Sprache zu entwickeln.

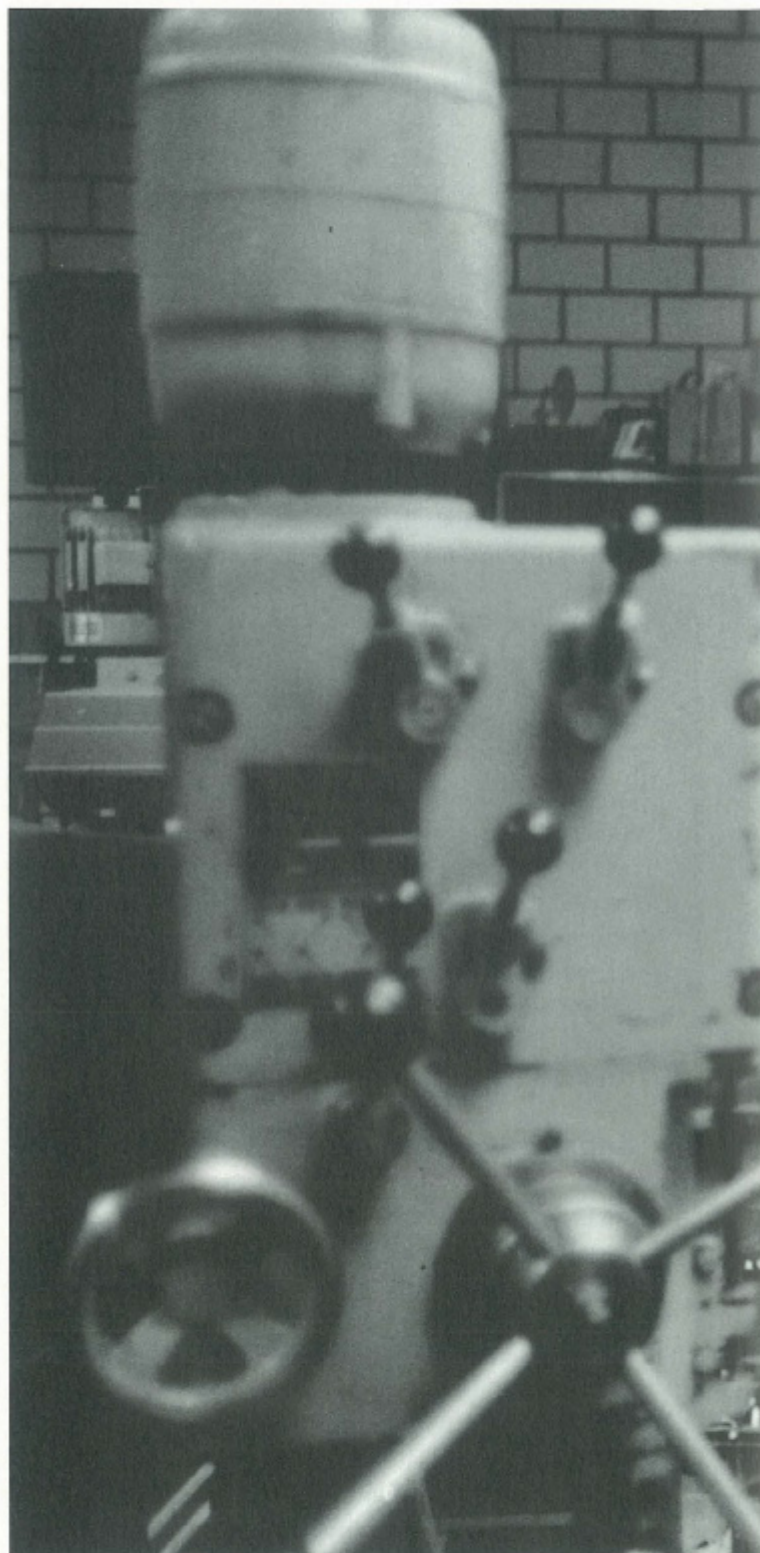
Das Berner Projekt ist so konzipiert, dass es auf andere Gemeinden in der Schweiz übertragbar ist. In den vier vorgesehenen Projektetappen überlappen sich deshalb nicht nur Entwicklung und Implementierung durch den Einbezug der Zielgruppen, grosses Gewicht liegt ebenfalls auf der Dokumentation und der Evaluation des Projektverlaufes in einem Projekthandbuch. Erste Resultate aus dem Projekt werden in Form eines Zwischenberichtes, der Aufschluss über die für das friedliche Zusammenleben wesentlichen Regeln, die Stossrichtung der Implementierung der Bildsprache und die Planung der Evaluation geben wird, Ende September 2004 vorliegen. Umsetzung, Implementierung und Evaluation werden bis Anfang 2006 abgeschlossen sein. Im März 2006 werden Zielgruppen und Fachkreise über die Erkenntnisse aus dem Projekt abschliessend informiert werden.

Weitere Informationen und Kontakt: www.integration.bern.ch

Barbara Katona Beaussacq, Ethnologin,
ist Mitarbeiterin der Koordinationsstelle
für Integration der Stadt Bern.

Am Arbeitsplatz. In der Schlossereiwerkstätte des städtischen BWB (Bereich Weiterbildung und Beschäftigung für Menschen ohne Arbeit) in der Lorraine.

Au travail. A l'atelier de serrurerie (programme d'occupation et de formation continue de la ville pour les personnes sans emploi) à la Lorraine.





Portrait

«Les yeux de la ville»

Anne Canosa
Pascal Mabut

Comment utiliser le domaine public, cet espace de communication et de rencontre? En 2003, la Ville de Genève lance le projet «Les yeux de la ville» proposant des aménagements éphémères qui permettent de se réapproprier l'espace de la rue. Cette année les animations se sont développées laissant la part belle aux communautés migrantes qui ont pu animer les rues genevoises du 24 juin au 22 septembre. L'année prochaine, le projet se poursuivra certainement car il bénéficie d'un écho positif auprès de la population.

Un regard différent sur la ville

Les aménagements éphémères «Les yeux de la ville» donnent l'occasion de vivre l'espace urbain d'une autre manière, le temps d'un été. Ils permettent à la rue de retrouver sa vocation initiale d'espace créateur de rencontres et formateur de la démocratie. Il s'agit d'aménagements éphémères qui transforment temporairement certaines rues et places en supprimant la circulation et en les rendant plus conviviales et agréables. Les lieux choisis font l'objet d'une intention de réaménagement déjà planifiée par la Ville de Genève ou d'une demande d'intervention de la part d'habitants, d'associations ou du Conseil municipal.

Un véritable test «en grandeur nature» est ainsi possible, permettant à chacun de juger de l'opportunité d'un aménagement différent. «Les yeux de la ville» font aussi la part belle aux animations, qui se déroulent dans les différentes rues. Celles-ci n'attendent que les habitants et citoyens pour les faire vivre. Une soixantaine d'actions culturelles sont mises en place, à la fois par le Service d'aménagement urbain et d'éclairage public, mais aussi par les associations, communautés étrangères ou simples individus.

Cette année, les priorités ont été axées sur les communautés migrantes de Genève. Associations, collectifs ou simples individus étaient invités à participer et à proposer un programme culturel. Ainsi, grâce à plusieurs projets, les associations ont pu mettre à contribution leur pratique culturelle par des projets communs qui s'articulaient en trois pôles: culinaire, tradition et contemporanéité (musiques, danses, chants) et parole d'aujourd'hui (débat sur des thèmes liés à l'intégration). Plus de dix communautés ou groupements communautaires ont proposé différents programmes culturels.

Un programme culturel varié

La rue africaine: un exemple frappant. Plus de seize associations et organisations non gouvernementales se sont mises ensembles pour un programme commun. Durant deux jours, un fil rouge a été mis en place sur la question de la globalisation en Afrique, par le biais d'une projection du film Bamako Sigi Kan de Manthia Diawara. La projection a été suivie le lendemain d'un «Pique-nique forum» autour du sujet. Le simple passant, habitant du quartier, participant à la manifestation devenait acteur du projet. Un autre exemple, celui de ces deux artistes qui ont travaillé sur la notion de communauté. Elles ont axé leur recherche sur le monde carcéral, seule communauté n'ayant pas accès à la ville. Un ensemble de textes écrits par les détenues de la prison de «Champ-Dollon» représentait une partie du travail; il a été complété par des réflexions sur le site même de cette prison, isolée, loin des habitations et des grands axes routiers, laissant entrevoir la notion du «tout sécuritaire». A la suite de cette exposition, un «Pique-nique forum» a également été mis en place avec des associations militant pour la suppression des prisons et des bénévoles oeuvrant à la formation des détenues ainsi qu'une ethnologue et l'aumônier de «Champ-Dollon».

Autre projet, une télévision de quartier a été mise en place par les jeunes de différentes communautés. Trois jours ont été nécessaires pour connaître son quartier par le biais de la caméra. Après une initiation à la technique audio-visuelle ainsi qu'une explication de la charte des journalistes, tous sont partis faire leur reportage en équipe sur les sujets qui les intéressaient: les prisons pour adolescents, le mouvement Rap à Genève, l'homosexualité dans la culture du BMX. Après la post-production, l'ensemble des participants ont préparé le jour «J»: un véritable plateau de télévision installé dans la rue donnant ainsi le départ à l'émission publique.

Anne Canosa et Pascal Mabut, collaborateurs au Service d'aménagement urbain et d'éclairage public de la Ville de Genève, tous deux responsables des aménagements éphémères du projet «Les yeux de la ville».

Ein anderer Blick auf die Stadt

Wie soll der öffentliche Raum, dieser Ort der Begegnung und der Kommunikation, genutzt werden? Ein paar mögliche Antworten auf diese Frage gibt das Projekt «Les yeux de la ville» der Stadt Genf. Im Sommer 2003 wurden Plätze und Strassen erstmals «flüchtigen Veränderungen» unterzogen: durch Umgestaltungen und Animationen. 2004 geschahen diese Veränderungen vor allem dank der Mithilfe von verschiedenen Migrantengruppen und -organisationen. Da gab es z.B. eine «rue africaine» oder das kleine mobile Kino, das auf verschiedenen Plätzen aufgebaut wurde. Die Genfer Stadtveränderung wird auch 2005 einen anderen Blick auf die Stadt ermöglichen.

Un travail a également été réalisé avec le Bureau de l'intégration des étrangers par un «Pique-nique forum» sur la notion de «nos identités». Sous la forme d'un café philosophique, des élus politiques, des membres d'associations, de simples curieux sont venus discuter à bâtons rompus autour d'un thé de la buvette tenue par Sahar Malik de l'Association Camarada (Association de femmes migrantes). Les thèmes de la mémoire, du souvenir, du retour et de la séparation ont été évoqués. Deux films sont venus enrichir la soirée: ID SWISS et View from Elsewhere abordant tous deux la relation de l'identité au territoire.

«Métiers d'ici et d'ailleurs» est un événement culturel prévu en septembre dans une des rues «Les yeux de la ville». Deux journées consacrées à des pratiques artisanales et artistiques pour mettre en exergue la créativité et la participation. Ces deux jours ne sont pas un retour nostalgique au passé mais reflètent des pratiques individuelles dont le savoir-faire reste centenaire. Ainsi peut-on voir les différentes communautés migrantes, les Genevois et le reste des artisans de Suisse prêts à confronter leur pratique sur un terrain d'entente mutuelle, la passion de leur métier et la transmission de leur savoir.

En outre, durant toute la manifestation du projet «Les yeux de la ville», tous les vendredis, des films en plein air ont été diffusés grâce à un cinéma ambulant transporté par un triporteur. Le choix des films se veut un regard sur la ville, d'un point de vue esthétique, la ville lieu de migration ou la ville comme allégorie. Douze films sélectionnés selon ces critères provenant à la fois de différentes écoles de cinéma étrangères comme ALBA et l'Université Saint-Joseph de Beyrouth, mais aussi d'Akademija Scenskih Umjetnosti (Bosnie Herzégovine) et de la FEMIS (France) entre autre.

Les différents projets sont accessibles sur le site de la Ville de Genève www.ville-ge.ch.

Der Karpfen in der Badewanne

Meine ersten Weihnachten in der Schweiz spielten sich vor einundzwanzig Jahren im Zeichen einer grossen schauspielerischen Leistung ab. Feierlich brannten die Lichter an Weihnachtsbäumen, die Damen von der Heilsarmee sangen leise himmlische Melodien, aber glücklich waren wir nicht. Im Gegenteil. Ich schleppte mich so langsam wie nur möglich über die Mittlere Brücke. Meine Familie hatte mir die Aufgabe übertragen einen Karpfen zu kaufen, aber ich wusste noch schlicht nicht, wie ich das bewerkstelligen sollte. Das Geld für den Fisch hatten wir zwar erfolgreich zusammengekratzt, was uns nun noch fehlte, waren die erforderlichen Deutschkenntnisse. Wie sagt man, dass ich einen Karpfen möchte? Ich schämte mich wahnsinnig, aber ohne Karpfen nach Hause zurückkommen wagte ich nicht, nein, das ging nun wirklich nicht. Der Karpfen spielt den Tschechen an Heiligabend die erste Geige bei Tisch. Zu Hause in Prag haben wir ihn lebendig gekauft und zur grossen Freude der Kinder liessen wir ihn noch eine Weile lang in der Badewanne seine Runden drehen, bevor er sein Ende auf dem Teller fand, paniert und in der Gesellschaft von Kartoffelsalat.

Der Verkäufer im Laden sah aus wie ein Chinese. Er redete in einer Sprache, die aus der Sicht meiner Ohren wie italienisch klang. Und genau weil wir beide nicht die geheimnisvollen Tiefen der Deutschen Sprache beherrschten, verstanden wir uns auf Anhieb wunderbar. Frische Ausländer mögen sich ziemlich häufig ganz gut und suchen sogar gegenseitig Kontakt, weil sie bei der Kommunikation nicht an Minderwertigkeitskomplexen zu leiden brauchen. Die Einheimischen, auf wunderbare Weise schon von Anfang an der Deutschen Sprache mächtig, gehen manchmal davon aus, dass wir Zugewanderte genau so simpel, gebrochen und blöde denken, wie wir uns ausdrücken.

«Soll ich ihn ausnehmen?» deutete der Verkäufer mit dem Messer an. «Du nicht machen Leiche aus diesem!» rief ich über die Theke. Der Verkäufer spitzte die Ohren. «Du wollen lebendiges? Warum?» fragte er. Mit Händen und Füßen erzählte ich ihm von der Badewanne, liess plätscherndes Wasser einlaufen,

führte den zufriedenen schwimmenden Fisch vor. Der Verkäufer hatte alles richtig verstanden und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. «In einer Badewanne, in der du selber badest?» sagte er per Körpersprache. Unser Gespräch sah aus wie ein mit jedem Moment an Spannung gewinnendes Theaterstück. Ein paar Wundernasen sahen uns gebannt zu. «Sicherlich», antwortete ich mit komplizierten Bewegungen. «Für einen Moment hüpfte ich selber noch zu dem Fisch rein. Das ist ein alter tschechischer Brauch. Das hält uns gesund.»

Der Verkäufer warf mir einen langen Blick zu. In seinen schrägen Augen blitzte es scharfsinnig. «Wenn ich mit irgendwas Beschupptem baden müsste, dann am liebsten mit einer Meerjungfrau!» bedeutete er zurück. Meisterlich ahmte er das Aufschlagen einer Schwanzflosse auf der Wasseroberfläche an. Er packte den lebendigen Karpfen ein, wir reichten uns zum Abschied die Hände, die Schaulustigen belohnten unsere Leistung mit einem tosenden Applaus.

Das Drama um den Karpfen fand seinen Höhepunkt allerdings erst an der Kasse. Als ihn das Förderband bis zu der Frau an der Kasse gebracht hatte, begann der Karpfen völlig unerwartet zu strampeln und zu zappeln. Die Kassiererin kreischte auf Französisch und verliess unverzüglich ihren Arbeitsplatz. Sie starb fast vor lauter Schrecken. Sie konnte nicht begreifen, warum ich so dämlich kicherte. Noch viele Jahre später beobachtete sie mich misstrauisch, immer bereit weg zu springen. Mit dem Chinesen grüssen wir uns bis heute freundschaftlich. Auf Deutsch.

Petr Chudožilov stammt aus dem mährischen Prostejov. Er verliess die Tschechoslowakei, als er dort als Schriftsteller nicht mehr arbeiten durfte, und erhielt zusammen mit seiner Frau und den vier Kindern in der Schweiz Asyl. Heute lebt er in Basel.



Bild/Photo Pierre-Antoine Grisoni

*Am Arbeitsplatz. Ein Stück Ägypten in Lausanne:
der «Pyramides Shop».*

*Au travail. Un peu d'Égypte à Lausanne:
le «Pyramides Shop».*



Am Arbeitsplatz. Gute Laune beim Kehrriechmann im Maupas-Quartier.



Infothek: Für Sie gelesen Infothèque: Lu pour vous Infoteca: Letto per voi

Die *Infothek* enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'*infothèque* contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux au sujet du thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique «Vient de paraître» rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'*Infoteca* contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica «Nuove pubblicazioni» illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

Thema Habitat – Stadtentwicklung – Raumplanung

Thème Habitat – Développement urbain – Aménagement du territoire

Tema Habitat – Sviluppo urbano – Pianificazione del territorio

Bücher und Materialien Ouvrages de référence Libri e documenti

Untersuchungen über die Schweiz Recherches sur la situation en Suisse Analisi relative alla Svizzera

Begrenzungsmaßnahme, Überregulierung oder Schutz? Die «angemessene» Wohnung als Voraussetzung für den Familien- nachzug.

Mesure restrictive, surrégulation ou protection?

Le «logement convenable» en tant que condition pour le regroupement familial.

Misura limitativa, eccesso di regolamentazione o salvaguardia? L'alloggio «adeguato» quale presup- posto per il ricongiungimento familiare.

Alberto Achermann

Die Bewilligung des Familiennachzuges hängt bei Personen mit Jahresaufenthaltsbewilligung unter anderem vom Vorhandensein einer angemessenen Wohnung ab. Sowohl der Zweck der Bestimmung wie auch der Begriff selbst sind nicht klar. Die Anwendung des unbestimmten Gesetzesbegriffes obliegt den Kantonen, wobei in der Praxis gewichtige Unterschiede bestehen. Die im Auftrag der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA durchgeführte Studie überprüft die rechtliche Lage und analysiert die Situation in der Schweiz und in Europa. Der Autor kommt zum Schluss, dass sich eine Harmonisierung und kritische Überprüfung der Praktiken aufdrängt.

L'autorisation au regroupement familial des personnes titulaires d'une autorisation de séjour à l'année dépend notamment de l'existence d'un logement convenable. Ni le but de cette disposition ni sa définition ne sont très clairs. L'application de cette notion de loi indéfinie est cependant du ressort des cantons et varie fortement de l'un à l'autre. L'étude commise par la Commission fédérale des étrangers examine la situation juridique et analyse la situation suisse et européenne. L'auteur arrive à la conclusion qu'une harmonisation et une révision critique de ces pratiques s'imposent.

Per le persone titolari di un permesso di dimora annuale, l'autorizzazione del ricongiungimento familiare dipende tra l'altro dall'esistenza di un alloggio adeguato. Né lo scopo perseguito da tale disposizione né la nozione stessa di alloggio adeguato appaiono chiari. L'applicazione di questa nozione giuridica indeterminata incombe ai Cantoni. Nella prassi, si verificano importanti differenze d'applicazione. Lo studio, svolto su incarico della Commissione federale degli stranieri, analizza la realtà giuridica nonché la situazione in Svizzera e in Europa. L'autore conclude che occorre armonizzare d'urgenza le prassi vigenti nonché procedere a un esame critico delle stesse.

Materialien zur Integrationspolitik/
Documentation sur la politique
d'intégration/Materiale sulla
politica d'integrazione.
Bern: EKA/CFE/CFS 2004.
Bestellungen/Commandes/Ordina-
zioni: eka-cfe@imes.admin.ch

Habitat, Raumplanung und die besonderen Bedürfnisse von Minderheiten. (Arbeitstitel)

Habitat, aménagement du territoire et besoins spécifiques des minorités. (Titre de travail)

Habitat, pianificazione del territorio e speciali bisogni delle minoranze. (Titolo di lavoro)

*Eidgenössische Ausländerkommission (Hg.)
Commission fédérale des étrangers (éd.)
Commissione federale degli stranieri (ed.)*

Die Beiträge in diesem Band befassen sich mit der Frage, inwiefern sich die Raumplanung auf die besonderen Bedürfnisse von religiösen und ethnischen Minderheiten auswirkt. Das juristische Gutachten von Regina Kiener und Mathias Kuhn untersucht die bau- und planungsrechtliche Behandlung von Kultusgebäuden im Lichte der Glaubens- und Gewissensfreiheit, Wolf Seidel würdigt die neueren Bundesgerichtsentscheide zur Debatte. Ein weiterer Beitrag fasst die Diskussionen zusammen, die an einem Workshop mit Planerinnen und Planern stattgefunden haben.

Les articles contenus dans ce volume sont consacrés aux effets de l'aménagement du territoire sur les besoins spécifiques des minorités religieuses et ethniques. L'expertise juridique de Regina Kiener et Mathias Kuhn étudie l'édification de bâtiments de culte sous l'angle du droit et de la législation en matière d'aménagement du territoire, à la lumière de la liberté de conscience et de religion. Wolf Seidel donne une appréciation des récents arrêts du Tribunal fédéral et les discute. Un autre article récapitule les débats des parlementaires lors d'un atelier de travail avec des urbanistes.

I contributi di questo volume vertono sulla questione di sapere in che misura la pianificazione del territorio influisce sui bisogni specifici di minoranze religiose ed etniche. La perizia giuridica di Regina Kiener e Mathias Kuhn analizza il trattamento degli edifici di culto dal profilo del diritto edilizio e della legislazione

urbanistica nell'ottica della libertà di coscienza e di credenza. Wolf Seidel illustra i nuovi decreti del Tribunale federale in materia. Un ulteriore contributo riassume le discussioni svoltesi in occasione di un workshop di pianificatori.

Materialien zur Integrationspolitik/
Documentation sur la politique
d'intégration/Materiale sulla
politica d'integrazione.
Bern: EKA/CFE/CFS 2004.
Bestellungen/Commandes/Ordina-
zioni: eka-cfe@imes.admin.ch

Integrationsprojekte auf Quartierebene. Ein anwendungsorientiertes Dossier. (Arbeitstitel)

Projets d'intégration à l'échelon des quartiers. Un dossier orienté sur la pratique. (Titre de travail)

Progetti integrativi a livello di quartiere. Un incarto orientato alla prassi. (Titolo di lavoro)

*Eidgenössische Ausländerkommission,
Bundesamt für Wohnungswesen und
Bundesamt für Raumentwicklung (Hg.)
Commission fédérale des étrangers,
Office fédéral du logement et Office fédéral
du développement territorial (éd.)
Commissione federale degli stranieri,
Ufficio federale delle abitazioni e Ufficio
federale dello sviluppo territoriale (ed.)*

Das Dossier stellt anhand von Thesen bzw. Empfehlungen Interventionen, Projekte und Initiativen vor, die dazu beitragen, das Zusammenleben in der Nachbarschaft und die Wohnqualität zu verbessern. Es enthält eine Sammlung von «dos and don'ts», die Chancen und Risiken, gute Ideen, innovative Ansätze, aber auch Fallstricke und Fussangeln im Bereich der Projektplanung und -umsetzung bieten.

Ce dossier présente des thèses, des recommandations et des interventions en vue de projets et d'initiatives qui devraient contribuer à améliorer la cohabitation entre voisins et augmenter la qualité de l'habitat. Il comporte également

une liste des choses à faire et à ne pas faire, un répertoire des chances et des risques, de bonnes idées, des pistes novatrices, mais aussi un aperçu des écueils et des difficultés dans le domaine de la planification et de la réalisation de projets.

In base a tesi e raccomandazioni, l'incarto presenta interventi, progetti e iniziative che contribuiscono a migliorare la coabitazione nel vicinato nonché la qualità abitativa. Esso contiene una serie di consigli e raccomandazioni sui comportamenti da adottare e quelli da evitare. Esso illustra inoltre le opportunità e i rischi, le buone idee, le iniziative innovative come pure le insidie e i tranelli legati alla pianificazione e all'applicazione dei progetti.

Materialien zur Integrationspolitik/
Documentation sur la politique
d'intégration/Materiale sulla
politica d'integrazione.
Bern: EKA/CFE/CFS 2005.
Bestellungen/Commandes/Ordina-
zioni: eka-cfe@imes.admin.ch

Die Stadt der Zukunft.

Leben im prekären Wohnquartier.

*Christa Berger, Bruno Hildenbrand und
Irene Somm*

Mit prekärer Zugehörigkeit umzugehen wird sowohl für Stadtbewohnerinnen und -bewohner wie auch für lokale Verwaltungen in Zeiten verstärkter Migration zu einer Kernkompetenz. Welche Optionen Akteure dabei realisieren, wird am Beispiel der Stadt Zürich gezeigt. Dabei wurde der Frage nachgegangen, welche Veränderungen in zwei Zürcher Stadtkreisen eintraten, nachdem die offene Drogenszene um den Hauptbahnhof geschlossen und durch eine Politik der verdeckten Drogenszene und der differenzierten therapeutischen Massnahmen ersetzt wurde.

Diese Fragestellung wurde in einem breit angelegten historischen Rahmen der Entwicklung prekärer Zugehörigkeit der Stadtzürcher Kreise 4 und 5 und seiner Bewohner zur Stadt Zürich bearbeitet. Es wird gezeigt, wie sowohl die Behörden als auch die Bewohnerinnen und Bewohner Handlungs- und Orientierungsmuster entwickeln, die zwischen einer

Duldungskultur der Differenz und einer lokalen Ausschlusskultur des Fremden oszillieren.

Opladen: leske + budrich 2002.
ISBN: 3-8100-3490-8, CHF 34.60

**Die Stadt als «Integrationsmaschine»?
Interkulturelle Beziehungsdynamiken
am Beispiel der Stadt Bern.**

Angela Stienen (Hg.)

Die Autorinnen und Autoren zeigen in diesem Buch die Feinmechanik von Integrations- und Segregationsprozessen in Bern auf. Ihr Interesse ist es, individuelle und kollektive Strategien von Menschen sichtbar zu machen, die darauf abzielen, Handlungsspielräume innerhalb gegebener gesellschaftlicher Zwänge zu schaffen. Der Fokus liegt dabei einerseits auf der Geschichte der Arbeitsmigration nach Bern während des 20. Jahrhunderts, andererseits, am Beispiel eines innenstadtnahen Stadtteils, auf den unsichtbaren, alltäglichen Ein- und Ausschlussdynamiken sowie den sichtbaren der Quartierpolitik, und schliesslich auf der Rolle von Migrantenorganisationen für Integrations- und Segregationsprozesse.

Bern: Haupt Verlag (Herbst 2004).

**Structures et tendances de la
différenciation dans les espaces
urbains en Suisse.**

Thérèse Huissod, Suzanne Stofer,
Antonio da Cunha et Martin Schuler

Quelles sont les différenciations observables à l'intérieur de la ville? Comment se distribuent entre les quartiers les différents groupes de population? Y a-t-il une ligne entre les variables indexant l'origine ethnique ou culturelle et les variables indiquant le statut social ou la position dans le cycle de vie?

Ces questions ont été abordées par un groupe de chercheurs dans le cadre d'une recherche réalisée au sein du PNR 39 «Migrations et relations interculturelles».

Lausanne: EPFL 1999.
Rapport de Recherche No. 145.
Commandes: cedec@epfl.ch

**Der Kampf um Integration.
Zur Logik ethnischer Beziehungen in
einem sozial benachteiligten Stadtteil.**

Dieter Karrer

Im Mittelpunkt des Buches steht das Lorrainequartier der Stadt Bern, in dem vor allem Arbeiter und einfache Angestellte unterschiedlicher Nationalität wohnen. Auf den ersten Blick erscheint das Viertel als eine Ansammlung von Häusern, Strassen und Plätzen sowie von Menschen, die nicht viel miteinander zu tun haben. Erst bei genauerem Hinsehen entdeckt man, dass es Menschen sind, die in Beziehung zueinander stehen und durch diese Beziehungen geprägt sind – auch wenn sie sich nicht persönlich kennen und nie miteinander sprechen werden. Auch der Raum hat seine eigene Ordnung, und beeinflusst die Beziehungen der Menschen zueinander. Es zeigt sich, dass die Logik des Unterschieds und der Unterscheidung zwar nicht allein, aber in starkem Masse durch die ethnisch-nationale Herkunft geprägt ist.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2002.
ISBN: 3-531-13866-9, vergriffen,
in Bibliotheken erhältlich.

**Stadtland Schweiz.
Untersuchungen und Fallstudien
zur räumlichen Struktur und
Entwicklung in der Schweiz.**

Angelus Eisinger und Michel Schneider
(Hg.)

Die Beschreibung der heutigen Siedlungsstrukturen der veränderten räumlichen Wirklichkeit in der Schweiz entzieht sich mehr und mehr den Kategorien von «Stadt» und «Land». Es handelt sich vielmehr um eine Collage von städtischen, vorstädtischen und ländlichen Elementen, die gemeinsam einen mehrkernigen Verdichtungsraum aus verschiedenen Agglomerationen bilden. Dieses Raumgebilde stellt die Schweiz vor politisch schwierige Aufgaben. Ihre Lösung fordert nicht zuletzt die institutionellen Rahmenbedingungen des Föderalismus und der Gemeindeautonomie heraus. Die Beiträge und Fallstudien liefern eine aktuelle

Bestandesaufnahme unter architektonisch-städtebaulichen, soziologischen, geografischen, politischen und ökonomischen Gesichtspunkten.

Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser
2003.
ISBN: 3-7643-6964-7, CHF 88.–

**Mensch Langstrasse.
Porträts aus dem Zürcher
Langstrassenquartier.**

Verein zwei mal zwei (Hg.)
mit Fotos von Ursula Markus

Auf die Suche nach versteckten Qualitäten und unerzählten Geschichten des Zürcher Langstrassenquartiers begibt sich dieses Buch, ohne dabei den in den Medien breit geschlagenen Problemen wie Drogenhandel und Sexmilieu aus dem Weg zu gehen. Es kommen jedoch auch die andern Seiten zum Vorschein.

Baden: hier + jetzt 2003.
ISBN: 3-906419-79-7, CHF 29.80

**Transkulturell.
Badener Neujaarsblätter 2004**

Die Multikulturalität der Region Baden ist zumindest seit dem grossen Gastarbeiterzustrom nach dem Zweiten Weltkrieg zur Selbstverständlichkeit geworden. Nicht mehr die Badetouristen, sondern die Industriebeschäftigten der BBC prägten die Jahre des Wirtschaftswunders. Die diesjährige Nummer geht auf die Suche nach dem multikulturellen Baden.

Baden: hier + jetzt 2004.
ISBN: 3-906419-72-X, CHF 25.–

**Zentralplatz Innerschweiz.
Fremdes, Einheimisches und
Ungewohntes rund um den
Vierwaldstättersee.**

Eigenart – Die Kulturzeitschrift über
Menschen und die Schweiz No. 13

Die Ausgabe 13 von «Eigenart» widmet sich dem Raum Innerschweiz, der als Ju-

wel des Tourismus und «ursprünglichste» Region der Schweiz bezeichnet wird. Die Herausgeber der Zeitschrift haben sich aufgemacht, hinter die Postkartenbilder zu schauen. Dabei machten sie Bekanntschaft mit einer Reihe von Leuten, die nicht ins gängige Bild der «Urschweizer» passen: mit der Philippina Maria Lourdes Violange, die einen Urner Bauern heiratete, dem Tamilen Marian Anthonipillai, der in Luzern einen eigenen Laden betreibt, oder der Albanerin Lumturi Elmazi, die sagt, dass die Schweiz zu ihrer neuen Heimat geworden sei.

Bern: Verlag X-Time 2004.
Bestellung:
info@kulturzeitschrift.ch, CHF 14.–

Internationale Perspektiven Perspectives internationales Perspettive internazionali

Etablierte und Aussenseiter. Logiques de l'exclusion.

Norbert Elias, John L. Scotson

Dieses Buch beruht auf einer empirischen Untersuchung, die zwischen 1958 und 1960 in einer englischen Vorortsgemeinde durchgeführt wurde und die das Beziehungsgeflecht zwischen Alteingesessenen und Neuzuzüglern zum Thema hat. Die scheinbare Harmonie dieser Arbeitersiedlung mit einer vorwiegend traditionellen Sozialstruktur – enge Nachbarschaft, soziale Kontrolle und gegenseitige Solidarität – wird zerstört, als ein neuer Ortsteil

für Arbeiter aus anderen Regionen Englands und Evakuierte aus dem zerbombten London aus dem Boden gestampft wird. Diese Neusiedler bleiben die Aussenseiter, stigmatisiert und fremd. Durch die theoretisch-systematische Reflexion zur Theorie von Etablierten-Aussenseitern-Beziehungen ist die Untersuchung mehr als eine kleinräumige Fallstudie. Sie thematisiert die Grundfiguration menschlicher Beziehungen als eine ungleiche Machtbalance mit den Spannungen, die daraus erwachsen.

Cet ouvrage se fonde sur une enquête empirique réalisée entre 1958 et 1960 dans une bourgade anglaise et qui a pour objet le tissu relationnel existant entre ceux qui y habitent depuis longue date et ceux qui viennent de s'y établir. L'harmonie qui

Am Arbeitsplatz. Einst haben die Polizisten den Mann aus Eritrea zu Unrecht festgenommen, heute halten sie an und grüssen ihn.

Au travail. Hier encore les policiers avaient interpellé par erreur l'Erythréen; aujourd'hui ils le rencontrent et le saluent.



règne en apparence dans ce faubourg d'ouvriers à la structure sociale essentiellement traditionnelle – voisinage étroit, contrôle social et solidarité mutuelle – est anéantie lorsque les autorités font émerger d'un terrain vague un nouveau quartier destiné aux ouvriers provenant d'autres régions de Grande-Bretagne et aux personnes évacuées des quartiers de Londres détruits par les bombes allemandes. Les nouveaux habitants de ce lotissement restent des exclus, stigmatisés et étrangers. Grâce à une réflexion théorique systématique basée sur la théorie des relations entre «établis» et «exclus», cette enquête est bien davantage que la simple étude d'un cas de figure. Elle thématise la place des relations humaines en tant que balancier d'un pouvoir inégal, avec tous les conflits que cet état de faits peut engendrer.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
ISBN: 3-518-38382-5, CHF 16.70
Paris: Fayard 1997.
ISBN: 2-213-59955-6, CHF 28.50

Die Street Corner Society.

Die Sozialstruktur eines Italiener- viertels.

William Foote Whyte

«Jahrelang war Cornerville als Problemgebiet bekannt, und als wir im Krieg gegen Italien standen, empfand man ausserhalb des Viertels vielerorts dieses Problem zunehmend als beunruhigend. Es wurde befürchtet, dass die italienischen Bewohner des Slums dem Faschismus und Italien näher stehen könnten als der Demokratie und den Vereinigten Staaten.» Mit diesen Sätzen leitet der Klassiker der Stadtsoziologie, der vor über sechzig Jahren erschien, in eine spannende Studie ein, die sich der Erforschung der Sozialstruktur in einem «belasteten» Stadtteil einer amerikanischen Grossstadt widmete. William Foote Whyte hat während zwei Jahren in teilnehmender Beobachtung eine Strassengang begleitet und deren spezifische Kultur analysiert. Dabei entsteht ein differenziertes Bild über die soziale Organisation der «Street Corner Society».

Berlin, New York: Gruyter 1996.
ISBN: 3-11-012259-6, CHF 32.–

Intégration et participation des étrangers dans les villes d'Europe.

Conseil de l'Europe (éd.)

Comment les villes peuvent-elles favoriser l'intégration et la participation des étrangers à la vie publique locale? Comment les structures consultatives locales pour étrangers peuvent-elles apporter des réponses constructives en ce domaine? Quels problèmes spécifiques rencontrent les jeunes migrants et ceux issus de l'immigration? Voilà les questions abordées lors de la conférence de Stuttgart, au cours de laquelle les expériences et approches de différentes villes européennes ont été confrontées.

Strasbourg: Editions du Conseil
de l'Europe 2004.
ISBN: 92-871-5410-4, € 13.–

Die Krise der Städte.

Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch- kulturelle Zusammenleben.

Wilhelm Heitmeyer (Hg.)

Dieser Sammelband ist eine Zusammenführung von nationalen und internationalen Perspektiven zur städtischen Dimension ethnisch-kultureller Konflikte. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Zukunft der kulturell pluralisierten, sozial ungleichen und ethnisch-religiös vielfältigen modernen Gesellschaften wesentlich in den Städten bestimmt wird. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wird der Frage nachgegangen, ob die «Integrationsmaschine» Stadt vor dem Hintergrund zunehmender sozio-ökonomischer Polarisierung und sozial-räumlicher Segregation versagt. Die stadtsoziologischen Analysen diskutieren u.a. die Entstehung einer neuen sozialen Unterschicht, der Konzentration von ethnischen Gruppen und die sozialen Auswirkungen der wirtschaftlichen Umstrukturierung auf der städtischen Ebene.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998.
ISBN: 3-518-12036-0, CHF 27.40

An den Rändern der Städte.

Armut und Ausgrenzung.

*Hartmut Häussermann, Martin Kronauer
und Walter Siebel (Hg.)*

Durch den Rückzug des Staates aus der Wohnungsversorgung und angesichts steigender Wahlmöglichkeiten für Haushalte mit einem stabilen Einkommen lösen sich die sozial gemischten Quartiere allmählich auf. Quartiere, in die die Verlierer des sozio-ökonomischen Wandels abgedrängt werden, können so zu Orten einer sozialen Exklusion werden. Die Beiträge des Buches gehen den verschiedenen Entwicklungen in den Metropolen Europas und den USA nach.

Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.
ISBN: 3-518-12252-5, CHF 23.90

An den Rändern der deutschen Hauptstadt.

Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg.

Ulf Matthiesen (Hg.)

Im Umland Berlins gehen die soziologischen Fallstudien dieses Bandes detailliert den unterschiedlichen Verflechtungs- und Abgrenzungsprozessen nach: zwischen Gewinnern und Verlierern, «Neuen Selbstständigen» und «Alten Parteifreunden», rechtsradikalen Jugendlichen und neugierigen jungen Frauen. Sie alle erweisen sich als Akteure in einem laboratoriumsartigen Suburbanisierungsprozess.

Opladen: leske + budrich 2002.
ISBN: 3-8100-3105-4, CHF 30.90

Auf dem Weg zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration.

*Wolf-Dietrich Bukow, Claudia Nikode
und Erika Schulze (Hg.)*

Durch Migrationsprozesse, aber auch im Rahmen zunehmender funktionaler Ausdifferenzierung und der Pluralisierung von Lebensstilen haben sich gerade die

Grossstädte zu multikulturellen Formationen entwickelt. Auch ist der öffentliche Diskurs in Politik und Wissenschaft häufig von einem Lamento über den Zerfall der Städte, der Rede vom «Scheitern der multikulturellen Gesellschaft» sowie der Hervorhebung ethnisch-kultureller Differenzen als einem zentralen gesellschaftlichen Problem geprägt. Diesem Ansatz setzen die Autoren einen erweiterten Multikulturalismusbegriff entgegen, der sich auf die städtische Vielfalt im weitesten Sinne bezieht. Zugleich wird vertreten, dass es trotz Konflikten und Risiken, trotz Ausgrenzung und Rassismus sehr wohl ein funktionierendes lebenspraktisches Miteinander, eine Selbstverständlichkeit im städtischen Alltagsleben, gibt.

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
2001.
ISBN: 3-8100-3037-6, CHF 39.50

The City Reader.

Richard T. LeGates and Frederic Stout
(ed.)

«The City Reader» juxtaposes the very best of publications on the city. It has been extensively updated to reflect the latest thinking on globalization, information technology and urban theory. Classic writings from such authors as Lewis Mumford, Jane Jacobs and Le Corbusier, meet the best contemporary writings of, among others, Peter Hall, Saskia Sassen and Manuel Castells. The City Reader provides the comprehensive mapping of the terrain of Urban Studies, old and new. Illustrated with over 40 photographs the text is essential reading for anyone interested in the city.

London: Taylor & Francis, Routledge
2003.
ISBN: 0-415-27173-8, CHF 66.05

Überleben im Grosstadtchungle. Annäherung an die urbane Überlebenskultur.

Roland Gröbli

Bericht über die Wertesysteme in der urbanen Überlebenskultur am Beispiel der Stadt Bogotá und die Bemühungen der Regierung, über «soziale Säuberung» Ordnung in die Welt des vermeintlichen Chaos und der Anarchie zu bringen.

Frankfurt a. M.: Verlag für inter-
kulturelle Kommunikation 2001.
ISBN: 3-88939-564-3, CHF 26.80

Faire société. La politique de la ville aux Etats-Unis et en France.

*Jacques Donzelot, Catherine Mével
et Anne Wývekens*

L'ouvrage présente les politiques de la ville aux Etats-Unis et en France. Elles sont très différentes: les Américains s'intéressent aux gens et s'appuient sur les communautés, alors que les Français travaillent sur les lieux et s'appuient sur les institutions. Ces profondes différences s'expliquent par la conception qu'ont les uns et les autres de la responsabilité de l'individu, de la place des communautés ethniques ou religieuses dans la société nationale, de la planification urbaine et de la propriété privée.

Les résultats ne permettent pas de trancher clairement en faveur d'une démarche ou de l'autre. Mais les analyses solidement étayées de Jacques Donzelot devraient nourrir la réflexion de tous ceux qui souhaitent s'attaquer efficacement aux menaces que font peser sur nos sociétés les ségrégations urbaines, la violence, l'exclusion et les inégalités.

Paris: Seuil 2003.
ISBN: 2-02057327X, € 23.-

Towards Cosmopolis. Planning for Multicultural Cities.

Leonie Sandercock

This book explores how cosmopolitan cities respond to the economic, political and cultural demands and needs of so many diverse and sometimes opposing groups.

Chichester: Wiley & Sons 1997.
ISBN: 0-471-97198-7, CHF 57.-

La città come sistema di comunicazioni sociali.

Alfredo Mela

La transizione verso la cosiddetta «società postindustriale» si accompagna, nelle aree più sviluppate dell'Occidente, con un insieme di trasformazioni sociali che incidono profondamente anche sul fenomeno urbano. Il libro giunge a tratteggiare alcuni lineamenti del nuovo modo di essere nella città, reinterprestando in forma originale alcuni temi caratteristici della sociologia urbana, quali la divisione funzionale del lavoro della città, la diversificazione dei modi di vita, la strutturazione della personalità.

Milano: Franco Angeli (1985)
1994.
ISBN: 88-204-3339-7, € 13.-

Relations interethniques dans l'habitat et dans la ville.

Nadir Boumaza

Les questions de logement, d'habitat et d'urbanisme sont appréhendées à partir des relations sociales entre populations de cultures différentes au sein des villes occidentales, européennes et françaises tout particulièrement. Refusant de proposer des solutions toutes faites à des problèmes complexes, les auteurs se regroupent autour de la questions des relations interethniques qui contiennent tout à la fois des relations de différenciation culturelle et des rapports sociaux marqués par le racisme, la discrimination et les problèmes de société.

Paris: L'Harmattan 2003.
ISBN: 2-7475-4718-3, CHF 67.60



Bild/Photo Ursula Markas

Am Arbeitsplatz. Sie rennen im Höchsttempo über das Feld, um die Plastikplane zu reinigen. Der Gärtnerei «l'Orto» mitten in Molino Nuovo aber droht die Schliessung.

Au travail. Ils courent au galop sur le terrain pour nettoyer les couvertures en plastique. L'établissement horticole «l'Orto» au centre de Molino Nuovo risque malheureusement de fermer.

Immigration et politiques de l'habitat.

Edition spéciale de la revue «Sociétés Contemporaines» 33

Les contributions au dossier dressent un bilan du traitement réservé aux immigrés dans les politiques de l'habitat. Trois périodes sont abordées, chacune correspondant schématiquement aux grandes phases d'installation des immigrés en France dans l'après-guerre. Elles incarnent trois formes idéales typiques, différentes mais souvent combinées, de prise en compte de l'immigration dans les politiques publiques: la diversion, la stigmatisation et la scotomisation.

Paris: L'Harmattan 2003.
ISBN: 2-7384-7355-5, CHF 35.-

Les jeunes et l'exclusion dans les quartiers défavorisés: s'attaquer aux racines de la violence.

Paul Soto Hardiman et Sian Jones Steve McAdam, Simon Hallsworth et Alex Allain

Ce livre présente deux rapports phares sur la violence et l'exclusion sociale dans les quartiers défavorisés, qui examinent les politiques, les mécanismes et les mesures élaborés pour combattre l'exclusion et renforcer la cohésion sociale, notamment parmi les jeunes. Les auteurs présentent des exemples de bonnes pratiques, tirent les enseignements du passé et proposent des pistes pour l'action future.

Strasbourg: Les Editions du Conseil de l'Europe
ISBN: 92-871-5389-2, CHF 42.50

L'habitat des immigrés et de leurs familles.

Jacques Barou

Le type d'habitat et de logement des familles immigrées conditionne en grande partie leur intégration dans la société. La publication présente une analyse des conditions historiques, politiques, économiques et sociales qui ont conduit les populations étrangères, des bidonvilles qu'elles occupaient dans les années soixante au logement social aujourd'hui. En plus, des diverses politiques publiques destinées à combattre les discriminations dans l'accès au logement, à désenclaver les cités stigmatisées et à installer des services de proximité dans les quartiers en crise sont discutés.

Paris: La Documentation française
2002.
ISBN: 2-11-005251-1, CHF 13.60



Bild/Photo Edouard Rieben

Am Arbeitsplatz. Im Altersheim der Heilsarmee (Lorraine) nimmt sich die Raumpflegerin Zeit für ein kurzes Gespräch mit der Bewohnerin.

Au travail. Au home de l'Armée du Salut (Lorraine), la femme de chambre prend un peu de son temps pour s'entretenir avec la locataire.

Belletristik Romans Belletristica

Villa Europa. Ketil Bjørnstad

Das Thema Wohnen auf literarische Weise aufgegriffen: Erik Ulven und seine Frau gehören zur wohlhabenden Osloer Gesellschaft. Doch das Leben der Reichen beginnt Erik zu langweilen. So verschwindet er eines Tages, ohne Abschied, um anderswo sein Glück zu machen. In sieben Jahren durchquert er Europa, erleidet einen finanziellen Verlust nach dem anderen und lebt von dem Geld, das ihm seine Frau schickt. In der Zwischenzeit richtet diese die Zimmer des Hauses in der Art der Länder ein, die ihr Mann bereist. In den folgenden Jahrzehnten verlassen auch die Söhne, Töchter und Enkel

ihr Land, freiwillig oder unfreiwillig, und doch kehren fast alle in das Haus über dem Fjord zurück, das in Kriegs- und Nachkriegswirren auch Flüchtlinge aus aller Welt beherbergt. Vor allem von den Frauen der Familie bewahrt, wird es mehr und mehr zum Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen den Generationen und den Geschlechtern.

Roman. Aus dem Norwegischen
von Ina Kronenberger
Frankfurt a. M.: Insel Verlag 2004.
ISBN: 3-458-17190-8, CHF 44.50

Le locataire. Georges Simenon

Élie Nagéar doit se cacher après avoir assassiné, pour le voler, un très riche Hollandais dans un train. Il se réfugie dans la pension pour étudiants que tient Mme Baron, la mère de sa maîtresse, à Charleroi. C'est dans la cuisine qu'il passe

le plus clair de son temps, à guetter les autres locataires, de plus en plus soupçonneux...

Paris: Gallimard [1934] 1998.
ISBN: 2070407659, CHF 5.90

Le Promeneur. Luc Weibel

Est-il possible, vraiment, de s'arrêter dans la ville où l'on vit? De regarder les lieux que l'on parcourt, et surtout de ne pas les oublier? Ils se marquent certes en nous, et si un jour le destin nous contraint à les quitter, sans doute les retrouverons-nous, à l'autre bout du monde, dans toute la fraîcheur de leur présence. Oui, mais aujourd'hui, maintenant, ici, est-ce possible, non de rêver à ce qui n'est pas ou à ce qui pourrait être, mais à ce qui est là, sous nos yeux?

Genève: Editions Zoé 1982, CHF 21.-

Stadtrundgänge

Bern hin und weg. Migration findet Stadt.

Verein StattLand

Die Lorraine gilt seit jeher als Einwanderungsquartier. Unterschiedliches lässt Menschen hierher kommen – und wieder weggehen. Der Rundgang führt vorbei an Exotischem und Alltäglichem, an allerlei Reglementen und Geschichten bis an einen der Ränder Berns mitten in der Stadt.

Rundgang mit Schauspiel,
Dauer ca. 90 Minuten.
www.stattland.ch

Fremde Heimat. Italienerinnen in Winterthur 1960–70

Der Frauenstadtrundgang Winterthur berichtet, wie italienische Frauen ihre Einwanderung und ihren Alltag in einer für sie neuen, kulturell anderen Umgebung erlebten. Was hat sie bewogen, nach Winterthur zu kommen? Wie haben sie sich mit dem Leben in der Fremde arrangiert? Und wie ist Winterthur für viele Italienerinnen allmählich zur zweiten Heimat geworden?

Mit diesen und weiteren Fragen befasst sich der zweistündige Rundgang durch das Neuwiesen-Quartier.

www.frauenrundgang.ch

Stattreisen Zürich. Zürcher Exil.

Leben und Überleben von Emigrantinnen und Emigranten im Zürcher Exil zwischen 1848 und 1945. Arbeit und Werk bedeutender Persönlichkeiten – und die Reaktion der offiziellen Schweiz.

Religionen in Zürich.

Auseinander – Gegeneinander – Miteinander: der Streitvolle Weg zur multireligiösen Gegenwart.

Weitere Touren in anderen
Quartieren und Vororten Zürichs.
www.stattreisen.ch

Internetseiten Sites Internet Siti Internet

Weiterführende Links zum Thema «Integration und Habitat» sind unter der Rubrik «Habitat» der Website www.eka-cfe.ch erhältlich.

D'autres liens concernant le thème «Intégration et habitat» sont accessibles sur le site www.eka-cfe.ch (voir rubrique «Habitat»).

Altri links concernente il tema «Integrazione e habitat» sono accessibili sul sito www.eka-cfe.ch (vedi rubrica «Habitat», pagina tedesca o francese)

Neuerscheinungen Vient de paraître Nuove pubblicazioni

Migrations- und Integrationspolitik Politique de la migration et de l'intégration Politica della migrazione e dell'integrazione

*Commission federale degli stranieri
e Ufficio federale dell'immigrazione,
dell'integrazione e dell'emigrazione (ed.)*

Integrationsförderung des Bundes – die ersten drei Jahre. Evaluationsbericht.

Was hat die Integrationsförderung der ersten drei Jahre seit Einführung des Integrationskredits gebracht? Welche Schwerpunkte wurden gesetzt und welche Lernprozesse ausgelöst? Die Gesamtevaluation geht diesen Fragen nach und beschreibt Erfahrungen und Erfolge, Prozesse und weiter zu entwickelnde Bereiche. Der Evaluationsbericht wird ergänzt durch eine Einschätzung aus integrationspolitischer Sicht.

Promotion de l'intégration de la Confédération – les trois premières années. Rapport d'évaluation.

Promovimento dell'integrazione da parte della Confederazione – i primi tre anni. Rapporto di valutazione.

*Eidgenössische Ausländerkommission
und Bundesamt für Zuwanderung,
Integration und Auswanderung (Hg.)
Commission fédérale des étrangers
et Office fédéral de l'immigration,
de l'intégration et de l'émigration (éd.)*

Quels ont été les apports de la promotion de l'intégration des étrangers au cours des trois premières années écoulées depuis l'introduction du crédit de la Confédération en matière d'intégration? Quels ont été les accents des différents points forts et qu'y a-t-on appris? L'évaluation globale se penche précisément sur ces questions et décrit expériences et réussites

ainsi que les domaines qu'il conviendrait de développer encore. Le rapport d'évaluation est complété par une appréciation sous l'angle de la politique d'intégration des étrangers.

Quali risultati ha raggiunto il promovimento dell'integrazione durante i primi tre anni dall'introduzione del credito per l'integrazione? Quali accenti sono stati posti e quali processi d'apprendimento sono stati avviati? La valutazione globale è articolata secondo tali quesiti e descrive le esperienze, i successi, i processi nonché i settori necessitanti un ulteriore sviluppo. Il rapporto di valutazione è completato mediante una valutazione dal punto di vista della politica integrativa.

Materialien zur Integrationspolitik.
Documentation sur la politique
d'intégration.
Materiale sulla politica d'integrazione (Riassunto).
Bern: EKA/CFE/CFS 2004.
Bestellungen/Commandes/Ordinazioni: eka-cfe@imes.admin.ch

Migration und Integration: Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz.

Migration et intégration: populations étrangères en Suisse.

Philippe Wanner

Gegen 28 % der in der Schweiz wohnhaften Personen waren zum Zeitpunkt ihrer Geburt ausländischer Nationalität: Mehr als ein Viertel von ihnen (526'700 Personen) liess sich im Laufe ihres Lebens einbürgern. Zu den 350'000 in der Schweiz geborenen ausländischen Staatsangehörigen gehören auch 32'500 Kinder unter 15 Jahren, die zur «dritten Generation» zählen. Der sozio-professionelle Status und die familiäre Lebensweise sind stark von der Herkunft abhängig: Migrantinnen und Migranten aus Südeuropa und dem Balkan leben im Allgemeinen in Familienhaushalten mit Kindern, während es sich bei deutschen und französischen Migrantinnen und Migranten häufig um «Singles» handelt. Das sind einige Ergebnisse aus der Analyse der Volkszählung

2000, in welcher Bilanz über die Situation der Migrantinnen und Migranten in der Schweiz und ihre Integrationsmerkmale gezogen wird.

Près de 28 % des personnes résidant en Suisse étaient de nationalité étrangère à la naissance: plus d'un quart d'entre elles (526'700 personnes) ont été naturalisées au cours de leur vie. En outre, parmi les 350'000 personnes de nationalité étrangère nées en Suisse on dénombre 32'500 enfants de moins de 15 ans qui font partie de la «troisième génération». Le statut socio-professionnel et les modes de vies familiales diffèrent fortement selon l'origine des étrangers: les migrants du Sud de l'Europe et des Balkans vivent généralement dans des ménages familiaux avec enfants, tandis que les migrants allemands et français sont très souvent «singles». Ces résultats ressortent d'une étude qui dresse un bilan de la situation des immigrés en Suisse et de leurs caractéristiques d'intégration.

Neuchâtel: Bundesamt für Statistik
Office fédéral de la statistique, 2004.
Bestellnummer/no de commande:
001-0027 (d), 001-0028 (f), CHF 30.–

Integration und Ausschluss. Intégration et exclusion.

*Schweizerisches Bundesarchiv (Hg.)
Archives fédérales de la Confédération
suisse (éditeur)*

Die neueste Ausgabe der Zeitschrift «Studien und Quellen» widmet sich dem Thema «Integration und Ausschluss» und nimmt dabei Bezug auf das neu gestartete Nationalfondsprogramm NFP 51. Die Beiträge befassen sich mit den verschiedenen Phänomenen von Integrations- und Ausschlussmechanismen. Dabei werden Themen aufgegriffen, in denen es um die Aufnahme oder Ausgrenzung von gesellschaftlichen Gruppen, um Identität und Alterität, um Integration oder Ausschluss geht: Rassismus und Antisemitismus, Nationalismus und Staatsbürgerschaft, Delinquenz und Strafvollzug, Disziplinierung von Randständigen oder «Aufälligen».

La dernière édition, le tome 29 des «Etudes et Sources», est consacrée au thème «Intégration et exclusion» et se réfère au programme du Fonds national PFN 51 qui vient de commencer. L'opposition des termes du thème «Intégration et exclusion» englobe l'ensemble des manifestations identitaires avec les normes, les images et les préjugés qui en résultent. Il comprend également l'infinie diversité des modes de l'altérité et des divers phénomènes liés aux mécanismes d'intégration et d'exclusion. Les sujets abordés dans les quatorze articles comprennent un large spectre de questions politiques (admission ou exclusion de groupes sociaux), intégration ou exclusion: racisme et antisémitisme, nationalisme et citoyenneté, délinquance et exécution des peines, soumission à une discipline des marginaux et de ceux qui se font «remarquer désagréablement».

Zeitschrift Band 29/Magazine
tome 29.
Bern: Haupt 2003.
ISBN: 3-258-06725-2, CHF 44.–

Influences citoyennes. Dynamiques psychosociales dans le débat sur la question des étrangers.

Jenny Maggi

De nos jours, se dessine de plus en plus la nécessité de favoriser l'émergence de lieux de débat public, envisagés comme espaces de participation citoyenne à la vie de la cité. Depuis plusieurs années, l'une des thématiques les plus conflictuelles et controversées au niveau du débat public est la question des étrangers. L'intérêt est dès lors celui d'identifier à quelles conditions psychosociales un contexte de débat est susceptible de favoriser un changement constructiviste des attitudes xénophobes, en évitant ainsi leur radicalisation.

Paris: L'Harmattan 2003.
ISBN: 2-7475-4353-6,
ca. CHF 35.–



Bild/Photo Ursula Markus

Schulbank. Ein paar Wochen liegen zwischen diesen beiden Aufnahmen im Kindergarten an der Via Ferri. Zuerst sass er alleine in der Ecke, heute macht er sich Freunde.

Sur les bancs d'école. Quelques semaines se sont écoulées entre ces deux instantanés au jardin d'enfants à la Via Ferri. Au début il était assis seul dans un coin, aujourd'hui il se fait des amis.



Bild/Photo Ursula Markus

**Und es kamen Menschen.
Die Schweiz der Italiener.**

Marina Frigerio Martin und
Susanne Merhar

Was haben ein bekannter Bildhauer, ein SVP-Nationalrat, eine engagierte Journalistin, ein Schriftsteller und ein ehemaliges Flüchtlingskind gemeinsam? Schang Hutter, Toni Bortoluzzi, Maria Roselli, Franco Supino und Annarella Rotter Schiavetti erzählen den Autorinnen ihre Geschichte als Nachkommen italienischer Einwanderer. Das Buch vereinigt die Porträts von Menschen der ersten, zweiten und dritten Generation von Italienerinnen und Italienern in der Schweiz.

Die Porträts verdeutlichen es: Integration ist ein stiller Prozess – ohne Trommeln und Fahnenmacher. Langsam wird man gewahr, dass einem die Fremden nicht mehr so fremd sind. Die Geschichte der Italiener in der Schweiz gilt – nach allen mehr oder weniger überwundenen Schwierigkeiten – als Geschichte einer «erfolgreichen Integration».

Zürich: Rotpunktverlag 2004.
ISBN: 3-85869-275-1, CHF 38.–

**Kampf gegen unerwünschte Fremde.
Von James Schwarzenbach bis
Christoph Blocher.**

Thomas Buomberger

Kein Abstimmungskampf hat die Schweizer Bevölkerung je so aufgewühlt wie die Abstimmung über die Schwarzenbach-Initiative 1970. Das Volk musste entscheiden, ob es 300'000 Ausländer aus der Schweiz ausweisen wollte. Viele hatten das Gefühl, die Schweiz sei überfremdet. Der Autor geht den Anfängen der Überfremdungsdiskussion nach, analysiert das Phänomen Schwarzenbach und zieht Parallelen zu aktuellen politischen Strömungen, die fremdenfeindliche Positionen vertreten. Thomas Buomberger liefert mit seinem Buch eine Übersicht zum Thema «Überfremdung».

Zürich: Orell Füssli 2004.
ISBN: 3-280-06017-6, CHF 49.–

**Toleranz im Konflikt.
Geschichte, Gehalt und Gegenwart
eines umstrittenen Begriffs.**

Rainer Forst

Der Begriff der Toleranz ist umstritten: Für die einen bezeichnet er eine Tugend des gegenseitigen Respekts, für andere ist er Synonym für eine herablassende Haltung oder repressive Praxis. Der Autor zeigt, dass solche Ambivalenzen das Ergebnis einer komplexen Geschichte von philosophischen und sozialen Auseinandersetzungen sind. Die Rekonstruktion dieser Geschichte kann dazu beitragen, so der Autor, eine systematische und kritische Theorie der Toleranz zu entwickeln.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
ISBN: 3-518-29282-X, CHF 35.30

**draussen – drinnen – dazwischen.
Women of Black Heritage.**

*Olympe, Feministische Arbeitshefte
zur Politik No. 18*

Die Ausgabe der Zeitschrift befasst sich mit der besonderen Situation von Schwarzen Frauen. Die «Women of Black Heritage» verstehen sich als aktiven Teil der schweizerischen Gesellschaft. Sie sind mit dieser auf vielfältige Art und Weise verbunden. Je nach biografischen und situativen Kontexten sind sie «drinnen», «draussen» oder «dazwischen». Die Beiträge analysieren das Schwarzsein aus verschiedenen Blickwinkeln und zeigen auf, dass Ausgrenzung oft subtil geschieht.

Zürich: Olympe 2003.
Bestellungen@olympheft.ch,
CHF 21.–

**Multikulturelle Identität:
Integration statt Anpassung.**

**Identité multiculturelle:
processus de (re)construction.**

Psychoscope No. 3/2004

Die Sondernummer von Psychoscope thematisiert in einem Dossier Fragen der

multikulturellen Identität aus psychologischer Sicht. Wie wichtig ist «Kultur» für Therapie und Sozialarbeit? Über welche Ressourcen verfügen Migrantinnen und Migranten? Welche Strategien sind einzuschlagen, wenn Menschen ausländischer Herkunft sich «lost in translation» fühlen? Fachleute aus Psychologie und Psychotherapie versuchen Antworten darauf zu geben.

Ce numéro spécial de «Psychoscope», dans un dossier consacré aux questions d'identité multiculturelle, aborde le thème sous un angle psychologique. Quelle est l'importance de la culture pour la thérapie et le travail social? De quelles ressources les migrants disposent-ils? Quelles stratégies y a-t-il lieu de développer lorsque les personnes d'origine étrangère se sentent «lost in translation». Des spécialistes du domaine de la psychologie et de la psychothérapie tentent d'esquisser des réponses.

Bern: Zeitschrift der Föderation
der Schweizer Psychologinnen
und Psychologen/Journal de la
Fédération Suisse des psychologues.
Bestellungen/Commandes: psycho-
scope@psychologie.ch, CHF 8.50

**Prominente Flüchtlinge
im Schweizer Exil.**

Bundesamt für Flüchtlinge (Hg.)

Die humanitäre Tradition, Verfolgten Schutz zu gewähren, ist Teil des Schweizer Selbstverständnisses geworden. Diese Tradition reicht weit vor die Gründung des schweizerischen Bundesstaates zurück. Die moderne Schweiz hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das humanitäre Denken fortgesetzt und zahlreichen Menschen in Not Aufnahme und Sicherheit gewährt. In besonders ausgeprägtem Ausmass wurde das Land im 20. Jahrhundert zum Zufluchtsort für zahlreiche Flüchtlinge. Die traditionell humanitäre Politik der Schweiz wird aber überschattet von den Ereignissen während des Zweiten Weltkrieges, als zwar eine grosse Anzahl von Flüchtlingen Aufnahme fand, zahlreichen an Leib und Leben bedrohten Menschen die Schutzgewährung aber versagt wurde.

Unter den Schutzsuchenden finden sich seit jeher Personen, die einen hohen Bekanntheitsgrad hatten. Unter ihnen waren Bertolt Brecht, Thomas Mann, Ignazio Silone und Agota Kristof.

Bern: BBL 2003.
ISBN: 3-9522901-0-6, CHF 32.–

Die Schweiz in der Vernehmlassung. Warum wir sind, wie wir sind.

*Gerda Wurzenberger und
Nicole Schiferer (Hg.)*

Wie kann das funktionieren: eine radikal direkte Demokratie ohne jede formelle Opposition, keine Obrigkeit, jeder redet mit – und der Konsens regiert. Ein derart ausgeklügeltes politisches System wie das schweizerische ist nicht nur schwer zu erklären, es fördert und erfordert auch besondere Eigenschaften der Staatsbürgerinnen und -bürger. Die 21 erzählerischen Essays (u.a. von Ruth Schweikert, Martin Heller, Maja Beutler, Joachim Rittmeyer, Carol Franklin), illustriert von Anna Sommer und ergänzt mit einem prägnanten Glossar der politischen Redensart, regen zu einer lustvollen Auseinandersetzung mit dem schillernden Sonderfall Schweiz an.

Zürich: Kein & Aber 2003.
ISBN: 3-0369-5114-8, CHF 38.–

**Bildung
Formation
Formazione**

**Schul- und Bildungslaufbahn von
immigrierten «leistungsschwachen»
Schülerinnen und Schülern.**

**Le parcours scolaire et de formation
des élèves immigrés à «faibles»
performances scolaires.**

*Sonja Rosenberg, Rolf Lischer,
Winfried Kronig, Michel Nicolet,
Alois Bürli, Peter Schmid,
Regina B. Bühlmann*

Der Bericht enthält die anlässlich des Convegno der EDK von 2002 gehaltenen

Referate zur Problematik von «leistungsschwachen» Kindern und wie deren Situation verbessert werden könnte. Von Interesse sind insbesondere die schlussfolgernden Empfehlungen, die die Selektionsmechanismen in der Schule kritisch beleuchten.

Ce rapport relate les conférences tenues à l'occasion du Congrès de la CDIP de 2002 au sujet des élèves à faibles performances scolaires et les moyens d'améliorer leur situation. Les recommandations faites en conclusion présentent un intérêt particulier: elles éclairent d'une manière critique les mécanismes de sélection au sein du système scolaire helvétique.

EDK/CDIP: Bern 2003.
www.edk.ch, CHF 15.–

**Wege in die nachobligatorische
Ausbildung.**

**Die ersten zwei Jahre nach Austritt
aus der obligatorischen Schule.
Zwischenergebnisse des Jugend-
längsschnitts TREE.**

**Parcours vers les formations post-
obligatoires.**

**Les deux premières années après
l'école obligatoire. Résultats inter-
médiaires de l'étude longitudinale
TREE.**

*Bildungsmonitoring Schweiz (Hg.)
Monitoring de l'éducation en Suisse (ed.)*

Wie vollziehen Jugendliche in der Schweiz den Übergang von der obligatorischen Schule in weiterführende Ausbildungen? Wer schlägt welche nachobligatorischen Ausbildungswege ein, mit welchem Erfolg und mit welchen Schwierigkeiten? Die Publikation enthält einen speziellen Beitrag zur Situation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Comment les jeunes accomplissent-ils le passage de l'école obligatoire aux formations ultérieures? Vers quelles filières de formation les uns et les autres se dirigent-ils? Comment réussissent-ils? Quelles difficultés rencontrent-ils? La publication

consacre un contribution spéciale à la situation des jeunes migrants.

Neuchâtel: Bundesamt für Statistik
Office fédéral de la statistique, 2003.
ISBN: 3-303-15309-4 Bestell-Nr.
602-0000 (d)
ISBN: 3-303-15310-8, no de
commande 603-0000 (f), CHF 18.–

**Neue Wege der sprachlichen Früh-
förderung von Migrant*innenkindern.**

Zvi Penner

Leitfaden für Eltern und Lehrkräfte zur sprachlichen Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund.

Berg: kon-lab 2003.
ISBN: 3-906864-00-6, CHF 24.80

**Brückenangebote: Struktur und
Funktion. Die Rolle von Geschlecht
und Nationalität. Projekt im Rahmen
des Nationalen Forschungspro-
gramms Bildung und Beschäftigung.**

*Josef Martin Niederberger unter
Mitarbeit von Christin Achermann*

Zwischen den Grenzen von Schule und Wirtschaft hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts fast unbemerkt, von der Wissenschaft nicht beschrieben und von der bildungspolitischen Diskussion kaum berührt, der schulische Bereich der Brückenangebote etabliert. Der NFP-Bericht versucht die Welt der Brückenangebote aus einer institutionellen und individuellen Perspektive zu analysieren.

Neuchâtel: Schweizerisches Forum
für Migrations- und Bevölkerungs-
studien SFM, 2003.
Forschungsbericht 30, CHF 30.–
Download: www.sfm.ch

**Die zweite Generation:
Etablierte oder Aussenseiter?
Biografien von Jugendlichen
ausländischer Herkunft.**

Anne Juhasz und Eva Mey

Im Mittelpunkt des Buches stehen Biographien von Jugendlichen ausländischer

Herkunft in der Schweiz. Die Auswertung der erzählten Lebensgeschichten zeigt, dass insbesondere das Erlangen einer höheren Stellung im sozialen Raum, aber auch die Suche nach Zugehörigkeit und Anerkennung sowie Erfahrungen von sozialem Ausschluss und Diskriminierung wichtige Themen in den Biographien der zweiten Generation darstellen. Erkennbar wird ein komplexes Ineinandergreifen von sozialen Aufstiegs- und Ausschlussprozessen, das sich je nach sozialem Ort, an dem sich die Jugendlichen befinden, anders gestaltet. Die Analysen der erzählten Lebensgeschichten machen deutlich, wie und durch welche Mechanismen soziale Positionen erlangt, zugeteilt und reproduziert werden. Damit rücken die Fragen ins Zentrum, wie sich «Klasse» und «nationale Herkunft» als Kategorien sozialer Ungleichheit im biographischen Verlauf verschränken und in welchem Verhältnis individuelles Handeln und strukturell bestimmte Möglichkeiten zueinander stehen.

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
2003.
ISBN: 3-531-14101, CHF 52.20

Arbeit Travail Lavoro

Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration.

Rosita Fibbi, Büilent Kaya, Etienne Piguet

L'étude entend vérifier si et, le cas échéant, dans quelle mesure la Suisse connaît un phénomène de discrimination à l'embauche; elle se concentre en particulier sur le cas des jeunes d'origine immigrée mais scolarisés en Suisse. Reprenant la méthodologie proposée par l'OIT pour ce type d'enquête semi-expérimentale, cette recherche documente l'ampleur insoupçonnée de la discrimination frappant notamment les jeunes originaires de pays.

Neuchâtel: Forum Suisse pour
l'étude de la migration et de la
population SFM, 2003.
Rapport de recherche 31, CHF 30.-
Download: www.sfm.ch

Integration am Arbeitsplatz in der Schweiz. Probleme und Massnahmen.

L'intégration des migrants sur le lieu de travail en Suisse. Situation et recommandations.

Janine Dahinden, Rosita Fibbi, Joëlle Moret, Sandro Cattacin

Der Bericht ist das Resultat einer Studie zur Integration von Migrantinnen und Migranten der ersten Generation am Arbeitsplatz in der Schweiz. Darin wird aufgezeigt, welche Probleme existieren und durch welche Massnahmen und Lösungen die verschiedenen Akteure die Integration der Zugewanderten am Arbeitsplatz unterstützen können. Gleichzeitig werden Empfehlungen präsentiert, wie Interkulturalität und Gleichbehandlung am Arbeitsplatz umgesetzt werden könnten.

Ce rapport est le résultat d'une étude sur l'intégration des travailleurs migrants de la première génération sur les lieux de travail en Suisse. Mettant le doigt sur les problèmes majeurs qui se posent dans ce domaine, il vise également à éclairer les mesures et les solutions que les différents acteurs peuvent mettre en oeuvre pour soutenir cette intégration. Des recommandations ont ainsi été formulées, qui permettent de donner à l'interculturalité et à l'égalité de traitement la place qu'elles méritent au sein des divers lieux de travail.

Neuchâtel: SFM 2004.
Forschungsbericht/Rapport de
recherche 32, CHF 30.-
Download: www.sfm.ch

Mouvements et politiques migratoires, les enjeux sociaux.

*Institut de Recherches Economiques
et Sociales IRES*

Le numéro spécial est consacré à l'accueil des étrangers sur les marchés du travail de pays européens et nord-américains. Quelles sont les dynamiques d'immigration depuis le début de la décennie 1990? Quelles politiques sont mises en

oeuvre pour «réguler» l'immigration et le statut des migrants? Les contributions se penchent sur de possibles réponses dans les différents pays.

Chronique Internationale de l'IRES
84, septembre 2003.
info@ires-fr.org, € 10.-

Wirkungen von Beschäftigungs- programmen für ausgesteuerte Arbeitslose.

*Daniel C. Aeppli, Roli Kälin, Walter Ott
und Matthias U. Peters*

Sind Beschäftigungsprogramme für ausgesteuerte Arbeitslose ein geeignetes Instrument zur beruflichen Wiedereingliederung dieser Personengruppe? Sind sie ein geeignetes Instrument zur sozialen Wiedereingliederung der ausgesteuerten Menschen? Inwieweit werden durch solche Beschäftigungsprogramme bestehende reguläre Stellen bzw. Firmen konkurrenziert? Dies waren die drei hauptsächlichen Fragestellungen, denen das Forschungsprojekt «Wirkungen von Beschäftigungsprogrammen für ausgesteuerte Arbeitslose» im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 45 «Probleme des Sozialstaats» des Schweizerischen Nationalfonds nachging. Die Studie umfasste die Kantone Basel-Stadt und Genf und die Stadt Zürich. Das nun vorliegende Buch stellt die Resultate, Schlussfolgerungen und Empfehlungen dieser Forschungsarbeit vor.

Zürich/Chur: Verlag Rüegger 2004.
ISBN: 3-7253-0767-9, CHF 45.-

Sexarbeit tabuisiert – zum Nachteil der Frauen.

Eine juristische Analyse von Straf- und AusländerInnenrecht.

Susanne Bertschi

Die Studie untersucht die rechtlichen Hürden, die sich auf die Sexarbeit beziehen. Im Fokus steht die Frage, wie die Ausbeutung der Frauen weitgehend verhindert und der Frauenhandel unterbunden werden kann. Dabei wird auf internatio-

nale Konventionen und Deklarationen Bezug genommen.

Bulletin 7 des NFP 40 «Gewalt im Alltag»
Zu beziehen beim Schweizerischen Nationalfonds: www.nfp40.ch

Gesundheit Santé Salute

Migration – eine Herausforderung für Gesundheit und Gesundheitswesen.
Departement Migration, Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.)

Die Beratung und Behandlung von Personen mit einem Migrationshintergrund stellt an das Gesundheitswesen und sein Fachpersonal neue Anforderungen. Die verschiedenen Beiträge beleuchten die unterschiedlichen Praxisfelder und theoretischen Ansätze. Diskutiert werden dabei die Möglichkeiten institutioneller Anpassungen an die Gegebenheiten einer pluralistischen Gesellschaft, die sprachliche Verständigung als Integrationsinstrument oder der Zugang zum Gesundheitswesen für Personen mit unsicherem Aufenthaltsstatus wie Asyl Suchende oder Sans-Papiers-Frauen. Weitere Beiträge befassen sich mit der Traumatisierung von Kriegs- und Folteropfern sowie der spezifischen Thematik alternder Zugewanderter im schweizerischen Gesundheitssystem.

Zürich: Seismo 2004.
ISBN: 3-03777-033-3, CHF 29.–

Needed Basic Research in «Migration and Health» 2002–2006 in Switzerland.
Jenny Maggi, in collaboration with Sandro Cattacin

In spite of its recent expansion, the amount of scientific literature on migration and health remains limited in Switzerland. Identifying lack of research is particularly important, since appropriate measures can only be implemented if they have scientific foundation and support. The aim of the present study is to identify priority areas and related issues

of problem-oriented basic research that need to be addressed in Switzerland.

Neuchâtel: SFM 2003.
Scientific Report 29, CHF 20.–
Download: www.sfm.ch

Ratgeber Guides Guide

**Auswandern im Alter.
Acht Lebensgeschichten von Schweizer Senioren an der Costa Blanca – ein Lesebuch und Ratgeber.**
Andreas Huber

Wer selber mit dem Gedanken spielt, den Lebensabend in Spanien zu verbringen, bekommt in den Geschichten – sozusagen aus erster Hand – Informationen zum Alltag und Leben von acht Schweizer Rentnerinnen und Rentnern an Spaniens Küsten. Das Buch enthält einen Service-Teil mit nützlichen Informationen über die Auswanderungsvorbereitung, Sozial- und Krankenversicherung, Steuern, Immobilienkauf und weitere Themen.

Zürich: Seismo 2004.
ISBN: 3-03777-000-7, CHF 38.–

Information für Cabaret-Tänzerinnen.

Information destinée aux danseuses de cabaret.

Informazione per straniere con un permesso per artiste di locali notturni.

*Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.)
Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes (éd.)
Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo (ed.)*

Das Informationsfaltblatt (in 16 Sprachen) für Cabaret-Tänzerinnen ist neu aufgelegt worden. Das Faltblatt gibt den Ausländerinnen mit einer Cabaret-Tänzerinnen-Bewilligung (L-Ausweis) Auskunft über ihre Rechte in der Schweiz. Über folgende Bereiche wird

informiert: Aufenthaltsstatus, Arbeitsvertrag, Prostitution, Opferschutz, Sozialversicherungen, Steuern, Wohnen Schwangerschaft/Mutterschaft und Vater-schaftsklage.

Une nouvelle édition du dépliant informatif destiné aux danseuses de cabaret vient de paraître. Ce dépliant, publié en 16 langues, renseigne les étrangères au bénéfice d'une autorisation de travailler en tant que danseuse de cabaret (permis L) sur leurs droits en Suisse. Les informations concernent les domaines suivants: statut en Suisse, contrat de travail, prostitution, protection des victimes, assurances sociales, impôts, bail, grossesse et maternité, action en paternité.

È stata pubblicata una nuova edizione del dépliant per straniere con un permesso per artiste di locali notturni. Questo dépliant, pubblicato in 16 lingue, informa le straniere con un permesso per artiste di locali notturni (permesso L) sui loro diritti in Svizzera. Le informazioni concernono i seguenti temi: statuto di soggiorno in Svizzera, contratto di lavoro, prostituzione, tutela delle vittime di reati, assicurazioni sociali, imposte, alloggio, gravidanza e maternità, azione per il riconoscimento della paternità.

Bestellungen/Commandes/Ordinazioni: www.equality-office.ch

Der Rote Faden. Für anerkannte Flüchtlinge. Ein Leitfaden durch die Schweiz.

La Suisse de A à Z. Guide pratique à l'usage des réfugiés.

Il filo rosso. Guida per i rifugiati in Svizzera.

*Bundesamt für Flüchtlinge (Hg.)
Office fédéral des réfugiés (éd.)
Ufficio federale dei rifugiati (ed.)*

Die Broschüre gibt kurz und verständlich Auskunft zu den wichtigsten Fragen des Alltags, der Politik, des Gesundheitswesens, der Bildung, des Asyls und der Integration und weist auf nützliche Adressen hin.

La brochure permet de mieux s'orienter au quotidien, de comprendre le système politique, de découvrir les structures de santé et d'éducation et d'obtenir des réponses aux questions de l'asile et de l'intégration. On y trouve également une liste d'adresses d'institutions spécialisées.

Vita quotidiana e politica, sanità e istruzione, asilo e integrazione: questi sono i temi che possono essere approfonditi seguendo il filo rosso. Oltre a fornire informazioni sulla Svizzera e i suoi abitanti, l'opuscolo contiene gli indirizzi di enti specializzati che possono essere d'aiuto in varie situazioni.

Bern: BBL 2004.

Bestellungen/Commandes/Ordinazioni: BBL, 3003 Bern, Nr. 415.015 (d/f/i/e), CHF 8.25.

Kommentierte Literaturliste und Buchbesprechungen zu binationalen Themen.

Interessengemeinschaft Binational (Hg.)

Das Heft liefert eine Fülle von Literatur mit Kurzbeschreibungen zu Themen rund um binationale Partnerschaften. Aufgelistet werden sowohl Sachbücher zu Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen und mehrsprachiger Erziehung wie auch eine Zusammenstellung von belletristischen Werken mit spannenden Liebesgeschichten über die Grenzen hinweg.

Zürich: IG Binational 2004.

Gratis, zu bestellen bei:
versand@ig-binational.ch

Erfahrungsberichte Comptes-rendus d'expériences Resoconti di esperienze

Den Wasserspiegel schneiden. Sot il pêl da l'âga.

Leonardo Zanier

Gedichte Friaulisch/Deutsch, mit italienischer Übersetzung des Autors zu den originalsprachigen Gedichten.

Der Band versammelt Gedichte des Friulaners Leonardo Zanier, die zwischen 1960 und 2000 entstanden sind. Zaniers Gedichte führen zu menschlichen Grundfragen. Sie handeln von Menschen unterwegs, von Ausgegrenzten und Gezeichneten, fremd in der Fremde und fremd in ihrer Heimat, von Menschen im Krieg, von Liebenden und Geliebten. Zaniers Poesie ist lyrisches Kondensat der Geschichte des Friauls/Karniens von der Zeit des Zweiten Weltkriegs bis auf den heutigen Tag. Und seine Gedichte begleiten das Leben italienischer Emigranten in der Schweiz der Nachkriegszeit.

Zürich: Limmatverlag 2002.

ISBN: 3-85791-379-7, CHF 44.-

Eine italienische Familie. Una famiglia italiana.

Franca Magnani

Franca Magnani, die mit ihren Eltern mehrere Jahre im Schweizer Exil lebte, erzählt die Geschichte ihrer Familie, die sich gegen den Faschismus in Italien engagierte. Die Aufzeichnungen sind auch ein Dokument, wie sich die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs aus der Optik einer jungen Ausländerin darstellte, und sind somit auch ein Kapitel sowohl der schweizerischen wie auch der italienischen Geschichte.

La storia vera di Franca Magnani e della sua famiglia coinvolta nelle vicende del fascismo e del comunismo: l'esilio in Francia e in Svizzera, il ritorno in Italia, gli anni bui della guerra fredda e dello stalinismo.

Köln: Kiepenheuer & Witsch 2002
(3. Auflage).

ISBN: 3-462-03045-0, CHF 18.30
Milano. Feltrinelli 2002.

ISBN: 88-07-81194-4, € 6.20

Flut.

Ruth Wälti

Anna, die Erzählerin, zieht in eine neue Wohnung und findet auf dem Küchen-

schränk die Aufzeichnungen ihrer Vorgängerin. Es ist das Tagebuch von Miriam, der sie bei der Lektüre näher kommt. Miriam schrieb ihre Eintragungen, als sie auf den Entscheid wartete, ob sie Asyl erhalten würde. Die Texte der Asylsuchenden wechseln sich ab mit den Überlegungen der Leserin Anna, die ihr eigenes Weltbild in Frage zu stellen beginnt.

Frankfurt a.M.: Cornelia Goethe

Literaturverlag 2004.

ISBN: 3-8267-5456-5, CHF 16.30

Destinazione Svizzera. Testimonianze di emigrati italiani residenti nella regione di Thun Cantone di Berna.

Jean Bieri

Il libro raccoglie le testimonianze d'Italiani che sono rimasti Italiani, sia che abbiano conservato la cittadinanza italiana o abbiano acquistato quella svizzera. Hanno un punto in comune: tutti sono immigrati in Svizzera e qui hanno fatto le loro esperienze personali. È un libro che riflette la storia vissuta dagli emigrati dopo la seconda guerra mondiale.

Le interviste sono state registrate e poi trascritte alla lettera, senza cambiare le parole usate, né le costruzioni delle frasi, né le ripetizioni. Perciò i testi del libro corrispondono esattamente alle narrazioni originali. Sono uno specchio fedele della lingua parlata.

Roma: Centro Studi Emigrazione.

Distribuzione: Comitato d'Intesa
di Thun, Casella postale 7803,
3607 Thun, CHF 20.-.

Forse stiamo diventando pazzi. Vielleicht werden wir ja verrückt.

Ulla Berkéwicz

«Vorrei raccomandarvi un libro davvero straordinario: il breve libro di Ulla Berkéwicz è una delle opere più originali e profonde sulla crisi del mondo contemporaneo che io abbia letto da molto tempo a questa parte. Non si tratta né di un saggio

Audiovisuelle Medien Matériel audiovisuel Materiale audiovisuale

112 accademico né di un appello puramente emotivo, ma di una rara combinazione tra un punto di vista straordinariamente lucido, una voce che racconta le proprie esperienze in modo molto personale. È una precisa, coraggiosa descrizione dell'attuale confusione religiosa e ideologica in Europa, in Medio Oriente e altrove.»
Amos Oz

Weltweit offenbaren die Völker ihre gefährlichste Gemeinsamkeit in einem archaisch anmutenden, blutigen Fundamentalismus. Ulla Berkewicz fordert in ihrem Essay den Mut zur Sorge um das, was an uns verloren geht, wenn wir dem Verbund von technokratischem Nihilismus und archaischem Fanatismus nicht widerstehen. Orientierung in einer wie im Rausch sich beschleunigenden Reaktionskette sucht sie in einer tiefgreifenden Analyse religiöser Überlieferung, in der Auslegung von Quellen aus dem Talmud, dem Koran und der Bibel, im Studium historischer und gegenwärtiger islamischer und jüdischer Quellen und von Material des amerikanischen Sektensumpfes.

Bellinzona: Edizioni Casagrande SA, 2004.
ISBN: 88-7713-393-7, CHF 16.–
Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2002.
ISBN: 3-518-41379-1, CHF 26.20

Eigentlich wollten wir nicht lange bleiben.

Si pensava di restare poco.

*Francesca Cangemi und
Daniel von Aarburg*

Fünf italienische Ehepaare und sieben Einzelpersonen erzählen im Film ihre Lebensgeschichten. Entstanden ist dabei ein wichtiges Dokument der Oral History. Eigentlich wollten sie nicht lange bleiben, trotzdem leben alle heute immer noch in der Schweiz: Emigrantinnen und Emigranten der ersten Generation aus ganz Italien. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs sind sie aus verschiedensten Gründen ausgewandert. Die zwölf Geschichten erzählen nicht nur von den harten Anfängen, sondern auch davon, dass die Zeit und vor allem die Kinder und Enkelkinder die Wunden der ersten Jahre verheilen liessen und die Integration dieser ersten Generation italienischer Emigrantinnen und Emigranten doch noch möglich machte.

Nel film, cinque coppie di coniugi e sette persone, tutti di nazionalità italiana, raccontano la loro vita. Ne è risultato un importante documento di «Oral History». A dire il vero, questi emigranti della prima generazione provenienti da tutta Italia non volevano rimanere a lungo in Svizzera; di fatto vi si trovano tuttora. Dopo la fine della Seconda guerra mondiale, queste persone sono emigrate per i motivi più disparati. Le dodici storie non parlano soltanto degli inizi difficili, bensì anche del fatto che il tempo ma soprattutto i figli e i nipotini hanno guarito le ferite dei primi anni, rendendo possibile l'integrazione di questa prima generazione di emigranti italiani.

Zürich: Limmatverlag 2004.
DVD, 72 Minuten, Sprachen
Italienisch und Deutsch;
Untertitel Deutsch, Italienisch
und Französisch.
ISBN: 3-85791-455-6, CHF 49.–





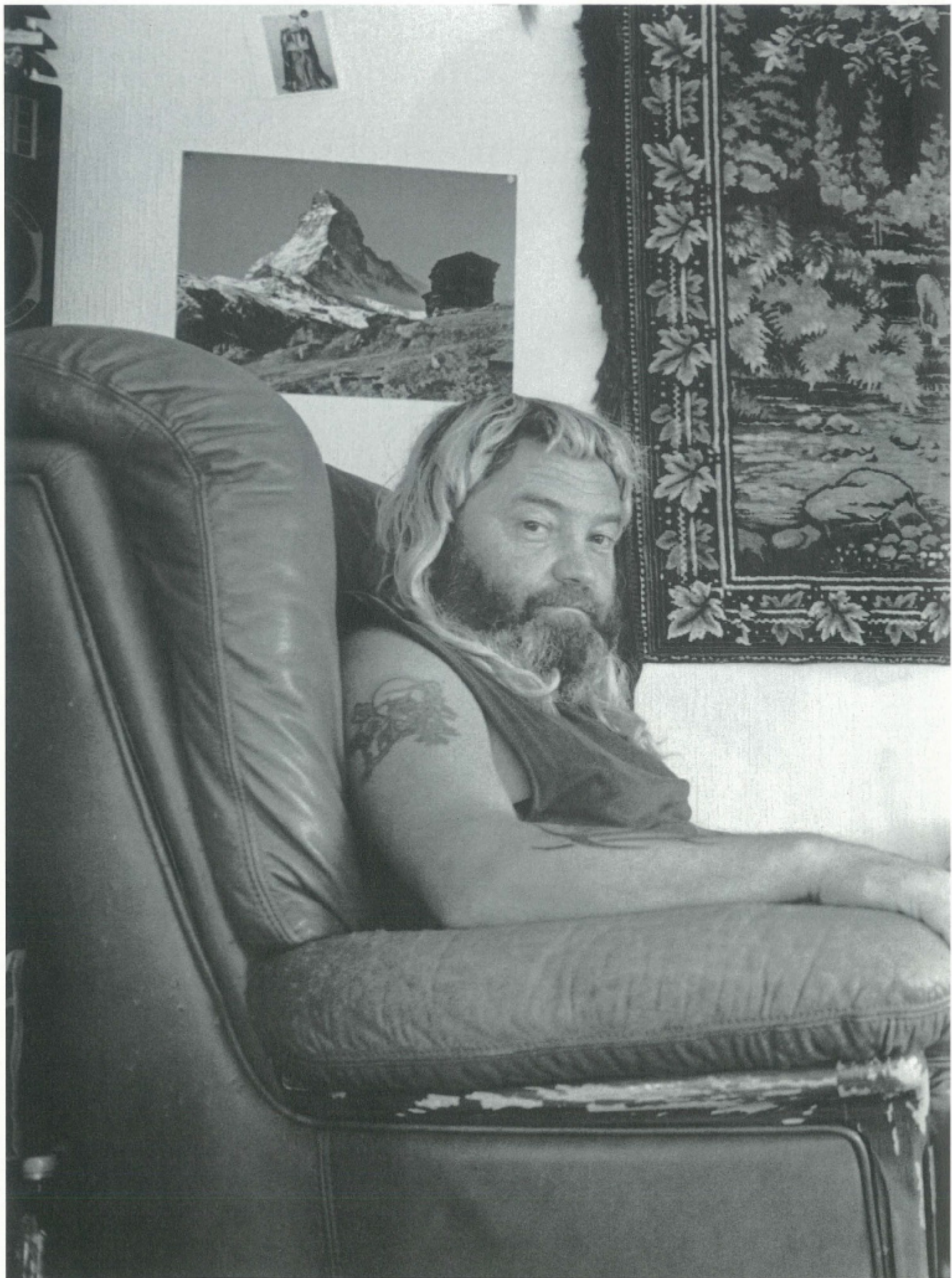
Bild/Photo Ursula Markus

Schulbank. Sie ist Ingenieurin und drückt im fremden Land wieder die Schulbank: zum Italienisch lernen.

Sur les bancs d'école. Elle est de profession ingénieure mais elle est contrainte dans le pays étranger de retourner s'asseoir sur les bancs d'école pour apprendre l'italien.

■ **Zuhause.** Wohnzimmer-Idylle mit Matterhorn und Hirschfamilie. Aufgenommen in Lausanne. S. 114/115

■ **A la maison.** Pièce idyllique avec le Cervin et la famille de cerfs. Prise de vue à Lausanne. p. 114/115





Integration & Habitat

Nationale Tagung der Eidgenössischen Ausländerkommission

11. November 2004

Beinahe jede dritte Person, die in der Schweiz Wohnsitz hat, hatte zum Zeitpunkt ihrer Geburt eine ausländische Nationalität. Die Frage der Integration der Zugewanderten gehört zu den wichtigen Themen unserer Zeit. Dies zeigt sich auch im Bereich des Zusammenwohnens, in der Quartier- und Stadtentwicklung und damit in der Raumplanung. Dem Thema «Integration und Habitat» ist auch die Jahrestagung 2004 der EKA gewidmet.

Die Tagung bietet Anlass, die Zusammenhänge zwischen Integration und Zusammenwohnen im Haus oder in der Strasse, Entwicklung des Quartiers und Planung der Stadt auszuloten. Impulse geben einerseits die Veranstaltenden, die Referentinnen und Referenten und die Podiumsteilnehmenden. Andererseits kann der Austausch unter den Teilnehmenden zu neuen Sichtweisen und Lösungsmöglichkeiten führen. Die Tagung der EKA wird in enger Partnerschaft mit zahlreichen wichtigen Akteuren im Bereich Habitat durchgeführt.

Die Tagung wird das Thema Integration und Habitat auf zwei Ebenen angehen. Ein erster Teil ist der Erleichterung des Zusammenwohnens gewidmet, in einem zweiten Teil geht es eher um politische, planerische und juristische Fragen von Integration und Habitat. Ein wissenschaftlicher Beitrag wird jeweils anhand von Fakten die entscheidenden Fragen aufwerfen. Danach wird ein praktischer Beitrag bewährte Lösungsmöglichkeiten vorstellen. Auf den beiden Podien werden die Empfehlungen der EKA zur Diskussion gestellt. Sie sollen Anhaltspunkte geben, wie mit konkreten Massnahmen und Initiativen die Integration von Zugewanderten verbessert werden kann.

■ Die Tagung findet am 11. November 2004 von 10 bis 16 Uhr im Hotel Allegro (Kursaal) in Bern statt. Anmeldung beim Sekretariat der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern, Tel.: 031/325 91 16, Fax: 031/325 80 21, E-Mail: eka-cfe@imes.admin.ch
Detailprogramm: www.eka-cfe.ch

Journée nationale de la Commission fédérale des étrangers

11 novembre 2004

Presque une personne sur trois en Suisse était, au moment de sa naissance, de nationalité étrangère. De fait, la question de l'intégration des immigrés est l'un des thèmes brûlants de notre époque. Et parler d'intégration, c'est également évoquer la cohabitation, le développement urbain et des quartiers ainsi que l'aménagement du territoire. La Journée annuelle 2004 de la CFE est également dédiée au thème «Intégration et habitat».

La Journée est une occasion de sonder les rapports de connexité entre l'intégration et la cohabitation dans les immeubles et dans la rue, mais aussi en matière de développement de quartiers et d'urbanisme. Les organisateurs, les orateurs et les participants au podium donneront toutes sortes d'impulsions. L'échange d'expériences favorisera l'élaboration de nouvelles optiques et possibilités de solution. La Journée de la CFE se déroulera en étroite partenariat avec d'innombrables acteurs d'importance dans le domaine de l'habitat.

La Journée abordera le thème de l'intégration et de l'habitat à deux niveaux. Dans un premier temps, la discussion sera centrée sur l'amélioration de la cohabitation, pour passer ensuite aux aspects politiques, juridiques et de planification de l'intégration et de l'habitat. Des scientifiques poseront les questions décisives en partant de faits concrets. D'autres spécialistes présenteront des solutions possibles qui ont fait leurs preuves. Les recommandations de la CFE, qui devraient suggérer des moyens d'améliorer l'intégration des immigrés par des mesures concrètes et par d'autres initiatives, seront également mises en discussion.

■ La Journée aura lieu le 11 novembre 2004, de 10h00 à 16h00, à l'hôtel Allegro (Kursaal) à Berne. Prière de s'inscrire auprès du Secrétariat de la Commission fédérale des étrangers (CFE), Quellenweg 9, 3003 Berne-Wabern, tél.: 031/325 91 16, fax: 031/325 80 21, e-mail: eka-cfe@imes.admin.ch
Détails du programme: www.eka-cfe.ch

Giornata nazionale della Commissione federale degli stranieri

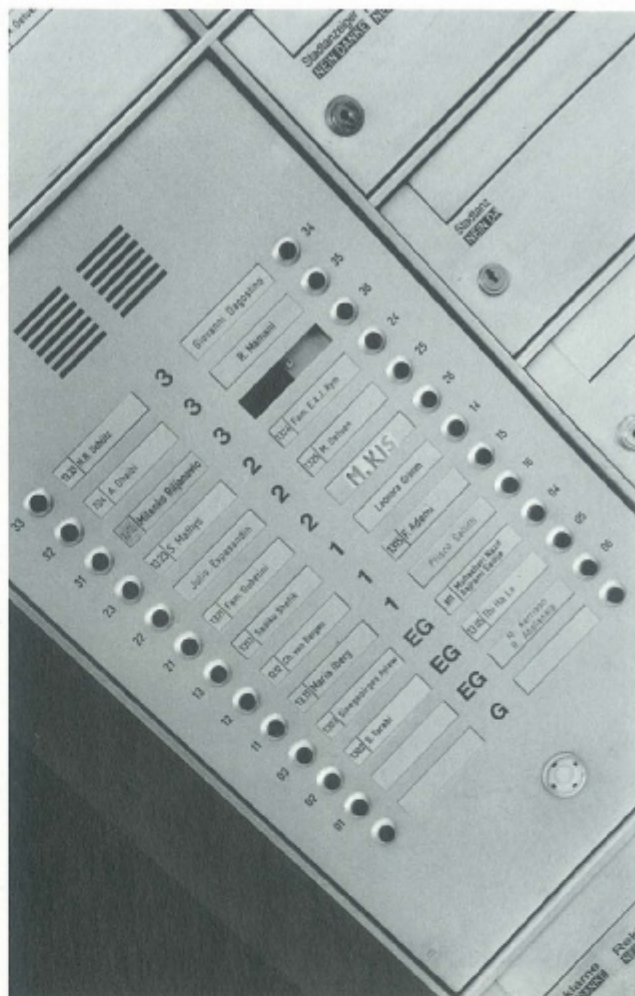
11 novembre 2004

Circa una persona su tre in Svizzera, alla nascita, possedeva un passaporto straniero. La questione dell'integrazione degli immigrati è uno dei temi principali della nostra epoca ed ha risvolti anche nel settore della coabitazione, dello sviluppo urbano e di quartiere nonché della pianificazione del territorio. Anche la giornata annuale 2004 della CFS è dedicata al tema «Integrazione e habitat».

La giornata è un'occasione per scandagliare le interconnessioni tra integrazione e coabitazione nel medesimo palazzo o nella medesima strada, tra sviluppo dei quartieri e pianificazione urbana. Gli organizzatori, i referenti e gli animatori impartiranno nuovi impulsi alla discussione. Lo scambio tra partecipanti favorirà inoltre lo sviluppo di nuove vedute o possibilità di soluzioni. La giornata della CFS è organizzata in stretta collaborazione con numerosi importanti attori del settore abitativo.

La giornata affronterà il tema integrazione e habitat a due livelli. In un primo tempo la discussione sarà incentrata sull'agevolazione della coabitazione, per poi passare ad una sfera più prettamente politica, pianificatoria e giuridica. Ogni volta vi sarà un contributo scientifico che porrà i quesiti decisivi in base a fatti concreti. Vi sarà poi un contributo pratico che illustrerà le soluzioni che hanno già dato buoni risultati. Saranno discusse anche le raccomandazioni della CFS, le quali dovrebbero essere lo spunto per nuove misure e iniziative volte a migliorare l'integrazione delle persone immigrate.

■ La giornata si terrà l'11 novembre 2004 dalle ore 10:00 alle 16:00 presso l'Albergo Allegro (Kursaal) a Berna. Iscrizioni presso la segreteria della Commissione federale degli stranieri CFS, Quellenweg 9, 3003 Berna-Wabern, tel.: 031/325 91 16, fax: 031/325 80 21, e-mail: eka-cfe@imes.admin.ch
Programma circostanziato: www.eka-cfe.ch



Bild/Photo: Edouard Rieben



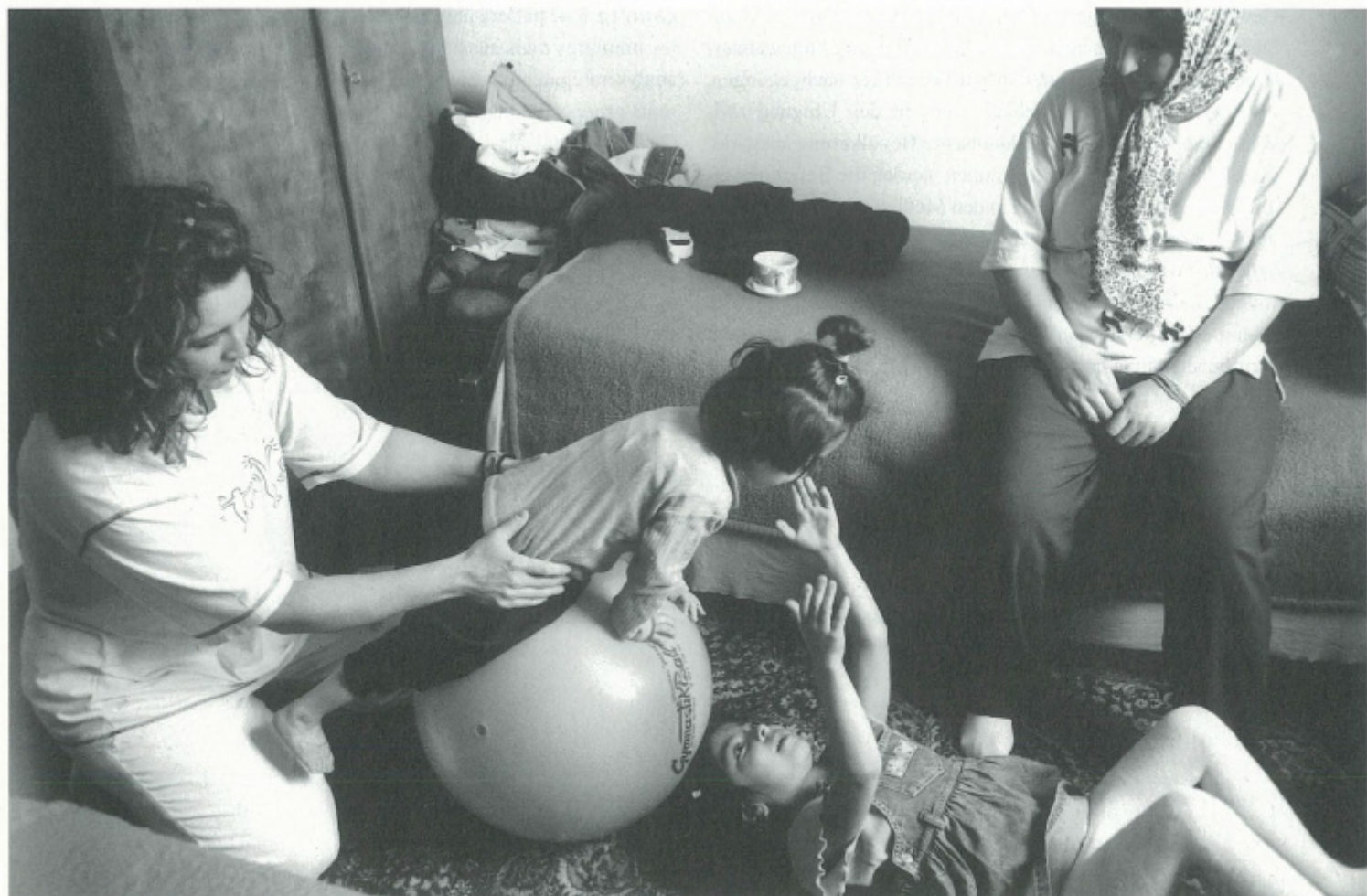
Zuhause. So vielfältig wie die Bewohner sind auch ihre Tätigkeiten im «Wohnzimmer»: nähen mit Blick auf General Guisan, beten zu Hindu-Gottheiten, kegeln und Fotoalben anschauen, aber auch therapeutisches Spielen mit dem behinderten Kind.





Bild/Photo Ursula Markus

A la maison. Les nombreuses occupations des locataires dans leur logement: coudre près du Général Guisan, prier les dieux hindous, jouer aux quilles et visionner l'album-photos, mais aussi jeux thérapeutiques avec l'enfant handicapé.



Bild/Photo Ursula Markus

Gewalt und Migration

Wird wirklich die Hälfte aller Straftaten in der Schweiz von Ausländern verübt? Kann man von «kulturell bedingter höherer Gewaltbereitschaft» bei jungen Männern aus Serbien oder der Türkei sprechen? Wie sollen sich Schülerinnen bei «machohaftem Anmachem» auf dem Schulweg verhalten? Wie kann sich die junge ausländische Frau, die erst seit kurzem in der Schweiz ist, gegen ihren schlagenden Ehemann wehren? Solche und ähnliche Fragen sind in der letzten Zeit vermehrt Thema der öffentlichen Diskussion über «Ausländerinnen» und «Ausländer» geworden. *terra cognita 6* spürt nach, wie und warum solche Fragen gestellt werden und welche Antworten darauf gegeben werden können.

Was ist überhaupt das «Ausländerspezifische» in der Gewaltdiskussion? *terra cognita 6* bemüht sich um eine vertiefte Analyse des Phänomens Gewalt. Gezeigt werden soll, wie sich die Delikte heute statistisch erfassen lassen, wie Behörden, Versicherer und andere Institutionen mit dem Phänomen Gewalt umgehen oder was aus psychologischer und migrationssoziologischer Perspektive dazu zu sagen ist. Aber nicht nur die Gewalt, die von Zugewanderten angewendet wird, steht zur Diskussion, sondern auch die Gewalt, die gegen Zugewanderte gerichtet ist. Unter anderem wird der Frage nachgegangen, inwiefern Fremdenfeindlichkeit sich auf den Umgang zwischen einheimischer und ausländischer Bevölkerung auswirkt. Ebenfalls unter die Lupe genommen werden die Berichterstattung über kriminelle Vorfälle in den Medien oder die Situation von besonders von Gewalt betroffenen Frauen. Schliesslich wird in der Rubrik «Portraits» eine Reihe von Projekten vorgestellt, welche die Prävention von Gewalt beinhalten, die Opferhilfe leisten oder die sich an Fachpersonen wenden, die in ihrem beruflichen Alltag häufig mit Gewalt konfrontiert werden.

Violence et migration

La moitié des actes délictueux perpétrés en Suisse sont-ils vraiment commis par des étrangers? Peut-on vraiment parler de «tendance accrue à la violence conditionnée culturellement» chez les jeunes Serbes ou Turcs? Comment les écolières doivent-elles se comporter sur le chemin de l'école face à une attitude «machiste» de la part de leurs camarades étrangers? Comment une jeune femme étrangère habitant notre pays depuis peu peut-elle se défendre contre un mari «qui cogne»? De telles questions font de plus en plus l'objet de débats publics sur les étrangers et les étrangères habitant notre pays. *terra cognita 6* a voulu savoir comment et surtout pourquoi ces questions se posent et quelles réponses pourraient leur être apportées.

Mais qu'y a-t-il de si «spécifiquement étranger» dans la discussion consacrée à la violence? *terra cognita 6* tentera une analyse approfondie du phénomène de la violence. Il sera montré comment on saisit statistiquement les délits, comment les autorités, les assureurs et d'autres organismes font face au phénomène de la violence et ce que l'on peut en dire d'un point de vue psychologique et sous un angle socio-migratoire. *terra cognita 6* ne parlera pas seulement de la violence exercée par les immigrés mais aussi de la violence dirigée contre eux. On analysera également comment la cohabitation entre les différents groupes de la population peut engendrer la xénophobie. On se penchera aussi sur la manière dont les médias rapportent les actes délictueux et sur la situation des femmes particulièrement concernées par la violence. Enfin, dans la rubrique «Portraits», on présentera toute une série de projets ayant pour objectif principal la prévention de la violence, l'aide aux victimes ou aux professionnels souvent confrontés à la violence dans le cadre professionnel.

Violenza e migrazione

È proprio vero che la metà dei reati commessi in Svizzera sono opera di stranieri? Si può parlare di una maggiore tendenza alla violenza dei giovani uomini provenienti dalla Serbia e dalla Turchia, dovuta alla loro appartenenza culturale? Come devono reagire le ragazze di fronte ai comportamenti «machisti» dei loro compagni di scuola? Come può una giovane donna straniera, da poco stabilitasi in Svizzera, difendersi da un marito violento? Simili quesiti sono viepiù al centro della discussione pubblica relativa alle persone straniere. **terra cognita 6** cerca di scoprire come e perché tali quesiti sono sollevati e quali sono le risposte possibili.

Quali sono le componenti specifiche agli stranieri nel dibattito attorno alla violenza? **terra cognita 6** tenterà di effettuare un'analisi approfondita del fenomeno violenza. Si tratterà di mostrare in che modo, attualmente, è possibile rilevare i delitti in maniera statistica, come le autorità, gli assicuratori e altre istituzioni affrontano il fenomeno violenza e cosa si può dire dal punto di vista psicologico e sociologico (sociologia della migrazione). **terra cognita 6** non tratterà solo della violenza esercitata dagli immigrati, bensì anche quella rivolta contro di essi. Sarà ad esempio sollevata la questione di sapere in che misura i rapporti tra autoctoni e immigrati sono improntati alla xenofobia. Sarà parimenti esaminata la maniera di riportare gli atti criminali nei media, come pure la situazione particolarmente sensibile delle donne vittime della violenza. Saranno infine presentati una serie di progetti incentrati sulla prevenzione della violenza e sull'assistenza alle vittime o rivolti agli specialisti che sono spesso confrontati alla tematica della violenza nel contesto della loro professione.

- terra cognita 1 *
«Welche Kultur? Quelle culture?»
- terra cognita 2
«Bildung/Formation»
- terra cognita 3
«lurvar/arbeiten/travailler/lavorare»
- terra cognita 4
«einbürgern/naturaliser»

* vergriffen/épuisé/esaurito

www.terra-cognita.ch

**Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita
sowie für das Abonnement der Zeitschrift wenden Sie
sich an:**

**Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra
cognita et pour un abonnement de la revue s'adresser à:**

**Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di
terra cognita e l'abbonamento alla rivista indirizzarsi a:**

Eidgenössische Ausländerkommission
Commission fédérale des étrangers
Commissione federale degli stranieri
Quellenweg 9, CH-3003 Bern-Wabern
eka-cfe@imes.admin.ch

Profumi esotici che esalano dalla cucina dei vicini, la concentrazione degli immigrati in veri e propri ghetti, i conflitti per la realizzazione di luoghi di preghiera per la comunità musulmana – questi sono alcuni dei cliché classici che intervengono facilmente quando si affronta la tematica «integrazione e habitat». terra cognita si addentra oltre i pregiudizi per analizzare i diversi aspetti relativi alla tematica dell'alloggio, della politica dell'habitat nonché della pianificazione del territorio.

Exotische Gerüche aus Nachbars Küche, die Konzentration von Zugewanderten in «Ausländerghettos», Konflikte um die Realisierung muslimischer Gebetsräume – das sind einige Klischees, denen man im Zusammenhang mit «Integration und Habitat» begegnet. terra cognita schaut hinter die Vorurteile in den Köpfen und greift die verschiedenen Aspekte auf, die Wohnen, Siedlungspolitik und Raumplanung angehen.

Des senteurs exotiques provenant de la cuisine des voisins, la concentration d'immigrés dans les «ghettos pour étrangers», les conflits liés à la réalisation de locaux de prière pour les musulmans – autant de clichés qui émergent lorsqu'on évoque le thème «Intégration et Habitat». terra cognita porte son regard au-delà des préjugés qui existent dans l'esprit de la population et appréhende les multiples aspects liés à l'habitat ainsi qu'à la politique d'urbanisation et d'aménagement du territoire.



- Zeitschrift der Eidgenössischen Ausländerkommission
- Revue de la Commission fédérale des étrangers
- Rivista della Commissione federale degli stranieri

